

WIRTSCHAFT UND STATISTIK

- Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen
- Scientific-Use-File zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen
- Insolvenzen • Öffentlicher Personenverkehr • Luftverkehr • Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik • Öffentliche Finanzen • Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft • Binationale Ehen in Deutschland



4/2006

Statistisches Bundesamt

Herausgeber: Statistisches Bundesamt, Wiesbaden

Schriftleitung: Johann Hahlen
Präsident des Statistischen Bundesamtes
Verantwortlich für den Inhalt:
Brigitte Reimann,
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-20 86
- E-Mail: wirtschaft-und-statistik@destatis.de

Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage
Part of the Elsevier Group
Postfach 43 43
72774 Reutlingen
Telefon: + 49 (0) 70 71/93-53 50
Telefax: + 49 (0) 70 71/93-53 35
E-Mail: destatis@s-f-g.com
www.destatis.de/shop

Druck: Werbedruck GmbH Horst Schreckhase, Spangenberg

Erscheinungsfolge: monatlich

Erschienen im Mai 2006

Einzelpreis: EUR 13,75 [D]

Jahresbezugspreis: EUR 121,- [D]

zuzüglich Versandkosten

Bestellnummer: 1010200-06104-1 – ISSN 1619-2907

Die Kündigung des Abonnements ist nur zum Jahresende unter Einhaltung einer vierteljährlichen Kündigungsfrist möglich.



Allgemeine Informationen über das Statistische Bundesamt und sein Datenangebot erhalten Sie:

- im Internet: www.destatis.de

oder bei unserem Informationsservice
65180 Wiesbaden

- Telefon: + 49 (0) 6 11/75-24 05
- Telefax: + 49 (0) 6 11/75-33 30
- www.destatis.de/kontakt

Abkürzungen

WiSta	=	Wirtschaft und Statistik
MD	=	Monatsdurchschnitt
VjD	=	Vierteljahresdurchschnitt
HjD	=	Halbjahresdurchschnitt
JD	=	Jahresdurchschnitt
D	=	Durchschnitt (bei nicht addierfähigen Größen)
Vj	=	Vierteljahr
Hj	=	Halbjahr
a. n. g.	=	anderweitig nicht genannt
o. a. S.	=	ohne ausgeprägten Schwerpunkt
St	=	Stück
Mill.	=	Million
Mrd.	=	Milliarde

Zeichenerklärung

p	=	vorläufige Zahl
r	=	berichtigte Zahl
s	=	geschätzte Zahl
–	=	nichts vorhanden
0	=	weniger als die Hälfte von 1 in der letzten besetzten Stelle, jedoch mehr als nichts
.	=	Zahlenwert unbekannt oder geheim zu halten
...	=	Angabe fällt später an
X	=	Tabellenfach gesperrt, weil Aussage nicht sinnvoll
I oder —	=	grundsätzliche Änderung innerhalb einer Reihe, die den zeitlichen Vergleich beeinträchtigt
/	=	keine Angaben, da Zahlenwert nicht sicher genug
()	=	Aussagewert eingeschränkt, da der Zahlenwert statistisch relativ unsicher ist

Abweichungen in den Summen ergeben sich durch Runden der Zahlen.

Inhalt	Seite
Kurznachrichten	333
Textteil	
<i>Otto Dietz</i> Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen	339
<i>Dr. Rainer Lenz, Daniel Schmidt, Dr. Hans-Peter Hafner</i> Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	344
<i>Jürgen Angele, Sascha von Karmainsky</i> Insolvenzen 2005	351
<i>Uwe Reim, Bernd Reichel</i> Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2004	360
<i>Roland Fischer</i> Gewerblicher Luftverkehr 2005	370
<i>Thomas Haustein, Markus Dorn</i> Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004	377
<i>Juliane Gude, Wolfgang Müller, Renate Schulze-Steikow</i> Öffentliche Finanzen im Jahr 2005	395
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i> Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	405
<i>Karsten Sandhop</i> Preise im März 2006	413
<i>Julia H. Schroedter</i> Binationale Ehen in Deutschland	419
Übersicht über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge	433
Tabellenteil	
Inhalt	1*
Statistische Monatszahlen	2*

Für die Zeit vor dem 1. Januar 2002 ermittelte DM-Beträge wurden zum amtlich festgelegten Umrechnungskurs 1 Euro = 1,95583 DM in Euro umgerechnet. Aufgrund der kaufmännischen Rundung kann es bei der Summenbildung zu geringfügigen Abweichungen kommen. Auch vor dem 1. Januar 2002 aus DM-Werten errechnete Zuwachsraten und Anteile können aus diesem Grund geringfügig von den in Euro dargestellten Werten abweichen.

Angaben für die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand seit dem 3. 10. 1990. Die Angaben für das „frühere Bundesgebiet“ beziehen sich auf die Bundesrepublik Deutschland nach dem Gebietsstand bis zum 3. 10. 1990; sie schließen Berlin-West ein. Die Angaben für die „neuen Länder und Berlin-Ost“ beziehen sich auf die Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen sowie auf Berlin-Ost.

Contents		Page
	News in brief	333
Texts		
<i>Otto Dietz</i>	Net lending/borrowing of general government – some methodological remarks	339
<i>Dr. Rainer Lenz, Daniel Schmidt, Dr. Hans-Peter Hafner</i>	Data for scientific analyses of vocational further training in enterprises	344
<i>Jürgen Angele, Sascha von Karmainsky</i>	Insolvencies, 2005	351
<i>Uwe Reim, Bernd Reichel</i>	Public passenger transport by busses and railways, 2004	360
<i>Roland Fischer</i>	Commercial air transport, 2005	370
<i>Thomas Haustein, Markus Dorn</i>	Results of the statistics of public assistance and on benefits for asylum-seekers, 2004	377
<i>Juliane Gude, Wolfgang Müller, Renate Schulze-Steikow</i>	Public finance in 2005	395
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i>	Price trends in the building industry, 2005	405
<i>Karsten Sandhop</i>	Prices in March 2006	413
<i>Julia H. Schroedter</i>	Binational marriages in Germany	419
	List of the contributions published in the current year	433
Tables		
	Summary	1*
	Monthly statistical figures	2*
Table des matières		Pages
	Informations sommaires	333
Textes		
<i>Otto Dietz</i>	Capacité/besoin de financement du gouvernement – quelques remarques méthodologiques	339
<i>Dr. Rainer Lenz, Daniel Schmidt, Dr. Hans-Peter Hafner</i>	Données pour des analyses scientifiques de la formation professionnelle continue dans les entreprises	344
<i>Jürgen Angele, Sascha von Karmainsky</i>	Involabilités, 2005	351
<i>Uwe Reim, Bernd Reichel</i>	Transport public de voyageurs avec des autobus et des trains, 2005	360
<i>Roland Fischer</i>	Trafic aérien commercial, 2005	370
<i>Thomas Haustein, Markus Dorn</i>	Résultats de la statistique de l'aide sociale et des prestations aux demandeurs d'asile, 2004	377
<i>Juliane Gude, Wolfgang Müller, Renate Schulze-Steikow</i>	Finances publiques en 2005	395
<i>Hubert Vorholt, Jens Dechent</i>	Evolution des prix dans le bâtiment, 2005	405
<i>Karsten Sandhop</i>	Prix en mars 2006	413
<i>Julia H. Schroedter</i>	Mariages binationaux en Allemagne	419
	Liste des contributions publiées dans l'année en cours	433
Tableaux		
	Résumé	1*
	Chiffres statistiques mensuels	2*

The data for the Federal Republic of Germany relate to its territory since 3 October 1990. The data for the „früheres Bundesgebiet“ relate to the territory of the Federal Republic of Germany before 3 October 1990; they include Berlin-West. The data for the „neue Länder und Berlin-Ost“ relate to the Länder of Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen as well as to Berlin-Ost.

Données pour la République fédérale d'Allemagne selon le territoire depuis le 3 octobre 1990. Les données pour „früheres Bundesgebiet“ se réfèrent à la République fédérale d'Allemagne, territoire jusqu'au 3 octobre 1990; Berlin-West y est inclus. Les données pour les „neue Länder und Berlin-Ost“ se réfèrent aux Länder Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt, Thüringen ainsi qu'à Berlin-Ost.

Kurznachrichten

Aus Europa

Neue gesetzliche Grundlage für die IKT-Erhebung bei privaten Haushalten

Die im Zeitraum von 2002 bis 2005 als europäische Pilotstudie durchgeführte Erhebung über die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in privaten Haushalten wird im Jahr 2006 erstmalig als reguläre Erhebung stattfinden. Fünf Jahre lang werden in Deutschland jährlich 12 000 private Haushalte zu ihrer Nutzung von IKT befragt.

Die Erhebung wird in allen EU-Mitgliedstaaten durchgeführt und basiert auf der Verordnung (EG) Nr. 808/2004 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 21. April 2004 über Gemeinschaftsstatistiken zur Informationsgesellschaft (Amtsbl. der EU Nr. L 143, S. 49) sowie der Verordnung (EG) Nr. 1099/2005 der Kommission vom 13. Juli 2005 zur Durchführung der Verordnung (EG) Nr. 808/2004 des Europäischen Parlaments und des Rates über Gemeinschaftsstatistiken zur Informationsgesellschaft (Amtsbl. der EU Nr. L 183, S. 47).

Deutschland hat die europäische Verordnung über das Gesetz über die Statistik zur Informationsgesellschaft (Informationsgesellschaftsstatistikgesetz – InfoGesStatG) in nationales Recht überführt und somit eine neue nationale Rechtsgrundlage geschaffen. Die IKT-Erhebung wird deshalb nicht mehr als eine Erhebung nach § 7 des Bundesstatistik-

gesetzes [Bundesstatistikgesetz (BStatG) vom 22. Januar 1987 (BGBl. I S. 462, 565), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 9. Juni 2005 (BGBl. I S. 1534)] umgesetzt, sondern stützt sich auf das InfoGesStatG vom 22. Dezember 2005 (BGBl. I S. 3685). Die Erhebung wird als schriftliche Befragung durchgeführt. Jeder Haushalt erhält einen Haushaltsbogen und jede im Haushalt lebende Person ab 10 Jahren einen Personenfragebogen. Im Haushaltsfragebogen werden Angaben zur Ausstattung mit Informationstechnologien und zu den Zugangsmöglichkeiten zum Internet erhoben. Im Personenfragebogen werden Fragen zur Computernutzung, zur Internetnutzung, zu den Fähigkeiten und Kenntnissen im Umgang mit Computern und Internet sowie zur Inanspruchnahme von E-Commerce- und E-Government-Dienstleistungen gestellt.

Ziel der IKT-Erhebung ist es, ein umfassendes Bild über die Nutzung und Verbreitung von Computern und Internet in Deutschland zu erstellen; die IKT-Erhebung bei privaten Haushalten ermöglicht zudem den europäischen Vergleich.

Aus dem Inland

Auswirkungen einer etwaigen Mehrwertsteuererhöhung auf den Verbraucherpreisindex

Aufgrund der öffentlichen Diskussion über eine Mehrwertsteuererhöhung hat das Statistische Bundesamt eine Vielzahl von Anfragen zur Wirkung einer Mehrwertsteuer-

erhöhung um 3 Prozentpunkte sowie einer Absenkung der Sozialversicherungsbeiträge auf den Verbraucherpreisindex erhalten. Daraufhin durchgeführte Modellrechnungen ergaben, dass eine Erhöhung der Mehrwertsteuer auf 19% die Teuerungsrate – gemessen am Verbraucherpreisindex für Deutschland – maximal um etwa 1,4 Prozentpunkte erhöhen würde. Aktuell (März 2006) liegt die Jahresteuersatzrate bei 1,8%.

Bei dieser Berechnung wird unterstellt, dass es beim ermäßigten Steuersatz von 7% für bestimmte Güter bleibt und auch im Übrigen die einschlägigen Regelungen (insbesondere Mehrwertsteuerbefreiungen) nicht verändert werden. Weiter wird angenommen, dass eine solche Mehrwertsteuererhöhung vollständig auf die Verbraucher überwälzt würde. Bei der letzten Mehrwertsteuersatzerhöhung um 1 Prozentpunkt zum 1. April 1998 hätte eine vollständige Überwälzung zu einer rechnerischen Erhöhung des Verbraucherpreisindex um 0,5 Prozentpunkte geführt; seinerzeit war die tatsächliche Erhöhungswirkung mit 0,3 Prozentpunkten deutlich geringer.

Eine mit einer solchen Mehrwertsteuererhöhung beabsichtigte Finanzierung einer Ermäßigung der Lohnnebenkosten würde sich nicht im Verbraucherpreisindex auswirken, da es sich dabei um Sozialbeiträge und nicht um Verbrauchsausgaben der privaten Haushalte handelt.

Nach Einschätzung des Bundesministeriums für Wirtschaft und Technologie (siehe Pressemitteilung „Auswirkungen einer Mehrwertsteuererhöhung um 3 Prozentpunkte auf die Inflation“ vom 6. April 2006) ist nicht zuletzt infolge der hohen Wettbewerbsintensität im deutschen Einzelhandel eine deutlich geringere Überwälzung der Umsatzsteuersatzerhöhung auf die Konsumenten wahrscheinlich. So würde sich bei einer hälftigen Überwälzung auch der Preiseffekt in etwa halbieren und zudem die gleichzeitige Senkung der Lohnnebenkosten, die zu einer Reduzierung der Arbeitskosten und damit günstigeren Herstellungskosten führt, die zum Teil auch an die Verbraucher weitergegeben werden dürften, entlastend wirken.

Neuerscheinungen

Neue Modellrechnung zur Lebenserwartung

Das Statistische Bundesamt hat eine neue Modellrechnung zur Schätzung der Lebenserwartung nach Geburtsjahrgängen erstellt. Diese enthält Generationensterbetafeln für die Geburtsjahrgänge 1871 bis 2004. Eine Generationensterbetafel zeigt, welche durchschnittliche Lebenserwartung ein heute neugeborenes Kind unter Berücksichtigung der möglichen künftigen Entwicklung der Sterblichkeit erreichen könnte. In die Berechnung der Generationensterbetafeln wurden zwei verschiedene Sterblichkeitstrends einbezogen. Ein langfristiger Sterblichkeitstrend (Variante 1) und eine Kombination aus dem langfristigen Sterblichkeitstrend und einem kurzfristigen Sterblichkeitstrend (Variante 2).

Beide Trends gehen von einer sinkenden Sterblichkeit in der Zukunft aus, wobei die Variante 2 eine stärker sinkende Sterblichkeit unterstellt.

Demnach hätte ein neugeborener Junge des Jahrgangs 2004 nach der Trendvariante 1 eine durchschnittliche Lebenserwartung von 81,7 Jahren und nach der Trendvariante 2 eine von 84,9 Jahren. Für ein neugeborenes Mädchen des Jahrgangs 2004 ergäbe sich nach der Trendvariante 1 eine Lebenserwartung von 87,8 Jahren und nach der Trendvariante 2 eine von 90,4 Jahren. Vor 135 Jahren konnten neugeborene Jungen des Geburtsjahrgangs 1871 lediglich mit einer Lebenserwartung von 39,1 Jahren rechnen und Mädchen mit einer von 42,1 Jahren. Die Lebenserwartung der Neugeborenen hat sich somit seitdem mehr als verdoppelt.

Nach der Modellrechnung könnten ferner rund 92% der Männer und 96% der Frauen des Geburtsjahrgangs 2004 nach der Trendvariante 2 das Alter von 65 Jahren erreichen. Das Alter von 85 Jahren würden immer noch rund 62% der Männer und 80% der Frauen erleben. Voraussetzung ist, dass in Zukunft keine Ereignisse wie beispielsweise Kriege und Umwelt- oder Wirtschaftskatastrophen auftreten, die sich nachhaltig negativ auf die Lebenserwartung auswirken und den Trend unterbrechen. Ebenso können diese Werte nur erreicht werden, wenn sich der Rückgang der Sterblichkeit weiter fortsetzt, der eng an die Fortschritte in der Medizin geknüpft ist.

Eine Generationensterbetafel beschreibt die Lebenserwartung der Angehörigen eines Geburtsjahrgangs und unterscheidet sich damit von den Periodensterbetafeln, die das Statistische Bundesamt in regelmäßigen Abständen veröffentlicht. Diese Periodensterbetafeln bilden die durchschnittliche Lebenserwartung der gesamten Bevölkerung während bestimmter Kalenderjahre ab, zuletzt für den Zeitraum 2002/2004. Sie beruhen auf der Zahl der Gestorbenen und der Bevölkerung in diesem Zeitraum und sind zur Beschreibung der gegenwärtigen Sterblichkeitsverhältnisse unverzichtbar. Im Gegensatz zu einer Generationensterbetafel werden hierbei keine Veränderungen der Sterblichkeitsverhältnisse in der Zukunft berücksichtigt. Zum Vergleich: Die Lebenserwartung liegt bei Geburt in der Sterbetafel für den Zeitraum 2002/2004 (Jungen 75,9 Jahre; Mädchen 81,5 Jahre) je nach Trendvariante um rund 6 bis 9 Jahre niedriger als für den Geburtsjahrgang 2004.

Für Generationensterbetafeln werden die Sterbefälle eines Geburtsjahrgangs über die Zeit hinweg betrachtet. Sie sind als Modellrechnung anzusehen, weil Schätzungen zur Sterblichkeit der Geburtsjahrgänge notwendig sind, deren Angehörige noch leben. Bei älteren Geburtsjahrgängen müssen Datenlücken, Gebietsveränderungen und Wanderungsbewegungen berücksichtigt werden, die insbesondere in Deutschland durch die beiden Weltkriege verursacht wurden.

Die Generationensterbetafeln sowie eine detaillierte Beschreibung der Methodik bietet die Veröffentlichung „Generationensterbetafeln für Deutschland, Modellrechnungen für die Geburtsjahrgänge von 1871 – 2004“. Diese ist kostenlos als Download unter <http://www.destatis.de/shop> (Schnellsuche nach „Generationensterbetafeln“) erhältlich.

Eine Sammlung von Periodensterbetafeln kann ebenfalls kostenlos unter <http://www.destatis.de/shop> abgerufen werden (Schnellsuche nach „Periodensterbetafeln“).

Vor hundert Jahren ...

Autofahren vor 100 Jahren viel gefährlicher als heute

Zwanzig Jahre nach der Patentierung des ersten Automobils in Deutschland im Jahr 1886 sah sich die Regierung des Deutschen Reiches veranlasst, die „Statistik der beim Betrieb von Kraftfahrzeugen vorkommenden schädigenden Ereignisse“ ab 1. April 1906 einzuführen – die heutige Straßenverkehrsunfallstatistik ist also bereits 100 Jahre alt. Wenige Monate später, im Januar 1907, wurde zum ersten Mal auch der Kraftfahrzeugbestand erhoben.

Die Bestandsstatistik ermittelte für den ersten Stichtag 27026 zugelassene Kraftfahrzeuge im Deutschen Reich, davon 15954 Krafträder, 957 Lastkraftwagen und 10115 Autos. Im ersten Berichtsjahr der Straßenverkehrsunfallstatistik (1. Oktober 1906 bis 30. September 1907) wurden 4864 Unfälle gezählt, bei denen 145 Personen getötet und 2419 verletzt wurden. Damit war im Zeitraum 1906/1907 das Risiko, bei Unfällen im Straßenverkehr zu sterben – bezogen auf den Kraftfahrzeugbestand – 56-mal so hoch wie im Jahr 2005. 85% der 1906/1907 im Straßenverkehr Getöteten kamen bei Unfällen mit Personenkraftwagen ums Leben, obwohl der Pkw-Anteil am Kraftfahrzeugbestand zu dieser Zeit nur bei 37% lag. Autofahren war somit in den Pionierjahren deutlich gefährlicher als heute. Insgesamt ist der Kraftfahrzeugbestand bis 2005 auf das 2083-Fache gestiegen, die Zahl der Verkehrstoten aber „nur“ auf das 37-Fache.

Hohe Motorleistung schien damals die Fahrer besonders leicht zu überfordern. Von den 54 zugelassenen Kraftfahrzeugen mit mehr als 40 PS waren 48 im ersten Berichtsjahr in Unfälle verwickelt. Der Zusammenstoß mit einem anderen Kraftfahrzeug war bei der damaligen Dichte an Fahrzeugen ein seltenes Ereignis: 196 derartige Kollisionen (4% aller Unfälle) wurden im Zeitraum 1906/1907 gezählt, davon allein 152 in Berlin. Häufig waren Unfälle mit Fußgängern oder Radfahrern (32%), mit Reitern und Geschirren (27%), Straßenbahnen (11%) oder eine Folge des Durchgehens von Zugtieren (10%).

Für 1953 lässt sich das erste Bundesergebnis (nach dem heutigen Gebietsstand) errechnen: 12631 Verkehrstote kamen statistisch auf fast 4,8 Mill. Fahrzeuge. Beide Zahlen stiegen in den Folgejahren: 1970 wurden 21332 Verkehrstote gezählt, der Kraftfahrzeugbestand hatte auf 20,8 Mill. zugenommen. Seitdem ist – mit wenigen Ausnahmejahren – die Zahl der Verkehrstoten permanent gesunken: Im vergangenen Jahr kamen 5362 Menschen im Straßenverkehr ums Leben, 56,3 Mill. Fahrzeuge waren in Deutschland registriert. Eine positive Entwicklung, zu der sicher auch die

amtliche Statistik durch ihre laufende Berichterstattung und Analyse des Unfallgeschehens einen Beitrag geleistet hat.

Weitere Auskünfte erteilt

Ingeborg Vorndran, Telefon 06 11/75-45 47,

E-Mail: verkehrsunfaelle@destatis.de.

Kompakt

Auslandsumsatz bei Mess- und Navigationsinstrumenten wächst

Der Wirtschaftszweig „Herstellung von Mess-, Kontroll-, Navigations- und ähnlichen Instrumenten und Vorrichtungen“ in Deutschland hat seinen Auslandsumsatz im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr deutlich um 6,9% auf 9,1 Mrd. Euro gesteigert. Die Branche, bei der Automatisierungskomponenten eine große Bedeutung besitzen, verzeichnete 2005 anders als beim Umsatz im Ausland einen Rückgang beim Inlandsumsatz um 0,7% auf 8,6 Mrd. Euro. Aus Auslands- und Inlandsgeschäft resultierte eine Erhöhung des Gesamtumsatzes um 3,1% auf 17,8 Mrd. Euro. Damit erreichte der Wirtschaftszweig eine Exportquote (Prozentanteil der Auslandsumsätze am Gesamtumsatz) von 51,3%, verglichen mit 40,9% für das gesamte Verarbeitende Gewerbe. Die Zahl der Beschäftigten bei der Herstellung von Mess-, Kontroll- und Navigationsinstrumenten stieg im Jahr 2005 um 0,8% auf rund 106 100. Im Vergleich dazu verringerte sich die Zahl der Beschäftigten im gesamten Verarbeitenden Gewerbe um 1,4%, während der Gesamtumsatz hier um 4,4% gegenüber 2004 zunahm.

In den 907 Betrieben von Unternehmen mit 20 und mehr Beschäftigten, die sich schwerpunktmäßig mit der Herstellung von Mess-, Kontroll- und Navigationsinstrumenten befassten, wurden im Jahr 2005 167,7 Mill. Arbeitsstunden geleistet, das waren 1,5% mehr als im Vorjahr. Gleichzeitig stieg die Bruttolohn- und -gehaltssumme um 3,9% auf 4,5 Mrd. Euro.

Weitere Auskünfte erteilt

Dr. Vladislav Bajaja, Telefon 06 11/75-25 04,

E-Mail: monatsbericht-verarbeitendes-gewerbe@destatis.de.

Aktuelles aus der Bildungsstatistik

Rund 400 000 Absolventen mit Hochschul- und Fachhochschulreife

Am Ende des Schuljahres 2004/2005 haben rund 399 200 Schülerinnen und Schüler in Deutschland die Hochschul- oder Fachhochschulreife erworben. Das waren 3,2% (+12 300) mehr als im Schuljahr 2003/2004. Im Vergleich zum Schuljahr 1999/2000 ist damit die Zahl der Absolventen mit Studienberechtigung um 14,8% (+51 600) gestiegen. Dabei fiel die Zunahme mit 5,0% in den neuen Ländern deutlich niedriger aus als im früheren Bundesge-

biet (+ 17,8%). In den einzelnen Ländern verlief die Entwicklung in diesem Zeitraum unterschiedlich: Einem Rückgang von rund 3% in Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und Hamburg standen in fast allen anderen Bundesländern Zunahmen gegenüber, die bis zu einem Wert von 26% (in Baden-Württemberg) reichten.

Vom Zuwachs der Zahl der Absolventen mit Studienberechtigung gegenüber dem Schuljahr 1999/2000 waren drei Viertel Absolventen mit Fachhochschulreife (38 400). Dieser Abschluss berechtigt zu einem Studium an einer Fachhochschule, er wird zu rund 90% an beruflichen Schulen erreicht, insbesondere an Fachoberschulen, Berufsfachschulen und Fachschulen. Die Fachhochschulreife erhielt am Ende des Schuljahres 2004/2005 rund jede(r) dritte Absolvent/-in mit Hochschulzugangsberechtigung, vor fünf Jahren war es noch rund jede(r) Vierte gewesen. In den neuen Ländern ist dieser Abschluss seltener, nur rund jede(r) fünfte Absolvent/-in mit Studienberechtigung erhielt ihn.

Von den Absolventen mit Hochschul- und Fachhochschulreife 2004/2005 waren 53,1% Frauen, gegenüber 52,7% im Vorjahr. Im Schuljahr 1999/2000 war die Frauenquote mit 53,6% am höchsten, danach ist sie stetig zurückgegangen. Frauen erwerben häufiger die Hochschulreife (Frauenanteil 55,8%), während sie bei den Absolventen mit Fachhochschulreife mit 47,5% weiterhin unterrepräsentiert sind.

Ausgaben für außeruniversitäre Forschung 2004

Die außeruniversitären Forschungseinrichtungen gaben im Jahr 2004 7,5 Mrd. Euro für Forschung und Entwicklung aus, 2,8% mehr als im Jahr 2003.

Die Ausgaben der außeruniversitären Forschungseinrichtungen machen zusammen mit den Forschungsausgaben der Hochschulen rund ein Drittel der gesamten Ausgaben für Forschung und Entwicklung in Deutschland aus. Gut zwei Drittel der Forschungstätigkeiten finden im Unternehmenssektor statt. In den drei Sektoren wurden 2004 zusammen 55,1 Mrd. Euro für Forschung und Entwicklung ausgegeben. Dies entspricht wie im Vorjahr einem Anteil von 2,5% am Bruttoinlandsprodukt. Nach vorläufigen Berechnungen blieb dieser Anteil auch im Jahr 2005 unverändert.

Zu den außeruniversitären Forschungseinrichtungen gehören neben den Einrichtungen von Bund, Ländern und Gemeinden auch öffentlich geförderte private Einrichtungen ohne Erwerbszweck. Im Jahr 2004 entfielen rund drei Viertel der Forschungsausgaben (73,1%) dieses Bereichs auf private Forschungseinrichtungen, die von Bund und Ländern gemeinsam gefördert werden. Hier gaben die Helmholtz-Zentren 2,4 Mrd. Euro, die Institute der Max-Planck-Gesellschaft 1,2 Mrd. Euro, die Einrichtungen der Fraunhofer-Gesellschaft 1,1 Mrd. Euro und die Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft 0,8 Mrd. Euro für Forschung und Entwicklung aus. Auf die Akademien der Wissenschaften entfielen 0,1 Mrd. Euro.

Die öffentlichen Forschungseinrichtungen von Bund, Ländern und Gemeinden hatten mit 0,8 Mrd. Euro einen Anteil

von 11,3% an den gesamten Ausgaben der außeruniversitären Einrichtungen für Forschung und Entwicklung. Die wissenschaftlichen Bibliotheken und Museen und die sonstigen öffentlich geförderten Forschungseinrichtungen wandten 2004 1,2 Mrd. Euro (15,6%) für Forschung und Entwicklung auf.

Budget für Bildung, Forschung und Wissenschaft 2004

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland 193,3 Mrd. Euro für Bildung, Forschung und Wissenschaft ausgegeben gegenüber 193,9 Mrd. Euro im Jahr 2003. Der Rückgang ist auch auf geringere Bildungsausgaben der Bundesagentur für Arbeit zurückzuführen (– 1,9 Mrd. Euro), die nur teilweise durch Ausgabenanstiege in anderen Bereichen kompensiert wurden.

Grundlage dieser Ergebnisse ist die Budgetrechnung für Bildung, Forschung und Wissenschaft des Statistischen Bundesamtes, der zahlreiche amtliche und nichtamtliche Datenquellen zugrunde liegen. Damit lassen sich die Gesamtausgaben von der Seite der Anbieter (Durchführungsbetrachtung) einerseits und der Mittelgeber (Finanzierungsbetrachtung) andererseits beschreiben.

– Durchführungsbetrachtung

Im Jahr 2004 wurden 81,9 Mrd. Euro für Lehre und Unterricht an Vorschulen, Schulen und Hochschulen ausgegeben. 2003 waren es 81,5 Mrd. Euro gewesen. Für betriebliche Aus- und Weiterbildung, sonstige Bildungseinrichtungen sowie Lernmittel und Ähnliches wurden 39,7 Mrd. Euro aufgewendet gegenüber 40,5 Mrd. Euro 2003. Der Lebensunterhalt der Bildungsteilnehmer/-innen wurde im Jahr 2004 mit 12,3 Mrd. Euro gefördert (2003: 13,1 Mrd. Euro). Die Ausgaben für Forschungs- und Entwicklungsleistungen betrugen 55,1 Mrd. Euro (2003: 54,5 Mrd. Euro).

– Finanzierungsbetrachtung

Angaben über die Finanzierungsstruktur liegen für das Jahr 2003 vor. Danach wurden die Gesamtausgaben für Bildung, Forschung und Wissenschaft in Höhe von 193,9 Mrd. Euro zu 13,3% vom Bund finanziert, zu 39,1% von den Bundesländern und zu 11,1% von den Kommunen. 36,5% der Mittel stammen von privaten Haushalten, Unternehmen und Organisationen ohne Erwerbszweck sowie vom Ausland. Die Bildungsausgaben (Bildungsprozess und Bildungsförderung) betrugen im Jahr 2003 135,2 Mrd. Euro. Sie wurden zu 75,6% aus den öffentlichen Haushalten finanziert. Bei den Ausgaben für Forschung und Entwicklung (54,5 Mrd. Euro) überwog dagegen mit 66,6% der Anteil privater Finanzierung durch Unternehmen und Organisationen ohne Erwerbszweck.

4 600 Euro je Schüler/-in an öffentlichen Schulen im Jahr 2003

Im Jahr 2003 gaben die öffentlichen Haushalte wie im Jahr zuvor durchschnittlich rund 4 600 Euro für die Ausbildung

eines Schülers bzw. einer Schülerin an öffentlichen Schulen aus. Bei allgemein bildenden Schulen waren es 5 000 Euro je Schüler/-in, bei beruflichen Schulen 3 200 Euro.

Innerhalb der allgemein bildenden Schulen variierten die Ausgaben je Schüler/-in von 3 900 Euro an Grundschulen über 5 400 Euro an Gymnasien bis zu 11 700 Euro an Sonderschulen. Die verhältnismäßig hohen Ausgaben bei Sonderschulen resultieren vor allem aus einer niedrigeren Schüler-Lehrer-Relation. Die vergleichsweise niedrigen Aufwendungen von 2 200 Euro je Schüler/-in an Berufsschulen im dualen System sind vor allem durch den Teilzeitunterricht bedingt.

Je Schüler/-in wurden im Bundesdurchschnitt 3 800 Euro für Personal einschließlich unterstellter Sozialbeiträge für verbeamtete Lehrer und Beihilfeaufwendungen, 500 Euro für den laufenden Sachaufwand und 300 Euro für Investitionen ausgegeben.

Bei einem tiefer gehenden Ausgabenvergleich auf Ebene der einzelnen Bundesländer ist zu beachten, dass die Schulstruktur und das Unterrichtsangebot zwischen den Ländern differieren (z. B. Unterschiede in der Ganztagsbetreuung, den Betreuungsrelationen, der Besoldungsstruktur). In allen Ländern sind die Personalausgaben die dominierende Ausgabenkomponente. In den neuen Ländern betrugen die Personalausgaben durchschnittlich 3 900 Euro und in den Flächenländern des früheren Bundesgebietes 3 700 Euro je Schüler/-in. Die Personalausgaben der Stadtstaaten waren mit 4 600 Euro je Schüler/-in am höchsten.

2,2 Mill. Beschäftigte üben einen Gesundheitsdienstberuf aus

Rund 2,2 Mill. Beschäftigte übten im Jahr 2004 einen Gesundheitsdienstberuf aus. Das entspricht 53,1% des Gesundheitspersonals, welches insgesamt 4,2 Mill. Beschäftigte umfasst. Bei den durch die unmittelbare Patientenversorgung charakterisierten Gesundheitsdienstberufen – beispielsweise Ärzte, Gesundheits- und Krankenpfleger, Physiotherapeuten und Hebammen – lag der Frauenanteil mit 78,9% deutlich höher als im Gesundheitswesen (72,4%) und in der Wirtschaft insgesamt (44,8%). Eine Ausnahme stellten die Ärzte, Zahnärzte und Apotheker dar. Hier lag der Frauenanteil lediglich bei 41,7%.

In den Jahren 1997 bis 2003 wurden bei den Gesundheitsdienstberufen jährliche Zuwächse zwischen 19 000 und 42 000 Beschäftigten (+ 0,9% und + 1,9%) registriert, wohingegen die Zahl der Beschäftigten zwischen den Jahren 2003 und 2004 annähernd stagnierte (+ 3 000 bzw. + 0,1%). Auch im gesamten Gesundheitswesen blieb der Personalbestand zwischen 2003 und 2004 mit einem Anstieg um lediglich 11 000 Beschäftigte oder 0,2% nahezu gleich.

Weitere Auskünfte erteilt
Anja Afentakis, Telefon 0 18 88/6 44-81 28,
E-Mail: anja.afentakis@destatis.de.

Industrieller Frischwassereinsatz weiter rückläufig

Die Betriebe der Industrie haben im Jahr 2004 den Wasserhaushalt durch den sparsamen Umgang mit Frischwasser weiter entlastet. Die Betriebe des Verarbeitenden Gewebes sowie des Bergbaus und der Gewinnung von Steinen und Erden entnahmen 7,7 Mrd. m³ Wasser im Jahr 2004 durch Eigengewinnung aus den Ressourcen. Dies ist gegenüber 2001 ein Rückgang um etwa 52 Mill. m³ und gegenüber 1998 um rund 790 Mill. m³. Befragt wurden Betriebe, die Wasser selbst gewinnen, Abwasser in ein Gewässer einleiten oder eine Wassermenge von mehr als 10 000 m³ von anderen Betrieben oder aus dem öffentlichen Netz beziehen.

Im Produktionsprozess setzten die Betriebe 2004 rund 6,5 Mrd. m³ Frischwasser ein. Dieses wurde insbesondere aufgrund von Kreislauf- und Kaskadenführungen mehrmals – im Durchschnitt etwa 5,8-mal – genutzt, sodass dem Frischwassereinsatz eine tatsächlich genutzte Wassermenge von etwa 37,7 Mrd. m³ gegenübersteht.

Weitere Auskünfte erteilt
Dr. Thomas Grundmann, Telefon 0 18 88/6 44-81 94,
E-Mail: thomas.grundmann@destatis.de.

Weitere wichtige Monatszahlen

Einzelhandel

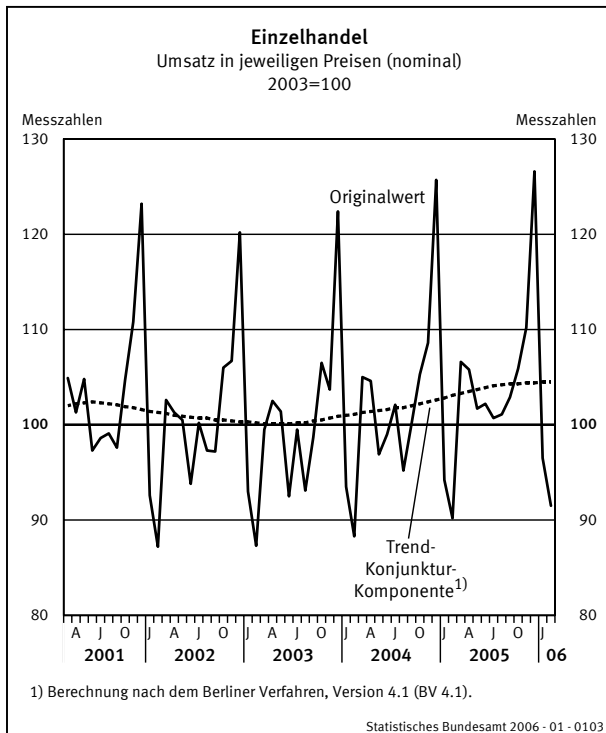
Der Einzelhandel in Deutschland setzte im *Februar 2006* nominal 1,3% und real 0,7% mehr um als im Februar 2005. Die Anzahl der Verkaufstage war mit 24 Tagen in beiden Monaten gleich.

Nach Kalender- und Saisonbereinigung der Daten wurde im Vergleich zum Januar 2006 nominal 0,8% und real 1,1% weniger umgesetzt.

Im Einzelhandel mit Lebensmitteln, Getränken und Tabakwaren wurde im Februar 2006 nominal 0,5% und real 1,8% weniger als im Februar 2005 umgesetzt. Sowohl die Supermärkte, SB-Warenhäuser und Verbrauchermärkte als auch der Facheinzelhandel mit Lebensmitteln verzeichneten mit – 1,8 bzw. – 2,1% reale Umsatzeinbußen.

Im Einzelhandel mit Nicht-Lebensmitteln wurde im Februar 2006 nominal 2,7% und real 2,4% mehr umgesetzt als im Vorjahresmonat. Dabei verzeichneten fast alle Branchen in diesem Bereich nominale und reale Umsatzsteigerungen, wobei der sonstige Facheinzelhandel (z. B. mit Büchern, Schmuck) mit nominal 4,7% und real 6,6% die größten Umsatzzuwächse erzielte. Dagegen musste der Versandhandel erneut Umsatzeinbußen hinnehmen (nominal – 1,6% und real – 0,6%).

In den ersten beiden Monaten 2006 hat der Einzelhandel nominal 1,9% und real 1,4% mehr umgesetzt als im vergleichbaren Vorjahreszeitraum.

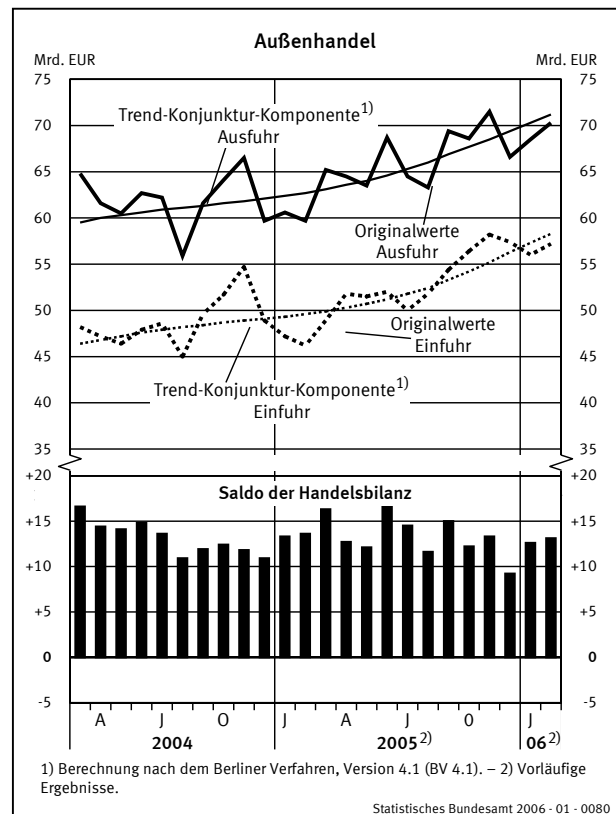


Außenhandel

Im Februar 2006 erhöhten sich im Vorjahresvergleich die deutschen Ausfuhren um 17,7% auf 70,3 Mrd. Euro. Die deutschen Einfuhren wiesen sogar ein Plus von 24,0% auf und betrugen 57,2 Mrd. Euro. Auch die Außenhandelspreise sind im gleichen Zeitraum gestiegen. Die Einfuhren verteuerten sich im Februar 2006 gegenüber dem Vorjahresniveau um 6,4%. Ohne Berücksichtigung von Erdöl und Mineralöl-erzeugnissen lag der Preisanstieg bei 3,1%. Auch die Preise der ausgeführten Waren erhöhten sich um 1,9% gegenüber Februar 2005.

Gestiegen ist auch der Überschuss der Außenhandelsbilanz gegenüber dem Vormonat. Er sank aber gegenüber dem entsprechenden Vorjahresmonat leicht auf 13,1 Mrd. Euro (Februar 2005: 13,6 Mrd. Euro). Zusammen mit dem positiven Saldo der Bilanz der Erwerbs- und Vermögenseinkommen (+1,6 Mrd. Euro) und den negativen Salden der Dienstleistungsbilanz (-1,1 Mrd. Euro), der Bilanz der laufenden Übertragungen (-1,4 Mrd. Euro) und der Bilanz der Ergänzungen zum Warenverkehr (-1,2 Mrd. Euro) ergibt sich nach vorläufigen Berechnungen der Deutschen Bundesbank daraus im Februar 2006 ein Leistungsbilanzsaldo von +11,0 Mrd. Euro. Im gleichen Vorjahresmonat betrug der Überschuss der Leistungsbilanz 9,4 Mrd. Euro.

Nominal stiegen die Ausfuhren aus Deutschland gegenüber Januar 2006 um 2,5% und die Einfuhren um 2,2%. Die saisonbereinigte Veränderung war größer. Die Exporte



verzeichneten im Februar gegenüber Januar 2006 ein Plus von 4,6%; die Importe sind saisonbereinigt um 4,8% gestiegen. [u](#)

Dipl.-Volkswirt Otto Dietz

Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen

Die Begriffe Finanzierungssaldo und Staat werden gleichermaßen in der Finanzstatistik wie auch in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen verwendet. Sie sind allerdings unterschiedlich abgegrenzt. Im folgenden Beitrag werden die wesentlichen Gründe für die unterschiedliche Höhe des Finanzierungssaldos in diesen beiden Statistikbereichen beschrieben und anschließend der Finanzierungssaldo der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aus dem Finanzierungssaldo der Finanzstatistik für den Zeitraum 2000 bis 2004 zahlenmäßig abgeleitet.

Vorbemerkung

In der politischen Diskussion kommt es häufig zu Missverständnissen über die Höhe des Finanzierungsdefizits des Staates. Beispielhaft seien die Äußerungen verschiedener Wirtschaftsexperten im November 2005 über die Finanzlöcher in den öffentlichen Kassen genannt. Einige sahen für das Jahr 2007 zum damaligen Zeitpunkt noch einen Einsparbedarf von 35 Mrd. Euro, andere dagegen nur einen in Höhe von 15 Mrd. Euro.¹⁾ Beide Zahlen sind im Grunde korrekt, beziehen sich aber auf unterschiedliche Sachverhalte. Die 15 Mrd. Euro bedeuten, dass dieser Betrag noch fehlt, um den im Protokoll zum Maastrichtvertrag genannten Referenzwert des Staatsdefizits von 3% des Bruttoinlandsprodukts einhalten zu können; die 35 Mrd. Euro wären erforderlich, um die von der Verfassung in Artikel 115 Absatz 1 Grundgesetz (GG) vorgegebene Grenze (die Einnahmen aus Krediten dürfen die Summe der im Haushaltsplan veranschlagten Ausgaben für Investitionen nicht überschrei-

ten) einzuhalten. Die Berechnung nach dem Maastrichtvertrag folgt dem Rechnungssystem der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen nach dem Europäischen System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995, die nach Artikel 115 GG dem Rechnungssystem der Finanzstatistik. Um die oben erwähnten Missverständnisse zu vermeiden, sollte daher immer durch einen erläuternden Zusatz „in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen“ oder „in der Abgrenzung der Finanzstatistik“ deutlich gemacht werden, um welchen Finanzierungssaldo es sich handelt.

In den folgenden Ausführungen werden die unterschiedlichen Abgrenzungen der beiden Statistikbereiche näher erläutert und ihre konzeptionellen Unterschiede im Hinblick auf den Finanzierungssaldo aufgezeigt.²⁾

1 Abgrenzung „Staat“ und „Finanzierungssaldo“ nach den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und der Finanzstatistik

1.1 Abgrenzung des Sektors Staat

1.1.1 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Methodische Grundlage für die Zusammenstellung der Daten in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen

1) Siehe „Politiker sehen größeres Etatloch als Ökonomen“ im Handelsblatt (Nr. 218) vom 10. November 2005, S. 3.

2) Siehe auch Essig, H.: „Finanzierungssalden für den öffentlichen Bereich in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und in der Finanzstatistik“ in WiSta 6/1990, S. 383 ff.

(VGR) ist das Europäische System Volkswirtschaftlicher Gesamtrechnungen (ESVG) 1995. Danach zählen zum Staat die Gebietskörperschaften (Bund, Länder und Gemeinden), die Sondervermögen der Gebietskörperschaften, die Gemeindeverbände, die Zweckverbände sowie die Sozialversicherung. Letztere umfasst die gesetzliche Kranken-, Pflege- und Unfallversicherung, die Rentenversicherung der Angestellten und der Arbeiter, die Knappschaftliche Rentenversicherung, die Altershilfe für Landwirte sowie die Bundesagentur für Arbeit.³⁾

1.1.2 Finanzstatistik

In der Finanzstatistik umfasst der Staat nur die Zentralhaushalte Bund, Sozialversicherung, Länder und Sondervermögen des Bundes und der Länder. Der Staat im Sinne der VGR entspricht finanzstatistisch dem öffentlichen Gesamthaushalt. Daher ist zwar die begriffliche Abgrenzung zwischen den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und der Finanzstatistik unterschiedlich, eine vergleichbare sektorale Darstellung beider Systeme aber möglich, wenn der öffentliche Gesamthaushalt (= alle öffentliche Haushalte) der Finanzstatistik dem Staat nach den VGR gegenübergestellt wird.

1.2 Abgrenzung des Finanzierungssaldos

Beide Statistikbereiche, VGR wie auch die Finanzstatistik, verwenden diesen Begriff und berechnen den Finanzierungssaldo aus der Differenz zwischen den gesamten Ausgaben und Einnahmen ohne die besonderen Finanzierungsvorgänge, wie zum Beispiel Schuldentilgung und Schuldenaufnahme am Kreditmarkt. Sind die Einnahmen größer als die Ausgaben, ergibt sich ein Finanzierungsüberschuss, im umgekehrten Falle ein Finanzierungsdefizit. Trotz gleicher Bezeichnung und Berechnung unterscheiden sich die Finanzierungssalden, weil die Ausgaben und Einnahmen in beiden Statistikbereichen teilweise unterschiedlich abgegrenzt sind.

1.2.1 Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen

Basis für die Ermittlung der Ausgaben und Einnahmen des Staatskontos nach den VGR sind zwar die Finanzstatistiken, genauer gesagt die jährlichen Rechnungsergebnisse und die vierteljährlichen Kassenergebnisse des öffentlichen Gesamthaushaltes. Sie werden aber entsprechend den Regeln des ESVG 1995 „umgerechnet“. Typische Einnahmen des Staates nach den VGR sind empfangene Steuern, Sozialbeiträge, Verkäufe und Vermögenseinkommen. Typische Ausgaben sind Vorleistungen, Arbeitnehmerentgelt, sozi-

ale Sachleistungen (u. a. Ausgaben für Medikamente, Krankenhausleistungen, Ärzte) sowie monetäre Sozialleistungen (z. B. Renten, Pensionen, Arbeitslosengeld). Rein finanzielle Vorgänge, beispielsweise Entnahme von Ersparnissen oder Rücklagen, Kreditaufnahmen beim öffentlichen Bereich wie auch am Kreditmarkt oder Darlehensrückflüsse von Dritten, Erlöse aus der Veräußerung von Beteiligungen auf der Einnahmenseite, Einzahlungen auf Bankkonten, Tilgungen aufgenommener Kredite an den öffentlichen Bereich wie auch an den Kreditmarkt, Darlehen an Dritte auf der Ausgaben-seite zählen nicht zu den Ausgaben und Einnahmen im Sinne des ESVG 1995 und sind daher saldenneutral.

Die Berechnung des Konvergenzkriteriums „Finanzierungsdefizit der öffentlichen Haushalte“ nach dem Maastrichtvertrag, wonach das öffentliche Defizit 3% des Bruttoinlandsproduktes nicht überschreiten darf, erfolgt wie erwähnt auf Basis der Daten der VGR. Der Begriff „öffentlich“ bezeichnet den Sektor Staat im Sinne des ESVG 1995.

1.2.2 Abgrenzung nach der Finanzstatistik

Die Finanzstatistik bildet relativ „budgetgetreu“ die öffentlichen Ausgaben und Einnahmen auf Basis der Haushaltssystematik ab. Typische Ausgaben sind Personalausgaben, sächliche Verwaltungsausgaben, Bauausgaben und Darlehen, typische Einnahmen solche aus Steuern und steuerähnlichen Abgaben, aus wirtschaftlicher Tätigkeit wie auch Darlehensrückflüsse. Dabei handelt es sich um tatsächliche bzw. – bei der Ex-ante-Betrachtung der Haushaltsansätze – um geplante Zahlungsvorgänge, die sich so auch unmittelbar im Rechnungswesen der Haushalte von Bund, Ländern und Gemeinden sowie der Sozialversicherung niederschlagen. Die Einschränkung der Budgettreue (durch das Wort „relativ“) ergibt sich daraus, dass die Finanzstatistik für die Ergebnisdarstellung auch statistische Größen verwendet, die nicht im Rechnungswesen der öffentlichen Haushalte vorkommen, wie die Summe der Ausgaben und Einnahmen der laufenden Rechnung und der Kapitalrechnung, die besonderen Finanzierungsvorgänge als Begriff⁴⁾ und den Finanzierungssaldo. Die verfassungsmäßige Abgrenzung nimmt ebenfalls engen Bezug auf das Rechnungswesen der öffentlichen Haushalte, ist damit budgetgetreu und entspricht folglich der finanzstatistischen Abgrenzung. Allerdings stellt sie nicht auf den Finanzierungssaldo, sondern auf die Nettokreditaufnahme ab, wie aus Artikel 115 Absatz 1 Satz 2 GG hervorgeht. Danach dürfen die Einnahmen aus Krediten netto, das heißt nach Abzug der kreditfinanzierten Tilgungsausgaben, die Summe der im Haushaltsplan veranschlagten Investitionsausgaben⁵⁾ nicht überschreiten. Ausnahmen sind nur zur Abwehr einer Störung des gesamtwirtschaft-

3) Mit Wirkung zum 1. Oktober 2005 ist die Rentenversicherung neu organisiert worden mit folgenden Auswirkungen:

- Wegfall der Unterscheidung zwischen Arbeitern und Angestellten;
- Zusammenschluss aller Rentenversicherungsträger in Deutschland unter einem gemeinsamen Dach namens „Deutsche Rentenversicherung“;
- Zusammenfassung des bisherigen Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger und der bisherigen Bundesversicherungsanstalt für Angestellte unter dem Namen „Deutsche Rentenversicherung Bund“.

4) Die inhaltlich zu den besonderen Finanzierungsvorgängen gehörenden Transaktionen wie Schuldenaufnahme und Schuldentilgung am Kreditmarkt sind Bestandteil des Rechnungswesens der öffentlichen Haushalte.

5) Die Investitionsausgaben nach Art. 115 GG umfassen nach Piduch, E. A. (Kommentar zum Bundeshaushaltsrecht, 2. Auflage, Ziffer 29 zu Art. 115 GG) die eigenfinanzierten Investitionsausgaben. Dies sind die unter den Gruppen 7 und 8 des Gruppierungsplanes von Bund und Ländern (Baumaßnahmen, Erwerb von beweglichen und unbeweglichen Sachen, Erwerb von Beteiligungen, Darlehen an öffentliche und andere Bereiche, Inanspruchnahme aus Gewährleistungen, Investitionszuweisungen an öffentliche und Investitionszuschüsse an sonstige Bereiche) veranschlagten Beträge abzüglich der unter den Gruppen 33 und 34 (Investitionszuweisungen aus dem öffentlichen Bereich, Beiträge und sonstige Zuschüsse) veranschlagten Beträge.

Tabelle 1: Nettokreditaufnahme und Finanzierungsdefizit¹⁾ der öffentlichen Haushalte²⁾

Jahr	Finanzierungsdefizit	Nettokreditaufnahme	Anteil der Nettokreditaufnahme am Finanzierungsdefizit
	Mrd. EUR		%
2000	32,4	19,8	61,1
2001	47,9	6,5	13,6
2002	64,0	51,7	80,8
2003	74,0	66,9	90,4
2004	65,1	61,7	94,8

1) In finanzstatistischer Abgrenzung. – 2) Bund einschl. Sondervermögen, Sozialversicherung, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbänden, Zweckverbänden.

lichen Gleichgewichts zulässig.⁶⁾ Da der Begriff Finanzierungssaldo in Artikel 115 GG gar nicht vorkommt, stellt sich die Frage, weshalb in der wirtschafts- und haushaltspolitischen Diskussion bisweilen der Finanzierungssaldo mit der Nettokreditaufnahme gleichgesetzt wird und davon gesprochen wird, dass das Finanzierungsdefizit einer Haushaltsebene gegen die Verfassung gemäß Artikel 115 GG verstößt. Dies erklärt sich daraus, dass beide Größen, Nettokreditaufnahme und Finanzierungsdefizit, sich in der Größenordnung in etwa entsprechen, da das Defizit wesentlich durch Schuldenaufnahme finanziert wird (siehe Tabelle 1). Wenn insoweit auch ein gewisser sachlicher Zusammenhang besteht, ist es zwar inhaltlich nicht ganz falsch, gleichwohl aber auch

nicht ganz exakt, die Höhe des Finanzierungssaldos mit der Verfassungsvorschrift des Artikel 115 GG in Verbindung zu bringen.⁷⁾ Wie aus Tabelle 1 hervorgeht, wurden die Finanzierungsdefizite der öffentlichen Haushalte im Jahr 2002 zu 80,8%, im Jahr 2003 zu 90,4% und im Jahr 2004 zu 94,8% durch Nettokreditaufnahme gedeckt. Der noch verbleibende Rest wurde durch Auflösung von Rücklagen und/oder aus vorhandenen Kassenbeständen, beim Bund darüber hinaus durch Münzeinnahmen⁸⁾ finanziert. Die Höhe der Nettokreditaufnahme in den Jahren 2000 und 2001 basiert auf einem Sondereffekt, den zusätzlichen einmaligen Einnahmen des Bundes aus der Versteigerung der Mobilfunklizenzen im Jahr 2000 (50,8 Mrd. Euro), die im Jahr 2000 in Höhe von 17,7 Mrd. Euro und im Jahr 2001 in Höhe von 33,1 Mrd. Euro zur Schuldentilgung verwendet wurden.

2 Die konzeptionellen Unterschiede der Finanzierungssalden in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen und der Finanzstatistik

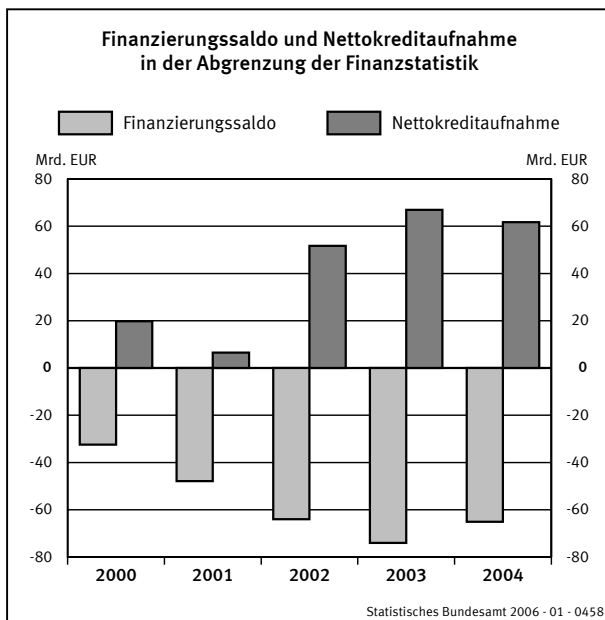
Die wesentlichen Unterschiede des Finanzierungssaldos zwischen den beiden Rechnungssystemen, Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen einerseits und Finanzstatistik andererseits, resultieren in weit überwiegendem Maße aus der unterschiedlichen Bewertung bestimmter Transaktionen. Die Unterschiede im Erfassungszeitpunkt (unterschiedliche Periodisierung) fallen dagegen weniger ins Gewicht.

2.1 Unterschiedliche Bewertung bestimmter Transaktionen

Die nachstehenden Ausgaben und Einnahmen werden – anders als in der Finanzstatistik – in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen als rein finanzielle Vorgänge angesehen. Sie sind daher in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen nicht defizitwirksam und werden demzufolge auch nicht in die saldenbestimmenden Ausgaben und Einnahmen einbezogen:

- Darlehensgewährung an den privaten Sektor (= nicht öffentlicher Bereich = Unternehmen und private Haushalte)
- Erwerb von Beteiligungen
- Tilgung von Darlehen an den öffentlichen Bereich⁹⁾

Schaubild 1



6) Diese Ausnahmeregelung basiert auf dem Verfassungsgebot nach Art. 109 Abs. 2 GG, wonach Bund und Länder bei ihrer Haushaltswirtschaft den Erfordernissen des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts Rechnung zu tragen haben. Die Kreditaufnahme als Bestandteil der Haushaltswirtschaft und damit die Regelung in Art. 115 Abs. 1 S. 2 GG unterliegt dieser Bindung an das gesamtwirtschaftliche Gleichgewicht. Die Begriffe „Störung“ und „gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht“ sind in der Verfassung nicht näher definiert. Konkretisiert wurden sie aber in der Begründung der Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes (BVerfG) vom 18. April 1989 zur Frage einer Überschreitung der Höchstgrenze nach Art. 115 Abs. 1 S. 2 GG. Daraus geht hervor, dass „gesamtwirtschaftliches Gleichgewicht“ vorliegt, wenn die in § 1 des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes vom 14. Juli 1967 aufgeführten wirtschaftspolitischen Ziele – Preisniveaustabilität, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht, stetiges und angemessenes Wirtschaftswachstum – eingehalten werden. Gestört ist dieses Gleichgewicht, wenn die Störung ernsthaft und nachhaltig ist oder unmittelbar bevorsteht.

7) Die Überprüfung, ob ein Haushalt gegen die Verfassung verstößt, erfolgt auf Basis der geplanten Daten, der Haushaltsansätze. Im Haushaltsvollzug ist eine Asymmetrie zwischen Nettokreditaufnahme und Investitionsausgaben möglich.

8) Sie ergeben sich aus der Differenz zwischen den Herstellungskosten und dem Nennwert der Geldstücke.

9) Die Tilgungsausgaben und die Schuldenaufnahmen am Kreditmarkt werden in beiden Rechensystemen, in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen wie auch in der Finanzstatistik, gleich behandelt, nämlich als finanzielle und daher nicht saldenwirksame Finanzvorgänge.

- Darlehensrückflüsse vom privaten Sektor
- Schuldenaufnahmen beim öffentlichen Bereich¹⁰⁾
- Veräußerung von Beteiligungen

Darüber hinaus ergeben sich Differenzen zwischen beiden Statistikbereichen aus der unterschiedlichen Bewertung des an den Bund abzuführenden Gewinns der Deutschen Bundesbank. Die Finanzstatistik weist den vollen Betrag des Bundesbankgewinns als Einnahme und damit saldenwirksam nach, die VGR dagegen nur den Teil des Bundesbankgewinns, der Vermögenseinkommen darstellt, wie Zinserträge, die bei den Refinanzierungsgeschäften mit den Banken und Sparkassen anfallen, abzüglich damit zusammenhängender Kosten. Der Teil des Bundesbankgewinns, der aus dem Management der Euro-Währungsreserven (= realisierte Gewinne aus Gold-, Fremdwährungs- und Wertpapiergeschäften) entstanden ist, bleibt unberücksichtigt und damit in den VGR saldenneutral, da er als rein finanzieller Vorgang angesehen wird.

Ein weiteres Beispiel sind Schuldenerlasse und Schuldenübernahme, die in den VGR saldenwirksam als Vermögenstransfer nachgewiesen werden, in der Finanzstatistik dagegen nicht berücksichtigt werden, weil sie nicht kassenwirksam sind.

2.2 Unterschiede im Erfassungszeitpunkt

Die Finanzstatistik stellt auf die Kassenwirksamkeit (cash basis) ab, das heißt auf den Zeitpunkt, zu welchem die Ausgaben tatsächlich getätigt worden bzw. die Einnahmen geflossen sind, während die VGR das Entstehen von Forderungen und Verbindlichkeiten (accrual basis) abbilden. Deutlich wird dies beispielsweise beim Nachweis der Lohnsteuereinnahmen im Januar, die in der Finanzstatistik entsprechend dem Zeitpunkt des Mittelzuflusses auch im Januar verbucht werden, in den VGR dagegen im Dezember, weil sie aus den Dezembergehältern stammen. Weitere Periodisierungsunterschiede bestehen bei den Sozialversicherungsbeiträgen und den Bauinvestitionen. In den VGR werden die Sozialversicherungsbeiträge zum Zeitpunkt der

Zahlungsverpflichtung und die Bauinvestitionen entsprechend dem Baufortschritt verbucht, während die Finanzstatistik jeweils auf den Zeitpunkt der Kassenwirksamkeit abstellt.

3 Ableitung der Finanzierungssalden des Staates: Vom Finanzierungssaldo der Finanzstatistik zum Finanzierungssaldo der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen

Aus den Ausführungen in Kapitel 2 ergibt sich, dass der Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen durch folgende Rechenschritte aus dem Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Finanzstatistik abgeleitet werden kann (dargestellt am Beispiel des Jahres 2004):

Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Finanzstatistik (im Jahr 2004)	– 65,1 Mrd. EUR
+ Darlehensgewährung an privaten Sektor	+ 7,4 Mrd. EUR
– Darlehensrückflüsse vom privaten Sektor	– 11,9 Mrd. EUR
+ Erwerb von Beteiligungen	+ 2,2 Mrd. EUR
– Veräußerung von Beteiligungen	– 13,3 Mrd. EUR
+ Tilgungsausgaben an öffentlichen Bereich	+ 0,9 Mrd. EUR
– Schuldenaufnahme beim öffentlichen Bereich	– 0,6 Mrd. EUR
± Sonstige Unterschiede	– 0,8 Mrd. EUR
= Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	– 81,2 Mrd. EUR

In Tabelle 2 ist die Ableitung für die Jahre 2000 bis 2004 zusammengestellt. Wie daraus ersichtlich ist, erklärt sich der ganz überwiegende Teil der Differenz zwischen den Finanzierungssalden der VGR und der Finanzstatistik – wenn nicht, wie weiter unten erläutert, Sondereffekte auftreten – aus den nur in der Finanzstatistik saldenbestimmenden Zahlungsvorgängen, nämlich den Darlehensgewährungen und Darlehensrückflüssen gegenüber dem privaten Sektor und dem Erwerb und der Veräußerung von Beteiligungen. Die Unterschiede im Nachweis der Tilgungsausgaben an den und die Schuldenaufnahme vom öffentlichen Bereich

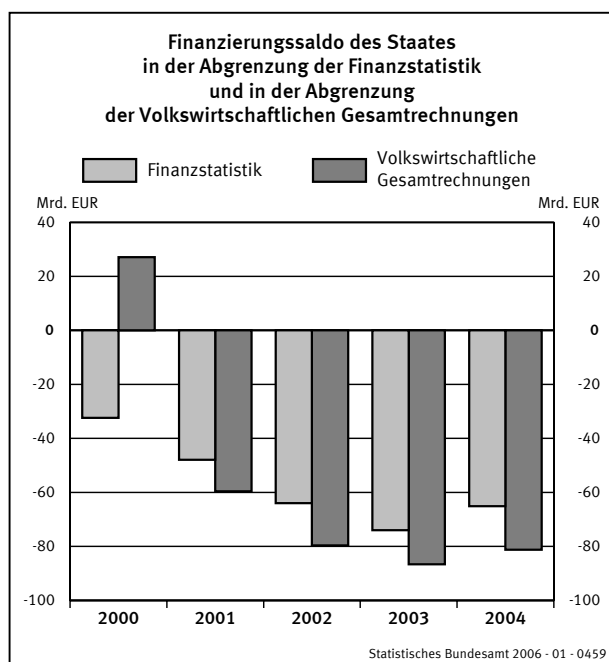
Tabelle 2: Ableitung der Finanzierungssalden des Staates¹⁾ nach den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen aus den Finanzierungssalden der Finanzstatistik
Mrd. EUR

Gegenstand der Nachweisung	2000	2001	2002	2003	2004
Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Finanzstatistik	– 32,4	– 47,9	– 64,0	– 74,0	– 65,1
+ Darlehensgewährung an privaten Sektor	+ 13,4	+ 10,3	+ 9,2	+ 7,4	+ 7,4
– Darlehensrückflüsse vom privaten Sektor	– 7,5	– 9,8	– 11,6	– 13,3	– 11,9
+ Erwerb von Beteiligungen	+ 3,2	+ 7,1	+ 2,9	+ 2,8	+ 2,2
– Veräußerung von Beteiligungen	– 6,1	– 14,2	– 10,0	– 8,6	– 13,3
+ Tilgungsausgaben an öffentlichen Bereich	+ 0,9	+ 0,7	+ 0,8	+ 0,8	+ 0,9
– Schuldenaufnahme beim öffentlichen Bereich	– 0,6	– 0,5	– 0,5	– 0,7	– 0,6
± Sonstige Unterschiede	+ 56,2	– 5,3	– 6,4	– 1,1	– 0,8
Finanzierungssaldo des Staates in der Abgrenzung der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	+ 27,1	– 59,6	– 79,6	– 86,6	– 81,2

1) Bund einschl. Sondervermögen, Sozialversicherung, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbänden, Zweckverbänden.

10) Siehe Fußnote 9.

Schaubild 2



spielen dagegen finanzwirtschaftlich fast keine Rolle. Etwas stärker ins Gewicht fällt die Position „Sonstige Unterschiede“, der im Wesentlichen die oben erwähnten Phasenverschiebungen, die Schuldenerlasse, der Teil des Bundesbankgewinns, der aufgrund finanzieller Transaktionen entstanden ist, der Abgleich im Zahlungsverkehr zwischen den öffentlichen Haushalten sowie im Jahr 2000 die (einmaligen) Erlöse aus der Versteigerung der Mobilfunklizenzen in Höhe von 50,8 Mrd. Euro zugeordnet sind. Die im Vergleich zu 2003 und 2004 relativ hohen Restdifferenzen in den Jahren 2000 bis einschließlich 2002 basieren weitgehend auf Sondereffekten, und zwar auf den erwähnten Einnahmen aus der Versteigerung der Mobilfunklizenzen und den relativ hohen Beträgen durch die Phasenverschiebung bei den Steuern (2000) sowie den hohen Gewinnen der Deutschen Bundesbank (2001 und 2002) und damit höheren Anteilen der darin enthaltenen finanziellen Transaktionen. [u](#)

Dr. Rainer Lenz, Dipl.-Kaufmann Daniel Schmidt (beide Statistisches Bundesamt),
Dr. Hans-Peter Hafner (Hessisches Statistisches Landesamt; Forschungsdatenzentrum der
Statistischen Landesämter)

Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen

Seit Ende 2005 können Wissenschaftler Daten der amtlichen Statistik zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen für eigene Analysen nutzen. In einem gemeinsamen Projekt haben die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder Einzeldaten der Zweiten Europäischen Erhebung zur beruflichen Weiterbildung (CVTS2, "Second Continuing Vocational Training Survey") aus dem Jahr 2000 für das Berichtsjahr 1999 so anonymisiert, dass sie einerseits den strengen Anforderungen des gesetzlichen Datenschutzes genügen und andererseits ausreichend Potenzial für wissenschaftliche Analysen bieten.

Mit dem als „Scientific-Use-File“ bezeichneten Datensatz, der Angaben von etwa 3 200 deutschen Unternehmen enthält, wurde dem jüngst geäußerten Wunsch der Wissenschaft nach Daten zur beruflichen Weiterbildung zeitnah entsprochen. Die Erstellung von Scientific-Use-Files, wie zum Beispiel aus den Daten des Mikrozensus, der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe und der Zeitbudgeterhebung, wird vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen seiner Förderung der informationellen Infrastruktur zwischen Wissenschaft und Statistik in Deutschland unterstützt. Eine erste Anwendung findet das Scientific-Use-File zur CVTS2 in dem kürzlich vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten ausgerufenen und bereits angelaufenen Experten-Wettbewerb zum Thema „Bildung im Erwerbsleben“.¹⁾

Vorbemerkung

Im Jahr 1987 wurde mit § 16 Abs. 6 des Bundesstatistikgesetzes²⁾ der Wissenschaft ein privilegierter Zugang zu Mikro-

daten der amtlichen Statistik eingeräumt. Hiernach ist die Übermittlung von Einzeldaten an die Wissenschaft erlaubt, sofern diese nur mit unverhältnismäßig hohem Aufwand an Zeit, Kosten und Arbeitskraft reidentifiziert werden können (faktische Anonymität). „Unverhältnismäßig“ bedeutet hier, dass der Aufwand einer Reidentifikation deren Nutzen übersteigt. Dies schließt ein, dass eine Deanonymisierung von Einzelangaben in einem faktisch anonymen Datensatz nicht mit absoluter Sicherheit ausgeschlossen werden muss, es für einen potenziellen Datenangreifer aber unattraktiv wäre, eine Deanonymisierung zu versuchen. In diesem Aufsatz wird eine faktisch anonymisierte Datei für die Wissenschaft (ein so genanntes Scientific-Use-File), generiert aus den Daten der Zweiten Europäischen Erhebung zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen (CVTS2) aus dem Jahr 2000 mit Berichtsjahr 1999, vorgestellt. Dieses Produkt ist in einem Kooperationsprojekt zwischen dem Hessischen Statistischen Landesamt und dem Statistischen Bundesamt entstanden.

1 Basismaterial

In der Erhebung liegen Angaben von 3 184 deutschen Unternehmen mit mehr als 10 Beschäftigten aus den Wirtschaftszweigen der Abschnitte C bis K und O der NACE Rev. 1 zur Teilnahme von Beschäftigten an Maßnahmen zur beruflichen Weiterbildung im Jahr 1999 vor.

Die Daten enthalten Informationen zum Angebot an verschiedenen Formen beruflicher Weiterbildung, zu Teilneh-

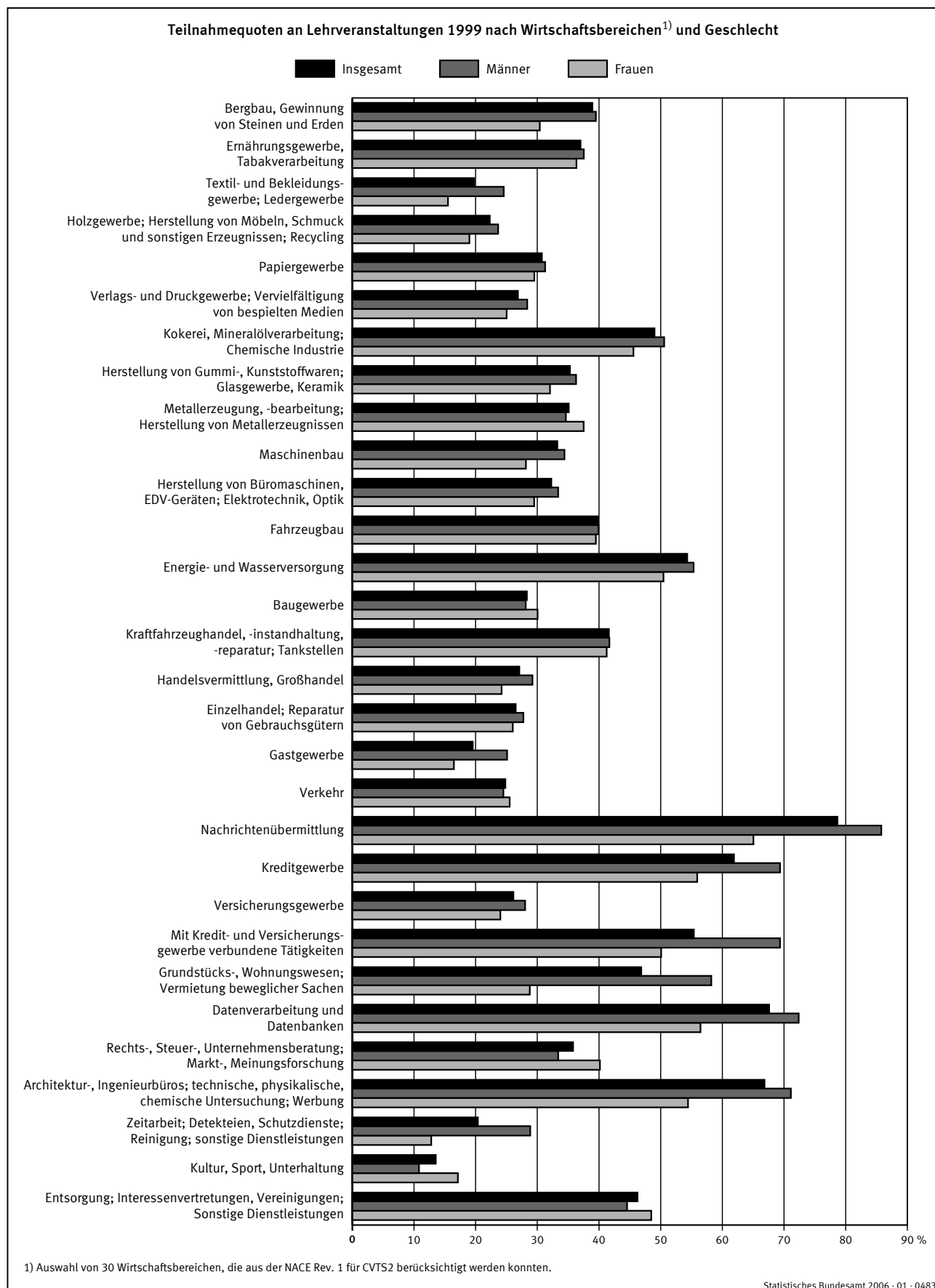
¹⁾ Weitere Informationen hierzu finden sich im Internet unter <http://www.ratswd.de/wettbewerb.htm>.

²⁾ Gesetz über die Statistik für Bundeszwecke (Bundesstatistikgesetz – BStatG) vom 22. Januar 1987 (BGBl. I S. 462, 565), zuletzt geändert durch Artikel 2 des Gesetzes vom 9. Juni 2005 (BGBl. I S. 1534).

Schaubild 1



Schaubild 2



mern an Lehrveranstaltungen, Teilnahmestunden in Lehrveranstaltungen und Kosten für Lehrveranstaltungen sowie qualitative Angaben zur Weiterbildungskonzeption und zum Stellenwert der Weiterbildung im Unternehmen. Bei der Anonymisierung ist es unter anderem gelungen, eine wissenschaftliche Behandlung relevanter Fragestellungen nach Wirtschaftsbereichen und Beschäftigtengrößenklassen zu ermöglichen.³⁾

In 67% der befragten Unternehmen nahmen Beschäftigte im Jahr 1999 an Lehrveranstaltungen zur Weiterbildung teil. Im Kredit- und Versicherungsgewerbe sowie in der Datenverarbeitung bot jedes der befragten Unternehmen solche Veranstaltungen an, hingegen waren es im Textil- und Bekleidungsgewerbe nur 42%, im Bergbau 46% und im Wirtschaftszweig Verkehr 50% (siehe Schaubild 1).

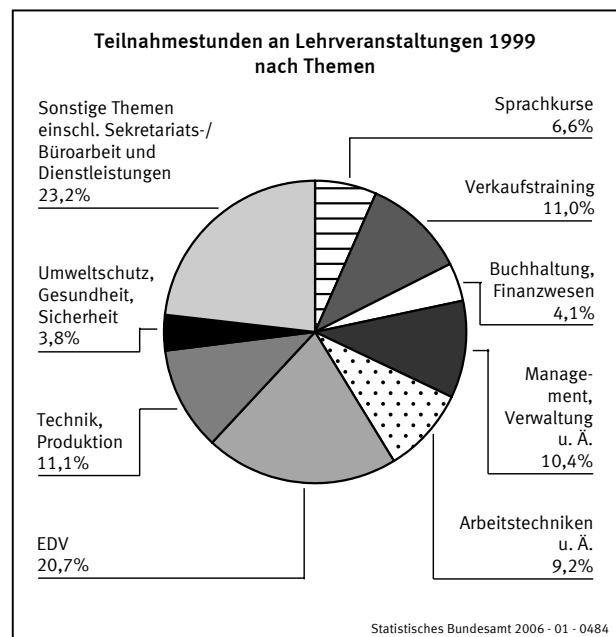
36,2% der Beschäftigten der befragten Unternehmen nahmen an Lehrveranstaltungen teil (bezogen auf die Unternehmen, die solche Veranstaltungen anboten). Die Teilnahmequote der Männer lag mit 38,2% deutlich über derjenigen der Frauen (32,7%). Aber auch hier gab es sehr starke Unterschiede zwischen den einzelnen Branchen. Im Bereich Kultur, Sport, Unterhaltung lag die Teilnahmequote insgesamt nur bei 13,5% (da hier aber nur wenige Unternehmen geantwortet haben, ist dieser Wert nur bedingt aussagefähig), in der Nachrichtenübermittlung wurde mit 78,6% die höchste Teilnahmequote insgesamt verzeichnet. In der Metallindustrie verhielten sich die Teilnahmequoten von Frauen und Männern fast umgekehrt wie bei allen Unternehmen (Frauen: 37,5%, Männer: 34,6%) und auch in einigen weiteren Branchen, wie zum Beispiel im Baugewerbe und im Bereich Rechts-, Steuer-, Unternehmensberatung und Markt- und Meinungsforschung, lag die Teilnahmequote der Frauen über derjenigen der Männer. Bei Zeitarbeit, Detekteien, Schutzdiensten, Reinigung und sonstigen Dienstleistungen für Unternehmen dagegen war der Anteil der Männer, die an Lehrveranstaltungen teilnahmen, mehr als doppelt so hoch wie derjenige der Frauen (28,9 gegenüber 12,8%).

Bei der Aufteilung der in der Erhebung CVTS2 erfassten Teilnahmestunden an Lehrveranstaltungen nach Themen lag die EDV mit einem Anteil von 20,7% deutlich vorne, gefolgt von Technik und Produktion mit 11,1%, Verkaufstraining mit 11,0% und Management, Verwaltung u. Ä. mit 10,4%.

Umweltschutz, Gesundheit und Sicherheit hatten insgesamt nur einen geringen Anteil von 3,8%; im Wirtschaftsbereich Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden nahmen diese Themen jedoch 18,4% der Weiterbildungszeit in Anspruch. Wenig überraschend ist, dass der Anteil an EDV-Weiterbildung im Bereich Datenverarbeitung mit 65,9% am höchsten lag; auch die Tatsache, dass 42,2% der Zeit für Weiterbildungskurse im Versicherungsgewerbe auf Verkaufstraining entfallen, entspricht den Erwartungen.

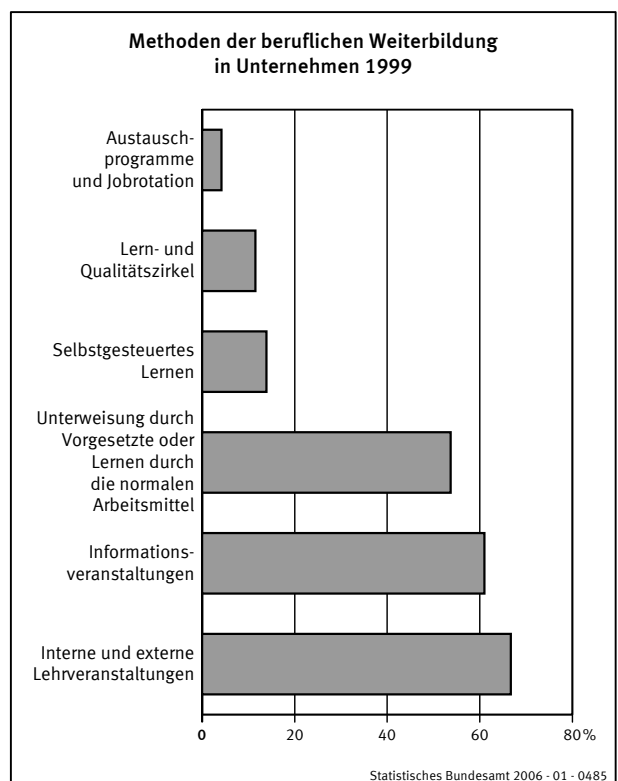
Nach den klassischen Lehrveranstaltungen waren Informationsveranstaltungen (in 61,0% der Unternehmen) und Unterweisung durch Vorgesetzte oder Lernen durch normale

Schaubild 3



Arbeitsmittel (53,7%) weit verbreitete Methoden der beruflichen Weiterbildung. Hingegen spielten sowohl selbstgesteuertes Lernen (13,9%), Lern- und Qualitätszirkel (11,5%) als auch Austauschprogramme und Jobrotation (4,2%) nur eine geringe Rolle (siehe Schaubild 4).

Schaubild 4



3) Weitere Informationen zu dem Basismaterial sowie eine vollständige Merkmalsliste finden sich in Egner, U.: „Berufliche Weiterbildung in Unternehmen (CVTS2)“, Projektbericht 2002; siehe auch Egner, U.: „Zweite Europäische Erhebung zur beruflichen Weiterbildung (CVTS2)“ in WiSta 12/2001, S. 1008 ff.

2 Analyse des Gefährdungspotenzials

Obgleich durch die Tatsache, dass es sich bei CVTS2 um eine Stichprobenerhebung handelt, bereits eine Schutzwirkung erreicht wird, sind bei der Erstellung eines Scientific-Use-Files, das Wissenschaftlern den Datenzugang außerhalb des geschützten Raumes der amtlichen Statistik ermöglicht, weitere Schutzmaßnahmen erforderlich. Dies ist auch deshalb wichtig, um das Vertrauen der (teilnehmenden) Unternehmen in die amtliche Statistik zu erhalten und sie zu einer Teilnahme an zukünftigen Erhebungen motivieren zu können.

Zusatzwissen über Weiterbildungsmaßnahmen von Unternehmen liegt einem potenziellen Datenangreifer nicht in systematischer Form vor, sodass für die diesbezüglichen Merkmale höchstens Einzelangriffe, das heißt Individualrecherchen über einzelne Unternehmen, denkbar wären. Dazu müsste man aber über ein Unternehmen schon sehr viel wissen und würde aus den Daten der CVTS2-Erhebung kaum mehr zusätzliche Informationen gewinnen. Das einzige wirklich kritische Überschneidungsmerkmal zu kommerziellen Datenbanken ist die Anzahl der Beschäftigten. Da es aber bei diesem Merkmal erhebliche Differenzen zwischen verschiedenen Quellen gibt und in den unteren und mittleren Beschäftigtengrößenklassen sehr viele Unternehmen enthalten sind, deren Beschäftigtenzahlen relativ dicht beieinander liegen, sind in erster Linie die ganz großen Unternehmen gefährdet, Ziel eines potenziellen Datenangreifers zu werden.

3 Anonymisierungsmaßnahmen

Bei den nachfolgend beschriebenen Maßnahmen wurde ein besonderes Gewicht auf die Vergrößerung kategorialer Merkmale gelegt, die ein potenzieller Datenangreifer als Überschneidungsmerkmale mit den vertraulichen Daten aus CVTS2 verwenden könnte.

Regionale Gliederung

Es wird keine Regionalinformation weitergegeben. Regionale Angaben sind besonders geeignet für Reidentifikationen. Der Erhalt solcher Merkmale in einem Scientific-Use-File stellt daher im Hinblick auf die Anonymisierung ein schwieriges Unterfangen dar. Hinzu kommt, dass aufgrund der geringen Fallzahl in den neuen Bundesländern (585 Unternehmen) für die meisten Fragestellungen keine belastbaren Ergebnisse untergliedert nach alten und neuen Bundesländern zu erzielen wären, sodass der Wegfall des Regionalmerkmals keine wesentliche Einschränkung des Analysepotenzials bedeutet.

Wirtschaftszweigklassifikation

Ausgangspunkt sind die 30 aus der NACE Rev. 1 ausgewählten Wirtschaftsbereiche (NACE 30), aus denen die Stichprobenauswahl für die CVTS2-Erhebung erfolgte.

Auf Basis der Hochrechnungsfaktoren für die Grundgesamtheit haben sich einige Wirtschaftsbereiche als besonders gefährdet herausgestellt. Diese mussten daher mit anderen Wirtschaftsbereichen wie folgt zusammengefasst werden:

1. Mit dem Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundene Tätigkeiten und Versicherungsgewerbe,
2. Bergbau und Gewinnung von Steinen und Erden sowie Kokerei, Mineralölverarbeitung und Chemische Industrie,
3. Nachrichtenübermittlung und Verkehr,
4. Kraftfahrzeughandel, -instandhaltung und -reparatur sowie Einzelhandel und Reparatur von Gebrauchsgütern,
5. Holzgewerbe, Herstellung von Möbeln, Schmuck, Musikinstrumenten, Spielwaren, Sportgeräten und sonstigen Erzeugnissen und Papiergewerbe.

Für die zusammengefassten Wirtschaftsbereiche wurden die Hochrechnungsfaktoren neu berechnet. Sie ergeben sich als Quotient aus der Anzahl der Unternehmen des zusammengefassten Bereichs in der Grundgesamtheit und der Anzahl der Unternehmen des zusammengefassten Bereichs in der Erhebung.

Im Dienstleistungsbereich war die Anzahl der in den einzelnen Wirtschaftszweigen in der Stichprobe enthaltenen Unternehmen durchweg sehr gering; hier bestand daher kein Reidentifikationsrisiko. Die Entscheidung über eine für ihre Analysen sicher erforderliche Zusammenfassung kann den Wissenschaftlern überlassen werden.

Eine Übersicht der in der anonymisierten Datei vorhandenen Wirtschaftsbereiche (im Wesentlichen die oben genannten NACE 30) samt Fallzahlen enthält die Tabelle.

Zahl der Beschäftigten

Für Unternehmen mit mehr als 2000 Beschäftigten am 31. Dezember 1999 wurde nicht die absolute Zahl der Beschäftigten ausgewiesen, sondern nur, dass das Unternehmen mehr als 2000 Beschäftigte hatte. Ferner wurden bei diesen Unternehmen für männliche und weibliche Beschäftigte nur die Anteile an den Beschäftigten insgesamt und anstelle der Beschäftigtenzahl Ende 1998 die Veränderung dieser Zahl im Jahr 1999 gegenüber 1998 in Prozent angegeben. Bei den Merkmalen, die von der Anzahl der Beschäftigten abhängig sind (geleistete Arbeitsstunden, Personalaufwendungen, Kosten, Teilnahmestunden, Teilnehmer), wurden die Originalwerte auf Pro-Kopf-Werte (Division durch die Anzahl der Beschäftigten Ende 1999) bzw. bei den Kosten und Teilnahmestunden auch auf Werte je Teilnehmer umgerechnet. Von diesen Änderungen waren 83 Unternehmen betroffen, also knapp 3% aller Fälle. Die Grenze für die Vornahme derartiger Änderungen wurde bei 2000 Beschäftigten gewählt, da bei den Unternehmen mit maximal 2000 Beschäftigten der Abstand zur Beschäftigtenzahl des jeweils nächstgrößeren oder -kleineren Unternehmens immer weniger als 3% beträgt. Bei einem solch geringen Unterschied ist das Risiko einer möglichen Fehlidentifikation sehr hoch.

Verteilung der an der Zweiten Europäischen Erhebung zur beruflichen Weiterbildung (CVTS2) beteiligten Unternehmen auf Wirtschaftsbereiche

Wirtschaftsgliederung (H. v. = Herstellung von)	NACE 30- Angabe ¹⁾	Anzahl	Grundgesamtheit
Ernährungsgewerbe und Tabakverarbeitung	02	184	16 886
Textil- und Bekleidungsgewerbe; Ledergewerbe	03	193	3 549
Verlags- und Druckgewerbe; Vervielfältigung von bespielten Ton-, Bild- und Datenträgern	06	125	5 737
H. v. Gummi- und Kunststoffwaren; Glasgewerbe, Keramik, Verarbeitung von Steinen und Erden	08	148	8 207
Metallerzeugung und -bearbeitung; H. v. Metallerzeugnissen	09	188	16 107
Maschinenbau	10	96	10 449
H. v. Büromaschinen, Datenverarbeitungsgeräten und -einrichtungen, Elektrotechnik, Feinmechanik und Optik	11	77	10 658
Fahrzeugbau	12	163	1 806
Energie- und Wasserversorgung	13	228	1 363
Baugewerbe	14	202	61 083
Handelsvermittlung und Großhandel	16	115	20 727
Gastgewerbe	18	125	16 543
Kreditgewerbe	21	198	2 788
Grundstücks- und Wohnungswesen; Vermietung beweglicher Sachen; Forschung und Entwicklung	24	22	27 940
Datenverarbeitung und Datenbanken	25	22	4 169
Rechts-, Steuer- und Unternehmensberatung; Markt- und Meinungsforschung; Beteiligungsgesellschaften	26	25	15 167
Architektur- und Ingenieurbüros; technische, physikalische und chemische Untersuchung; Werbung	27	26	9 559
Gewerbsmäßige Vermittlung und Überlassung von Arbeitskräften; Detekteien und Schutzdienste; Reinigung von Gebäuden, Inventar und Verkehrsmitteln; Erbringung von sonstigen Dienstleistungen überwiegend für Unternehmen	28	17	7 939
Kultur, Sport und Unterhaltung	29	16	8 650
Abwasser- und Abfallbeseitigung, sonstige Entsorgung; Interessenvertretungen sowie kirchliche und sonstige Religionseinrichtungen; Erbringung von sonstigen Dienstleistungen	30	30	15 765
Bergbau, Gewinnung von Steinen und Erden; Kokerei, Mineralölverarbeitung, Herstellung und Verarbeitung von Spalt- und Brutstoffen, Chemische Industrie	01 und 07	254	2 746
Holzgewerbe, H. v. Möbeln, Schmuck, Musikinstrumenten, Sportgeräten, Spielwaren und sonstigen Erzeugnissen; Recycling; Papiergewerbe	04 und 05	253	9 710
Kraftfahrzeughandel; Instandhaltung und Reparatur von Kraftfahrzeugen; Tankstellen; Einzelhandel (ohne Handel mit Kraftfahrzeugen und ohne Tankstellen); Reparatur von Gebrauchsgütern	15 und 17	221	48 343
Landverkehr; Transport in Rohrfernleitungen; Schiff- und Luftfahrt; Tätigkeiten für den Verkehr; Verkehrsvermittlung; Nachrichtenübermittlung	19 und 20	204	16 138
Versicherungsgewerbe; mit dem Kredit- und Versicherungsgewerbe verbundene Tätigkeiten .	22 und 23	52	905

1) Auswahl von 30 Wirtschaftsbereichen, die aus der NACE Rev. 1 für CVTS2 berücksichtigt werden konnten.

Außerdem gab es oft deutliche Unterschiede zu vergleichbaren Angaben in kommerziellen Datenbanken, nicht zuletzt, da in CVTS2 die Auszubildenden, Praktikanten und Trainees mit Ausbildungsvertrag nicht zu den Beschäftigten zählen.

Weitere Anonymisierungsmaßnahmen

Einige Merkmale wurden aus dem Datensatz entfernt oder modifiziert. Im Einzelnen betraf dies die folgenden Merkmale:

- *Jahresdurchschnitt Beschäftigte 1999:* Diese Angabe war nur von Unternehmen mit starken saisonbedingten Schwankungen der Beschäftigtenzahl vorzunehmen. Lediglich für 76 Unternehmen waren hier Werte angegeben. Es wird stattdessen ein Merkmal „saison“ ausgewiesen mit saison = 1, falls es saisonbedingte Schwankungen der Beschäftigung gab, und saison = 0 in allen übrigen Fällen.
- *Anteil der indirekten Kosten an den Personalaufwendungen insgesamt und Zahl der ganz oder teilweise*

mit Lehrveranstaltungen beschäftigten Personen: Diese beiden Merkmale wurden aus dem Datensatz entfernt, da nur vereinzelt gesicherte Angaben vorlagen.

- *Fonds, an die Beiträge für die Weiterbildung gezahlt werden:* Diese Merkmale wurden aus dem Datensatz entfernt, da es bei regionalen Fonds nur 77 Ja-Antworten gab, bei nationalen Fonds 7 und bei sonstigen Fonds 47.
- *Einnahmen, Einnahmequellen, Saldo:* Diese Merkmale wurden entfernt, da es im Datensatz nur 57 Unternehmen gibt, die Einnahmen aus Lehrveranstaltungen haben. Sollte ein potenzieller Datenangreifer Kenntnisse über diese Merkmale haben, so könnten in Kombination mit anderen Überschneidungsmerkmalen (Wirtschaftsbereich und Beschäftigtenzahl) eindeutige Fälle entstehen. Es wurde daher ein neues Merkmal berechnet, welches den Wert 1 annimmt, wenn ein Unternehmen Einnahmen aus Lehrveranstaltungen hatte, und den Wert 0 in allen übrigen Fällen.

Insgesamt verbleiben nach Anwendung der Anonymisierungsmaßnahmen etwa 180 Merkmale im Datensatz.


4 Beurteilung der Schutzwirkung

Zur Messung der Schutzwirkung wurde im Statistischen Bundesamt die Simulationssoftware Destatis-Anonymer zur Durchführung so genannter Massenfischzüge entwickelt.⁴⁾ Bei einem Massenfischzugversucht ein Datenangreifer, möglichst viele Einheiten einer externen Datenbank den Zieldaten (vertrauliche, anonymisierte Daten) zuzuordnen. Unter Verwendung der kommerziell erhältlichen MARKUS-Datenbank als möglicher externer Datenbank eines potenziellen Datenangreifers wurden Simulationen durchgeführt. Dabei wurde insbesondere die im vorherigen Kapitel reidentifizierende Wirkung von Informationen zum Standort der Unternehmen (Regionalinformationen) und die Notwendigkeit von Wirtschaftszweigzusammenfassungen deutlich. Zur Beurteilung der Schutzwirkung der Anonymisierungsmaßnahmen wurde die durch die Simulation erhaltene Verteilung des Reidentifikationsrisikos auf die oben beschriebenen Wirtschaftszweige und sieben Beschäftigtengrößenklassen⁵⁾ herangezogen. Dabei wurde die zugrunde liegende Stichprobenauswahl berücksichtigt, aus der insbesondere hervorgeht, in welchen Fällen einem potenziellen Datenangreifer Kenntnis über die Teilnahme des gesuchten Unternehmens an der Erhebung unterstellt werden kann. Die mit den probeweise anonymisierten Daten durchgeführten Datenangriffssimulationen haben insgesamt gezeigt, dass eine Reidentifikation von Einheiten nur mit unverhältnismäßig großem Aufwand möglich und mit einer sehr großen Unsicherheit für den Datenangreifer behaftet ist. Die Daten können daher in Form eines so genannten Scientific-Use-Files an die Wissenschaft weitergegeben werden.

5 Schlussbemerkung

Die Wissenschaft genießt seit Inkraft-Treten des Bundesstatistikgesetzes von 1987 eine Sonderstellung unter den Datennutzern der Bundesstatistik, das so genannte Wissenschaftsprivileg. Es besteht darin, dass für die Durchführung wissenschaftlicher Vorhaben faktisch anonymisierte Mikrodaten vom Statistischen Bundesamt und den Statistischen Ämtern der Länder an Hochschulen oder sonstige Einrichtungen mit der Aufgabe unabhängiger wissenschaftlicher Forschung übermittelt werden dürfen. Der große Vorzug einer solchen Datennutzung für Wissenschaftler liegt darin, dass ihnen die Einzeldaten übermittelt und diese von ihnen am eigenen Arbeitsplatz ausgewertet werden können.⁶⁾ Ein weiterer Vorteil eines Scientific-Use-Files besteht darin, dass sichergestellt ist, dass verschiedene Nutzer mit demselben Datenmaterial arbeiten können. Dadurch können sich zwischen den Wissenschaftlern Forschungsnetzwerke leichter aufbauen, und das Prinzip der Überprüfbarkeit von wissenschaftlichen Ergebnissen wird gestärkt.

Derzeit wird in den Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder an einem so genannten Campus-File, einem für die Lehre breit einsetzbaren und für jedermann verfügbaren Datensatz, zur CVTS2 gearbeitet.

Das in diesem Aufsatz vorgestellte Scientific-Use-File ist für 65,- Euro über die Forschungsdatenzentren der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder für die Wissenschaft erhältlich. Die hierzu notwendigen Anträge stehen als Download im Internet zur Verfügung unter <http://www.forschungsdatenzentren.de>. 

4) Zur theoretischen Beschreibung und Funktionalität der Software siehe Lenz, R.: "Measuring the disclosure protection of micro aggregated business microdata – An analysis taking the example of German Structure of Costs Survey", erscheint in Journal of Official Statistics, Schweden.

5) Folgende Kategorien wurden verwendet: 10 bis 19 Beschäftigte, 20 bis 49, 50 bis 99, 100 bis 249, 250 bis 499, 500 bis 999, 1 000 und mehr Beschäftigte.

6) Zum Vergleich siehe Zühlke, S./Zwick, M./Scharnhorst, S./Wende, T.: "The research data centres of the Federal Statistical Office and the Statistical Offices of the Länder" in Schmollers Jahrbuch, Vol. 124 (2004), S. 567 ff.

Dipl.-Volkswirt Jürgen Angele, Sascha von Karmainsky

Insolvenzen 2005

Im Jahr 2005 wurden in Deutschland insgesamt 136 554 Insolvenzen registriert, 15% mehr als 2004. Damit hat sich die Zahl der Insolvenzfälle seit 1999, dem Jahr der Einführung der neuen Insolvenzordnung, mehr als vervierfacht. Auch im Jahr 2005 war der Hauptgrund für die starke Zunahme der Gesamtzahl der Insolvenzen die Entwicklung bei den Verbraucherinsolvenzen, bei denen seit ihrer Einführung 1999 in jedem Jahr mindestens zweistellige Zuwachsraten zu verzeichnen waren. Im Jahr 2005 traten 68 898 Verbraucher den Gang zum Insolvenzgericht an, das waren 40% mehr als 2004 und rund zwanzigmal so viele wie 1999. Die Insolvenzen anderer natürlicher Personen – zu dieser Kategorie werden auch ehemals Selbstständige und Gesellschafter größerer Unternehmen gerechnet – stiegen 2005 um 2,5% auf 28 183 an. Die Zahlungsschwierigkeiten dieses Personenkreises stehen in ursächlichem Zusammenhang mit einer früheren bzw. aktuellen persönlichen Haftung in einem Unternehmen. Bei diesen Personen waren in den vergangenen Jahren noch höhere Zuwachsraten der Insolvenzen zu verzeichnen.

Nachdem bei den Unternehmensinsolvenzen schon 2004 eine leichte Entspannung festgestellt wurde, setzte sich dieser Trend 2005 fort. Die Zahl der insolvent gewordenen Unternehmen sank 2005 um 6% auf 36 843.

Die Gerichte bezifferten die voraussichtliche Gesamthöhe der offenen Forderungen auf beinahe 36 Mrd. Euro, wovon 23 Mrd. Euro den Unternehmen zuzurechnen waren. Damit ist trotz gestiegener Insolvenzzahlen die Gesamthöhe der Forderungen um rund 8% niedriger ausgefallen als im Vorjahr. Dies ist die Folge des Rückgangs der Zahl der Zusammenbrüche größerer Unternehmen.

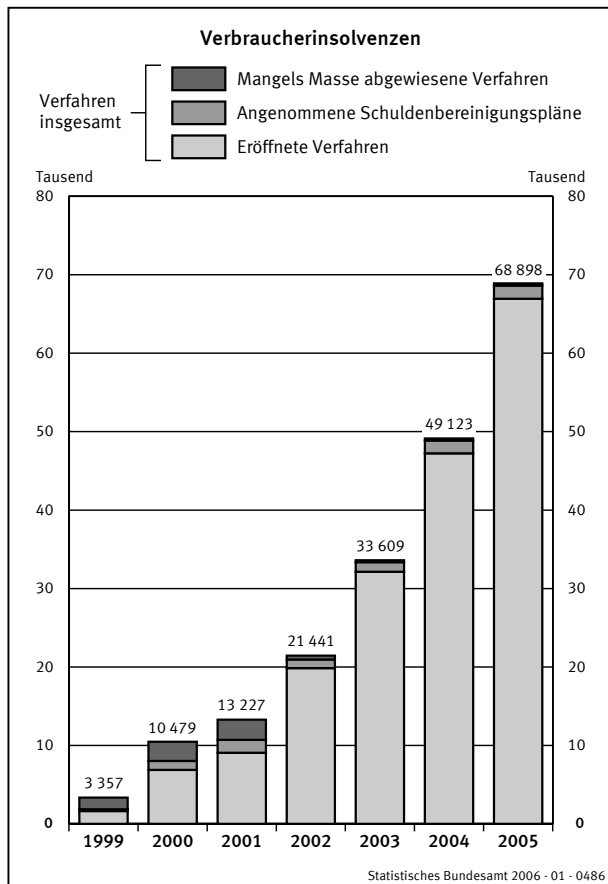
Vorbemerkung

Das seit 1999 gültige Insolvenzrecht unterscheidet zwischen dem Regelinsolvenzverfahren und dem Verbraucherinsolvenzverfahren. Während das Regelinsolvenzverfahren vor allem auf Unternehmen angewandt wird, gilt für Personen, die keine selbstständige Tätigkeit ausüben, das vereinfachte Verbraucherinsolvenzverfahren. Hat der Schuldner früher eine selbstständige Tätigkeit ausgeübt und sind seine Vermögensverhältnisse überschaubar, findet ebenfalls das vereinfachte Insolvenzverfahren Anwendung. Überschaubare Vermögensverhältnisse bedeuten, dass der Schuldner weniger als 20 Gläubiger hat und auch keine Verpflichtungen gegenüber früheren Arbeitsverhältnissen bestehen. Ist dies nicht der Fall, wird ein Regelinsolvenzverfahren angewandt.

Ziel eines Insolvenzverfahrens ist es, die Gläubiger aus der Verwertung des Vermögens des Schuldners gleichmäßig zufrieden zu stellen oder mittels eines Insolvenzplans das Unternehmen zu erhalten. Natürlichen Personen wird zudem die Möglichkeit einer Restschuldbefreiung in Aussicht gestellt.

Die Insolvenzstatistik dient dazu, einen umfassenden Einblick in das Insolvenzgeschehen zu gewähren. Die Insolvenzgerichte übermitteln die dafür benötigten Daten an die zuständigen statistischen Ämter der Länder, wobei die Berichterstattung in drei Schritten erfolgt: Die erste Meldung der Gerichte wird fällig, wenn ein Insolvenzverfahren eröffnet oder der Insolvenzantrag abgewiesen wird, weil der Schuldner die Verfahrenskosten nicht aufbringen kann. Im Falle einer Verbraucherinsolvenz ist außerdem von den

Schaubild 1



Gerichten eine Meldung zu erstatten, wenn ohne Eröffnung eines vereinfachten Verfahrens eine gütliche Einigung zwischen Gläubiger und Schuldner in Form eines so genannten Schuldenbereinigungsplans erzielt wurde. Für alle eröffneten Regel- oder vereinfachten Verfahren sind die Gerichte gehalten, in einer zweiten Meldung, spätestens zwei Jahre nach dem Eröffnungsjahr, den Ausgang und das finanzielle Ergebnis des Verfahrens mitzuteilen. Für alle natürlichen Personen, die eine Restschuldbefreiung anstreben, ist nach normalerweise sechsjähriger Wohlverhaltensphase, in der der pfändbare Teil des Einkommens an die Gläubiger abzuführen ist, in einer dritten statistischen Meldung über die Erteilung oder Versagung der Restschuldbefreiung zu berichten.

Während der erste Abschnitt der Datenlieferung von den Gerichten weitgehend problemlos bewältigt werden kann, ist die Ermittlung des finanziellen Ergebnisses schwieriger. Insbesondere bei großen Insolvenzen steht das finanzielle Ergebnis nach zwei Jahren noch nicht fest, sei es weil Forderungen strittig sind oder die erwarteten Erlöse aus dem Vermögen des Schuldners nur auf vagen Annahmen beruhen. Aufgrund dieser Probleme gibt es Bestrebungen, künftig diese Daten nicht mehr bei den Gerichten, sondern bei den Insolvenzverwaltern oder Treuhändern zu erfragen. Diese verfügen über umfassende Kenntnisse zum Stand des Verfahrens und können das finanzielle Ergebnis am besten einschätzen. Ferner wird daran gedacht, Informationen über den Fortbestand insolventer Unternehmen und über die

dabei erhaltenen Arbeitsplätze zu sammeln. Gerade diese Angaben geben Auskunft, ob die mit der neuen Insolvenzordnung verfolgten Ziele erreicht wurden.

Voraussetzung für einen privaten Schuldner, Restschuldbefreiung zu erlangen, ist die Eröffnung eines vereinfachten Insolvenzverfahrens. Bis zur Änderung der Insolvenzordnung zum 30. November 2001 mussten die Schuldner in der Lage sein, die Kosten für dieses Verfahren aufzubringen. Das erwies sich häufig als unüberwindbares Hindernis, sodass in den Jahren 2000 und 2001 etwa 40% der Insolvenzanträge aller natürlichen Personen – also nicht nur von Verbrauchern und Gesellschaftern, sondern auch von Einzelunternehmen, freiberuflich Tätigen und Kleinunternehmen – mangels Masse abgewiesen wurden. Der tatsächliche Anteil dürfte sogar noch höher sein, denn es ist davon auszugehen, dass in etlichen Fällen Prozesskostenhilfe gewährt wurde, damit eine Eröffnung des Verfahrens erfolgen konnte. Mit der Änderung der Insolvenzordnung Ende 2001 wurde generell für mittellose natürliche Personen die Stundung der Verfahrenskosten möglich. Dies führte nicht nur zu einem beispiellosen Anstieg der „Privatinsolvenzen“, sondern verringerte auch den Anteil der Abweisungen mangels Masse bei diesen Schuldnern (ohne Verbraucher und Nachlässe) auf unter 17% im Jahr 2005. Bei den Verbraucherinsolvenzen wurden im Jahr 2005 sogar fast keine Verfahren mehr mangels Masse abgelehnt.

Entwicklung der Insolvenzen seit 1999 und Strukturen 2005

Mit Beginn des Jahres 1999 war die bundeseinheitliche Insolvenzordnung in Kraft getreten, mit der die bis dahin gültigen Rechtsvorschriften, die Konkurs- und Vergleichsordnung sowie die Gesamtvollstreckungsordnung, abgelöst wurden. In den letzten drei Jahren vor Einführung der neuen Insolvenzordnung hatte die Gesamtzahl der Insolvenzen jährlich zwischen 31 000 und 34 000 und die der Unternehmensinsolvenzen zwischen 25 000 und 28 000 Fällen gelegen. Mit der Schaffung der Möglichkeit, das Insolvenzrecht auf alle natürlichen Personen auszudehnen, und insbesondere mit der Einführung der Stundungsmöglichkeit der Verfahrenskosten für diesen Personenkreis, begann ein regelrechter Ansturm auf die Gerichte. Hatten 1998 erst rund 13 000 natürliche Personen (einschl. Einzelunternehmen und Kleingewerbe) Insolvenz angemeldet, waren es 2005 bereits rund 100 000 Fälle mehr.

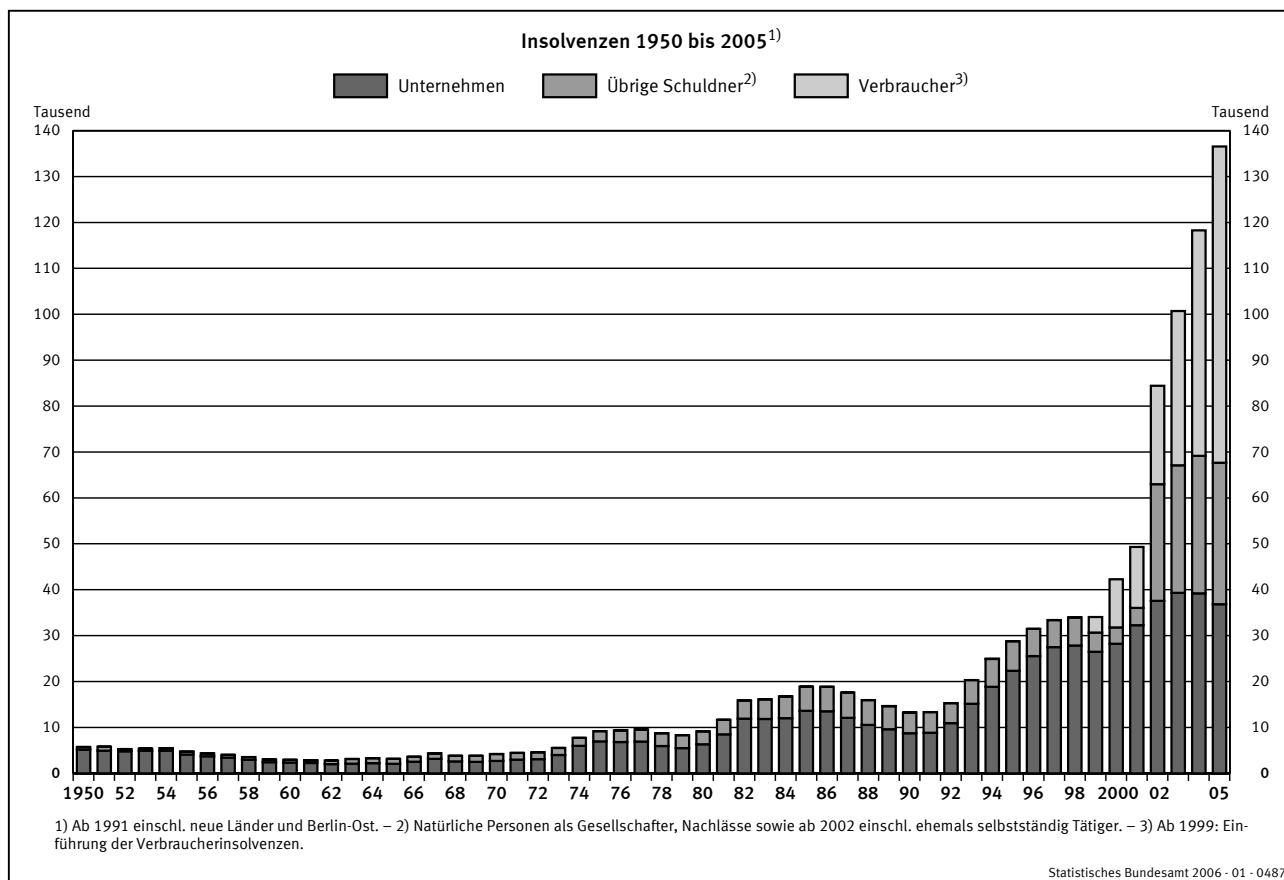
Bei den Unternehmensinsolvenzen ist die Entwicklung einerseits von jenen Unternehmensformen geprägt, bei denen natürliche Personen betroffen sind, die sich ihre Verfahrenskosten stunden lassen und Restschuldbefreiung erlangen können. Andererseits spielen die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen eine Rolle, mit der Folge, dass auch die Insolvenzen von Kapital- und Personengesellschaften zu Beginn dieses Jahrhunderts kräftig zugenommen haben (siehe auch Tabelle 4). Während bei Einführung des neuen Insolvenzrechts 1999 noch 26 476 Unternehmensinsolvenzen verzeichnet wurden, waren es 2003 bereits 39 320, die bis dahin höchste Zahl von Unternehmenszusammenbrüchen seit Bestehen der Insolvenzstatistik. In den letz-

Tabelle 1: Entwicklung der Insolvenzen

Jahr	Konkurse/Gesamtvollstreckungsverfahren/Insolvenzen ¹⁾					Insolvenzen			
	eröffnet	mangels Masse abgelehnt	Schulden- bereinigungs- plan angenommen	zusammen	Vergleichs- verfahren eröffnet	insgesamt ²⁾	dar.: Unter- nehmen ³⁾	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	
								insgesamt	dar.: Unternehmen
Anzahl							%		
Früheres Bundesgebiet ⁴⁾									
1950	3 286	1 211	X	4 497	1 721	5 735	5 168	+ 35,7	+ 27,7
1960	1 742	947	X	2 689	343	2 958	2 358	- 2,2	- 2,3
1970	2 081	1 862	X	3 943	324	4 201	2 716	+ 10,3	+ 8,9
1980	2 420	6 639	X	9 059	94	9 140	6 315	+ 9,9	+ 15,2
1990	3 214	10 029	X	13 243	42	13 271	8 730	- 9,4	- 9,0
1991	3 236	9 667	X	12 903	39	12 922	8 445	- 2,6	- 3,3
1992	3 691	10 403	X	14 094	37	14 117	9 828	+ 9,2	+ 16,4
1993	4 629	12 853	X	17 482	73	17 537	12 821	+ 24,2	+ 30,5
1994	5 053	14 997	X	20 050	67	20 092	14 913	+ 14,6	+ 16,4
1995	5 616	16 072	X	21 688	56	21 714	16 470	+ 8,1	+ 10,3
1996	6 053	17 010	X	23 063	53	23 078	18 111	+ 6,3	+ 10,0
1997	6 195	17 982	X	24 177	35	24 212	19 348	+ 4,9	+ 6,8
1998	6 268	18 134	X	24 402	30	24 432	19 213	+ 0,9	- 0,7
1999	8 801	13 883	234	22 918	X	22 918	16 772	X	X
2000	14 765	13 994	1 106	29 865	X	29 865	18 062	+ 30,3	+ 7,7
2001	19 383	14 972	1 515	35 870	X	35 870	21 664	+ 20,1	+ 19,9
2002	46 827	15 045	1 001	62 873	X	62 873	26 638	+ 75,3	+ 23,0
2003	59 941	15 864	1 108	76 913	X	76 913	29 584	+ 22,3	+ 11,1
2004	73 754	15 461	1 476	90 691	X	90 691	30 015	+ 17,9	+ 1,5
2005	88 139	14 069	1 439	103 647		103 647	28 017	+ 14,3	- 6,7
Neue Länder und Berlin-Ost ⁵⁾									
1991	328	73	X	401	X	401	392	X	X
1992	669	516	X	1 185	X	1 185	1 092	+ 195,5	+ 178,6
1993	1 213	1 548	X	2 761	X	2 761	2 327	+ 133,0	+ 113,1
1994	1 779	3 057	X	4 836	X	4 836	3 911	+ 75,2	+ 68,1
1995	2 408	4 663	X	7 071	X	7 071	5 874	+ 46,2	+ 50,2
1996	2 557	5 836	X	8 393	X	8 393	7 419	+ 18,7	+ 26,3
1997	2 639	6 547	X	9 186	X	9 186	8 126	+ 9,4	+ 9,5
1998	2 695	6 850	X	9 545	X	9 545	8 615	+ 3,9	+ 6,0
1999	3 044	5 703	5	8 752	X	8 752	7 567	X	X
2000	4 277	5 536	68	9 881	X	9 881	8 047	+ 12,9	+ 6,3
2001	4 979	5 691	149	10 819	X	10 819	8 506	+ 9,5	+ 5,7
2002	12 158	4 830	117	17 105	X	17 105	8 847	+ 58,1	+ 4,0
2003	13 812	4 423	155	18 390	X	18 390	7 575	+ 7,5	- 14,4
2004	17 013	4 361	207	21 581	X	21 581	7 296	+ 17,4	- 3,7
2005	22 032	3 823	258	26 113	X	26 113	7 104	+ 21,0	- 2,6
Berlin									
1999	410	1 956	2	2 368	X	2 368	2 137	+ 11,7	+ 11,5
2000	656	1 827	30	2 513	X	2 513	2 126	+ 6,1	- 0,5
2001	868	1 697	72	2 637	X	2 637	2 108	+ 4,9	- 0,8
2002	2 706	1 676	68	4 450	X	4 450	2 094	+ 68,8	- 0,7
2003	3 484	1 847	89	5 420	X	5 420	2 161	+ 21,8	+ 3,2
2004	4 268	1 628	106	6 002	X	6 002	1 902	+ 10,7	- 12,0
2005	5 299	1 387	108	6 794	X	6 794	1 722	+ 13,2	- 9,5
Deutschland									
1991	3 564	9 740	X	13 304	39	13 323	8 837	X	X
1992	4 360	10 919	X	15 279	37	15 302	10 920	+ 14,9	+ 23,6
1993	5 842	14 401	X	20 243	73	20 298	15 148	+ 32,6	+ 38,7
1994	6 832	18 054	X	24 886	67	24 928	18 837	+ 22,8	+ 24,4
1995	8 024	20 735	X	28 759	56	28 785	22 344	+ 15,5	+ 18,6
1996	8 610	22 846	X	31 456	53	31 471	25 530	+ 9,3	+ 14,3
1997	8 834	24 529	X	33 363	35	33 398	27 474	+ 6,1	+ 7,6
1998	8 963	24 984	X	33 947	30	33 977	27 828	+ 1,7	+ 1,3
1999	12 255	21 542	241	34 038	X	34 038	26 476	+ 0,2	- 4,9
2000	19 698	21 357	1 204	42 259	X	42 259	28 235	+ 24,2	+ 6,6
2001	25 230	22 360	1 736	49 326	X	49 326	32 278	+ 16,7	+ 14,3
2002	61 691	21 551	1 186	84 428	X	84 428	37 579	+ 71,2	+ 16,4
2003	77 237	22 134	1 352	100 723	X	100 723	39 320	+ 19,3	+ 4,6
2004	95 035	21 450	1 789	118 274	X	118 274	39 213	+ 17,4	- 0,3
2005	115 470	19 279	1 805	136 554	X	136 554	36 843	+ 15,5	- 6,0

1) Ab 1999 nur noch Insolvenzen. – 2) Früheres Bundesgebiet: von 1950 bis 1996 Konkurse und Vergleichsverfahren abzüglich der Anschlusskonkurse, denen ein eröffnetes Vergleichsverfahren vorausgegangen ist. Neue Länder und Berlin-Ost: eröffnete und mangels Masse abgelehnte Gesamtvollstreckungsverfahren. – 3) Ab 1999 einschl. Kleingewerbe. – 4) Ab 1999 ohne Berlin-West. – 5) Ab 1999 ohne Berlin-Ost.

Schaubild 2



ten beiden Jahren entspannte sich jedoch die Lage für die Unternehmen. Während die Unternehmensinsolvenzen 2004 noch auf hohem Niveau stagnierten, gingen sie 2005 um 6% auf 36 843 zurück. Ausschlaggebend dafür war der Rückgang der Insolvenzen von Kapital- und Personengesellschaften um 13%. Hingegen nahmen 2005 die Insolvenzen von Einzel- und Kleinunternehmen sowie von Freien Berufen weiter zu (+ 3%).

Einer der Mängel der alten Insolvenzordnung war der hohe Anteil der Insolvenzanträge, die mangels Masse abgelehnt wurden. Wenn ein Insolvenzverfahren erst gar nicht eröffnet wird, insbesondere bei Gesellschaften mit eingeschränkter Haftung, kommt es oftmals zu keiner gerechten Verteilung der Vermögenswerte der Schuldner. Vermögensmanipulationen bleiben oft unentdeckt, sodass im Geschäftsverkehr andere geschädigt werden können. Deshalb war es eines

Tabelle 2: Zusammensetzung der Insolvenzen

Jahr	Insgesamt	Unternehmen		Übrige Schuldner						
				zusammen		natürliche Personen	Nachlässe	Verbraucher	ehemals selbstständig Tätige ¹⁾	
		Anzahl	%	Anzahl	%				über-schaubar	nicht über-schaubar
1992	15 302	10 920	71,4	4 382	28,6	2 491	1 891	X	X	X
1993	20 298	15 148	74,6	5 150	25,4	3 142	2 008	X	X	X
1994	24 928	18 837	75,6	6 091	24,4	3 975	2 116	X	X	X
1995	28 785	22 344	77,6	6 441	22,4	4 170	2 271	X	X	X
1996	31 471	25 530	81,1	5 941	18,9	3 593	2 348	X	X	X
1997	33 398	27 474	82,3	5 924	17,7	3 527	2 397	X	X	X
1998	33 977	27 828	81,9	6 149	18,1	3 703	2 446	X	X	X
1999	34 038	26 476	77,8	7 562	22,2	1 852	2 353	3 357	X	X
2000	42 259	28 235	66,8	14 024	33,2	1 129	2 416	10 479	X	X
2001	49 326	32 278	65,4	17 048	34,6	1 472	2 299	13 277	X	X
2002	84 428	37 579	44,5	46 849	55,5	6 381	2 367	21 441	2 130	14 530
2003	100 723	39 320	39,0	61 403	61,0	3 709	2 393	33 609	2 944	18 748
2004	118 274	39 213	33,2	79 061	66,8	4 237	2 450	49 123	3 868	19 383
2005	136 554	36 843	27,0	99 711	73,0	3 446	2 630	68 898	4 818	19 919

1) Deren Vermögensverhältnisse überschaubar bzw. nicht überschaubar sind.

Tabelle 3: Verbraucherinsolvenzen

Jahr	Eröffnete Verfahren	Mangels Masse abgewiesene Verfahren	Schuldenbereinigungsplan angenommen	Verfahren insgesamt	Veränderung gegenüber dem Vorjahr	Durchschnittliche Schulden je Fall
	Anzahl				%	1 000 EUR
1999	1 634	1 496	227	3 357	X	179
2000	6 886	2 449	1 144	10 479	+212,2	189
2001	9 070	2 552	1 655	13 277	+26,7	193
2002	19 857	489	1 095	21 441	+61,5	115
2003	32 131	244	1 234	33 609	+56,8	92
2004	47 230	252	1 641	49 123	+46,2	75
2005	66 945	279	1 674	68 898	+40,3	69

der Ziele der Insolvenzrechtsreform, den Anteil der eröffneten Verfahren, der 1998 auf nur noch ein Viertel gesunken war, anzuheben, um eine gleichmäßige Befriedigung der Forderungen der Gläubiger zu erreichen. Dieses Ziel wurde zwar pro forma erreicht, denn 2005 wurden 85% aller beantragten Verfahren eröffnet; jedoch kam diese Verbesserung nur zu Lasten der Staatskasse zustande, die für die Verfahrenskosten insolventer natürlicher Personen in Vorkasse treten musste. Ob es in einem Verfahren, in dem der Schuldner nicht einmal die verhältnismäßig geringen Verfahrenskosten aufbringen kann, für die Gläubiger zu einem ausreichenden Schadensersatz für ihre Forderungen kommt, erscheint zweifelhaft. Um feststellen zu können, ob sich die Quoten tatsächlich verbessert haben, werden die Eröffnungsquoten derjenigen Schuldner untersucht, die keinen Anspruch auf Stundung haben, also der Kapital- und Personengesellschaften. Die Eröffnungsquoten dieser Gesellschaften lagen 1998 bei etwa 36%. Danach verbesserten sie sich bis 2001 auf rund 50% und blieben seitdem konstant auf diesem Niveau. Quoten von rund 50% sind aber nach wie vor unbefriedigend, deuten sie doch darauf hin, dass es in vielen Fällen zu einer Insolvenzverschleppung gekommen ist. Kapitalgesellschaften sind gemäß § 19 der Insolvenzordnung verpflichtet, nicht erst bei Zahlungsunfähigkeit, sondern bereits bei Überschuldung Insolvenzantrag zu stellen. Überschuldung liegt vor, wenn das Vermögen des Schuldners die bestehenden Verbindlichkeiten nicht mehr deckt. In diesem Stadium müssten die Unternehmen aber noch in der Lage sein, zumindest die Verfahrenskosten aus ihrem Vermögen aufzubringen.

Eine der Maßnahmen im neuen Regelwerk, um die Eröffnungsquote zu verbessern, war die Einrichtung eines zusätzlichen Eröffnungsgrundes. Neben den schon in der Konkursordnung festgelegten Gründen „Zahlungsunfähigkeit“ und „Überschuldung“ wurde 1999 die „drohende Zahlungs-

unfähigkeit“ eingeführt. Der neue Eröffnungsgrund sollte zu einer früheren Verfahrenseröffnung führen und damit die Sanierungsaussichten verbessern. Dieses Angebot wurde von den Schuldnern jedoch nur selten aufgegriffen, denn lediglich bei knapp 1% aller Anträge auf Eröffnung einer Unternehmensinsolvenz wurde 2005 als Grund eine drohende Zahlungsunfähigkeit angegeben. In den meisten Fällen (etwa 70%) wurde der Insolvenzantrag erst gestellt, wenn das Unternehmen zahlungsunfähig war und damit seinen Zahlungsverpflichtungen nicht mehr nachkommen konnte. In den übrigen Fällen waren zumeist Überschuldung und Zahlungsunfähigkeit gleichzeitig Auslöser des Insolvenzantrags. Der Insolvenzgrund „Überschuldung“ gilt nur für juristische Personen und solche Personengesellschaften, deren Gesellschafter juristische Personen sind (z. B. GmbH & Co. KG). Dies ist im Hinblick auf den Straftatbestand der Insolvenzverschleppung vor allem für die antragspflichtigen Personen von Bedeutung.

Anträge wegen Überschuldung oder drohender Zahlungsunfähigkeit können nur vom Schuldner selbst eingereicht werden. Im Falle der Zahlungsunfähigkeit können auch die Gläubiger Insolvenzantrag stellen. Bei drei Vierteln aller Insolvenzanträge waren die Schuldner die Antragsteller.

Tabelle 5: Unternehmensinsolvenzen nach Antragstellern, Eröffnungsgründen und Art der Verwaltung

Gegenstand der Nachweisung	2003	2004	2005
Insgesamt	39 320	39 213	36 843
Antragsteller			
Gläubiger	10 741	10 606	9 679
Schuldner	28 579	28 607	27 164
Eröffnungsgründe			
Zahlungsunfähigkeit	25 687	27 022	26 315
Drohende Zahlungsunfähigkeit ..	300	216	223
Überschuldung	491	414	399
Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung	12 801	11 441	9 795
Drohende Zahlungsunfähigkeit und Überschuldung	41	120	109
Eigenverwaltung			
Angeordnete Eigenverwaltung ...	185	173	147

Die Gläubiger können auf der Gläubigerversammlung bestimmen, dem Schuldner die Abwicklung oder Fortführung des Betriebes – mit der Absicht, eine Sanierung herbeizuführen – zu übertragen. Dabei steht dem Schuldner ein Sachwalter (Insolvenzverwalter) zur Seite. Im Jahr 2005 hielten nur in 147 Fällen die Gläubiger ihre Schuldner für befähigt, eine solche Eigenverwaltung auszuüben, das waren noch weniger als in den Vorjahren.

Tabelle 4: Insolvenzen von Personen- und Kapitalgesellschaften

Rechtsform	1999		2000		2001		2002		2003		2004		2005	
	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾	Anzahl	Eröffnungsquote ¹⁾
Personengesellschaften ²⁾ ..	1 983	53,2	2 211	55,7	2 624	57,9	3 194	59,6	3 269	59,1	3 071	60,4	2 744	58,6
Kapitalgesellschaften ³⁾	15 905	40,3	16 008	44,8	18 299	48,4	20 401	48,8	20 542	49,1	19 353	49,4	16 758	50,2
Zusammen ...	17 888	41,7	18 219	46,1	20 923	49,5	23 595	50,3	23 811	50,5	22 424	50,9	19 502	51,4

1) Anteil der eröffneten Verfahren in %. – 2) OHG, KG, GmbH & Co. KG, GbR usw. – 3) GmbH und AG.

Voraussichtliche Forderungen und Größe der Unternehmen

Die Beurteilung der Insolvenzen sollte sich nicht allein an der zahlenmäßigen Entwicklung orientieren, sondern auch die Höhe der entstandenen Forderungsausfälle der Gläubiger und die Zahl der von der Insolvenz betroffenen Arbeitnehmer berücksichtigen.

Die Berichterstattung über die Forderungen erfolgt in zwei Schritten. Mit den laufenden monatlichen Insolvenzmeldungen der Gerichte werden die Verbindlichkeiten der Schuldner zum Zeitpunkt der Antragstellung ermittelt. Diese Angaben beruhen auf Äußerungen der Schuldner und werden notfalls von den Gerichten geschätzt. Zu diesem Zeitpunkt ist noch keine Aufforderung an die Gläubiger ergangen, ihre Forderungen bei Gericht anzumelden. Daher können die von den Schuldnern gemachten Angaben von den Vorstellungen der Gläubiger deutlich abweichen. Die tatsächlichen Forderungen können erst nach Beendigung des Verfahrens ermittelt werden, wenn die Gerichte die Ansprüche der Gläubiger geprüft und darüber entschieden haben. Diese Ergebnisse liegen jedoch – wie eingangs erwähnt – frühestens zwei Jahre nach dem Eröffnungsjahr des Insolvenzverfahrens vor und konnten von den Gerichten bisher noch nicht vollständig ermittelt werden. Zum jetzigen Zeitpunkt können deshalb noch keine Daten in die Analyse einbezogen werden.

Tabelle 6: Voraussichtliche Forderungen und Beschäftigte

Jahr	Voraussichtliche Forderungen			Beschäftigte ¹⁾	
	insgesamt	dar.: Verbraucher	je Fall ²⁾	insgesamt	je Fall
	Mrd. EUR		1 000 EUR	Anzahl	
1991	6,3	.	480	.	.
1992	7,7	.	500	.	.
1993	14,8	.	730	.	.
1994	17,9	.	720	.	.
1995	16,7	.	580	.	.
1996	21,9	.	700	.	.
1997	19,7	.	590	.	.
1998	20,1	.	590	.	.
1999	17,3	0,5	620	.	.
2000	24,0	1,8	760	181 318	8
2001	30,9	2,5	820	202 829	9
2002	61,5	2,4	1 200	273 501	9
2003	42,0	3,1	730	218 990	6
2004	39,2	3,7	632	199 986	6
2005	35,9	4,7	582	168 219	5

1) Bis 2001 ohne Kleingewerbe, ab 2002 einschl. Kleingewerbe. – 2) Aus Gründen der längerfristigen Vergleichbarkeit ohne Berücksichtigung der Verbraucher und ab 2002 auch ohne ehemals selbstständig Tätige, jedoch einschl. Gesellschafter und Nachlässe.

Die bei Einleitung eines Insolvenzverfahrens ermittelten Summen liefern jedoch erste Hinweise auf den finanziellen Schaden und damit auf die finanzielle Bedeutung des Insolvenzgeschehens. Im Jahr 2005 bezifferten die Gerichte die Gesamthöhe dieser voraussichtlichen Forderungen aller Insolvenzgläubiger auf 35,9 Mrd. Euro. Das sind 3,3 Mrd. Euro oder 8,4% weniger als im Vorjahr. Obwohl mehr als die Hälfte aller Insolvenzen von Verbrauchern beantragt wurden, entfielen auf sie nur 4,7 Mrd. Euro oder 13% der

Gesamtforderungen. Unternehmen trugen zwar nur zu einem Viertel zum Insolvenzgeschehen bei, sie waren jedoch mit 22,8 Mrd. Euro für knapp zwei Drittel aller entstandenen Forderungen verantwortlich. Die Ansprüche der Gläubiger gegen Unternehmen lagen 2005 um 15% niedriger als im Vorjahr. Dieser Rückgang ist jedoch nicht nur eine Folge der niedrigeren Zahl an Unternehmensinsolvenzen, sondern er ist auch auf die geringere durchschnittliche Schadenshöhe zurückzuführen. Die Ursache dafür liegt wiederum in der deutlichen Abnahme der Insolvenzen von Personen- und Kapitalgesellschaften, die eine größere wirtschaftliche Bedeutung haben, mit entsprechend hohen finanziellen Verpflichtungen.

Die durchschnittliche Forderungshöhe bei einer Unternehmensinsolvenz (einschl. Gesellschaftern und Nachlässen) lag 2005 bei 582 000 Euro. Verbraucher hatten 2005 bei einer Insolvenz im Durchschnitt dagegen knapp 70 000 Euro Schulden. Nur in 337 Fällen, also bei etwa einem halben Prozent aller Verbraucherinsolvenzen, übertrafen die Verbindlichkeiten die Millionenmarke. Bei diesen Fällen stellt sich allerdings die Frage, ob aufgrund der finanziellen Bedeutung nicht besser ein Regelinsolvenzverfahren angebracht gewesen wäre. Von allen insolventen Unternehmen hatten etwa 10% Verbindlichkeiten von mehr als 1 Mill. Euro. Bei den Insolvenzen von Personen- und Kapitalgesellschaften überschritten sogar 14% die Millionengrenze.

Neben den Gläubigern sind die Arbeitnehmer die Hauptleidtragenden bei Unternehmenszusammenbrüchen. Die von den Gerichten übermittelten Zahlen über die Belegschaft lassen keine genauen Schlüsse darüber zu, wie viele Arbeitnehmer und Arbeitnehmerinnen tatsächlich vom Arbeitsplatzabbau betroffen sind. Zum einen werden viele Unternehmen schon frühzeitig versucht haben, durch Einsparungen beim Personal eine drohende Insolvenz abzuwenden. Zum anderen dürften bei Eintritt der Insolvenz nicht alle Arbeitsplätze wegfallen, weil aufgrund von Umstrukturierungsmaßnahmen oder durch Veräußerung des Unternehmens häufig Arbeitsplätze erhalten werden können. Im Jahr 2005 waren rund 168 000 Arbeitnehmer/-innen bei insolvent gewordenen Unternehmen beschäftigt, 16% weniger als im Jahr 2004. Die eigentliche Zahl ist jedoch höher einzuschätzen, weil die Gerichte bei etwa 15% der betroffenen Unternehmen keine Angaben zur Beschäftigung machen konnten. Dennoch sind die Zahlen ein weiteres Indiz dafür, dass 2005 weniger größere Unternehmen von einer Insolvenz betroffen waren. Über die Hälfte (53%) aller in Zahlungsnot geratenen Unternehmen, für die es genaue Angaben zur Beschäftigungssituation gab, hatten keinen einzigen Arbeitnehmer, 30% der Unternehmen höchstens fünf. In gerade mal 190 Insolvenzfällen waren mindestens 100 Personen betroffen.

Rechtsform, Wirtschaftszweig und Alter der Unternehmen

Für einen detaillierteren Einblick in die Schwerpunkte der Insolvenzen von Unternehmen eignet sich vor allem eine

Tabelle 7: Insolvenzen nach Rechtsformen, Wirtschaftszweigen, Forderungs- und Beschäftigtengrößenklassen sowie Alter der Unternehmen

Gegenstand der Nachweisung	2002	2003	2004	2005	Veränderung 2005 gegenüber 2004	Insolvenzhäufigkeit ¹⁾ 2005
	Anzahl				%	
Unternehmen insgesamt	37 579	39 320	39 213	36 843	- 6,0	125
nach Rechtsformen						
Einzelunternehmen, Kleingewerbe ...	13 554	15 042	16 299	16 774	+ 2,9	81
Personengesellschaften	3 194	3 266	3 071	2 744	- 10,6	73
GmbH	19 770	20 038	18 938	16 414	- 13,3	192
Aktiengesellschaften, KGaA	631	508	415	344	- 17,1	215
Sonstige Rechtsformen	430	466	490	567	+ 15,7	116
nach Wirtschaftszweigen						
Verarbeitendes Gewerbe	4 344	4 555	3 996	3 507	- 12,2	127
Baugewerbe	9 160	8 699	8 595	7 829	- 8,9	254
Handel	7 491	7 912	7 831	7 522	- 3,9	107
Gastgewerbe	2 655	3 105	3 437	3 175	+ 7,6	130
Verkehr und Nachrichtenübermittlung	2 451	2 593	2 538	2 530	- 0,3	201
Kredit- und Versicherungsgewerbe ...	383	438	440	529	+ 20,2	X
Sonstige Dienstleistungen	10 470	11 281	11 618	11 073	- 4,7	93
Übrige Wirtschaftsbereiche	625	737	758	678	- 10,6	74
nach Forderungsgrößenklassen						
von ... bis unter ... EUR						
unter 50 000	7 562	8 685	9 452	9 578	X	X
50 000 – 250 000	14 307	15 420	15 999	15 031	X	X
250 000 – 500 000	5 838	5 831	5 558	5 177	X	X
500 000 – 1 Mill.	3 958	3 934	3 546	3 243	X	X
1 Mill. – 5 Mill.	3 935	3 793	3 370	2 921	X	X
5 Mill. – 25 Mill.	888	770	675	573	X	X
25 Mill. und mehr	169	113	98	72	X	X
unbekannt	922	774	515	248	X	X
nach Beschäftigtengrößenklassen ²⁾						
von ... bis ... Beschäftigte						
kein(e) Beschäftigte(r)	12 935	15 928	16 778	16 671	X	X
1	4 182	4 476	4 345	3 896	X	X
2 – 5	6 481	6 652	6 231	5 534	X	X
6 – 10	2 806	2 719	2 435	2 141	X	X
11 – 100	4 237	4 043	3 564	2 981	X	X
mehr als 100	373	265	227	190	X	X
unbekannt	6 565	5 237	5 633	5 430	X	X
nach Altersklassen ²⁾						
bis 3 Jahre alt	8 637	8 355	7 805	7 747	X	X
4 bis unter 8 Jahre alt	8 947	8 875	8 679	8 179	X	X
8 Jahre und älter	11 376	12 404	12 196	11 686	X	X
unbekannt	8 619	9 686	10 533	9 231	X	X

1) Bezogen auf 10 000 Unternehmen. Berechnet anhand der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2004 (Steuerpflichtige mit einem jährlichen Umsatz von mehr als 16 620 EUR). – 2) Ab 2002 einschl. Kleingewerbe.

Untergliederung nach Rechtsformen, Wirtschaftszweigen und Alter der Unternehmen.

Bei fast jedem zweiten insolventen Unternehmen handelte es sich um eine GmbH (45%). Auf Einzel- oder Kleinunternehmen und freiberuflich Tätige entfiel in etwa der gleiche Anteil (46%). Die GmbH & Co. KGs (4%) und die Gesellschaften bürgerlichen Rechts (2%) fallen dagegen nur mäßig ins Gewicht. Reine OHGs und KGs, bei denen die Gesellschafter uneingeschränkt haften, machten einen verschwindend geringen Anteil von 1% aus. Auch der Anteil der von Zahlungsschwierigkeiten betroffenen Aktiengesellschaften ist mit 1% eher niedrig, an den Gesamtforderungen sind sie jedoch mit 6% (1,4 Mrd. Euro) beteiligt. Die Insolvenzen von GmbHs trugen mit 12,6 Mrd. Euro 55% zu den Gesamtforderungen bei.

Um die Anfälligkeit einzelner Rechtsformen für eine Insolvenz beurteilen zu können, werden die Insolvenzen der einzelnen Rechtsformen zu der Zahl der bestehenden Unternehmen in Beziehung gesetzt. Als Bezugsbasis für den Unternehmensbestand nach Rechtsformen gibt es bisher nur die Zahl der umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen mit einem Jahresumsatz von über 17 500 Euro. Allerdings sind in der Umsatzsteuerstatistik insbesondere die Kapitalgesellschaften unterrepräsentiert. Es gibt schätzungsweise 400 000 GmbHs und 9 000 AGs, die in der Umsatzsteuerstatistik nicht dargestellt sind, beispielsweise weil sie nur als Beteiligungsgesellschaft fungieren. Diese Schätzungen beruhen auf einer Fortschreibung der 1993 eingestellten Bestandsstatistik der Kapitalgesellschaften. Selbst wenn diese höhere Bestandszahl für AGs und GmbHs zugrunde

gelegt wird, weisen die AGs mit 215 und die GmbHs mit 192 Insolvenzen je 10 000 bestehenden Unternehmen die größte Insolvenzhäufigkeit auf. Von 10 000 bestehenden Personengesellschaften (einschl. GmbH & Co. KG) mussten dagegen nur 73 Gesellschaften den Gang vor das Insolvenzgericht antreten.

Im Zuge der öffentlichen Bekanntmachungspflicht ist auch der Geschäftszweig der Unternehmen anzugeben. In der Statistik wird der Geschäftszweig nach der Klassifikation der Wirtschaftszweige, Ausgabe 2003 (WZ 2003) bestimmt. Im Dienstleistungssektor mussten 2005 über 11 000 Unternehmen Insolvenz anmelden, das sind 30% aller insolvent gewordenen Unternehmen. Im Baugewerbe wurden 7 829 und im Handel 7 522 Insolvenzfälle registriert, was jeweils einem Anteil von rund 20% entspricht. Weitere 10% der insolvent gewordenen Unternehmen waren im Verarbeitenden Gewerbe tätig. Gemessen an der Zahl der umsatzsteuerpflichtigen Unternehmen weist das Baugewerbe mit 254 Insolvenzen je 10 000 Unternehmen den höchsten Wert auf. Zwar ist die Quote des Kredit- und Versicherungsgewerbes rechnerisch höher, es ist jedoch davon auszugehen, dass viele Kredit- und Versicherungsvermittler nicht der Umsatzsteuerpflicht unterliegen, und deshalb die Bezugsszahl zu niedrig ist. Die niedrigste Quote mit 107 Insolvenzen je 10 000 Unternehmen lässt sich für den Handel ermitteln.

Die Ergebnisse zeigen unterschiedliche Insolvenzentwicklungen in den einzelnen Wirtschaftszweigen. Überdurchschnittlich hohe Zuwachsraten wiesen 2005 das Kredit- und Versicherungsgewerbe (+ 20%), das Textilgewerbe (+ 12%) und die Handelsvermittlung (+ 11%) auf. Größere Rückgänge bei den Insolvenzzahlen wurden dagegen im Bereich Forschung und Entwicklung (– 36%), bei der Personalvermittlung (– 28%), im Maschinenbau (– 23%) und im Hoch- und Tiefbau (– 11%) verzeichnet. Weitere branchenspezifische Zahlen liegen im Statistischen Bundesamt vor. Detaillierte Ergebnisse enthält zudem die Fachserie 2 „Unternehmen und Arbeitsstätten“, Reihe 4.1 „Insolvenzverfahren“, die im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes kostenfrei zum Download zur Verfügung steht (<http://www.destatis.de>).

Durch eine Unterteilung der Unternehmen nach Altersgruppen erhält man einen Überblick darüber, in welcher Phase des Lebenszyklus eines Unternehmens das Insolvenzrisiko am größten ist. Mit Hilfe der von den Gerichten übermittelten Gründungsjahre werden die betroffenen Unternehmen in drei Altersgruppen eingeteilt. Die Feststellung des Gründungsjahres bereitet den Gerichten jedoch insbesondere bei Einzel- und Kleinunternehmen große Mühe, denn bei 48% der Unternehmen mit dieser Rechtsform fehlt die entsprechende Angabe in den Unterlagen. Es erscheint deshalb zweckmäßig, nur die Altersstrukturen der Unternehmen zu untersuchen, die nicht den Einzelunternehmen zugerechnet werden. Über einem Viertel der betrachteten Gesellschaften gelang es nicht, ihre Wirtschaftlichkeit über das dritte Jahr hinaus zu sichern. Weitere 29% existierten nur vier bis sieben Jahre. Dies bedeutet, dass 55%, also mehr als die Hälfte der insolventen Unternehmen, weniger als acht Jahre bestanden haben. Die übrigen 45% haben sich acht Jahre und länger am Markt behauptet. Diese Strukturen haben sich in den letzten Jahren kaum verändert.

Insolvenzgeldzahlungen an Arbeitnehmer

Bei Eintritt einer Insolvenz haben Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer Anspruch auf die ausstehenden Lohn- und Gehaltszahlungen für die vorangegangenen drei Monate. Die von der Insolvenz betroffenen Arbeitnehmer/-innen erhalten ein so genanntes Insolvenzgeld von der Bundesagentur für Arbeit (BA). Die dafürverwendeten Gelder werden von den Berufsgenossenschaften bei der Solidargemeinschaft der Arbeitgeber erhoben. 229 000 Arbeitnehmer/-innen profitierten 2005 von dieser Regelung und erhielten Gelder von der Bundesagentur für Arbeit, 2004 waren es noch 277 000 gewesen. Auch diese Entwicklung bestätigt, dass 2005 weniger große und mittlere Unternehmen insolvent geworden sind, deshalb weniger Forderungen anfielen und auch weniger Arbeitnehmer/-innen betroffen waren.

Bezieher von Konkursausfallgeld bzw. Insolvenzgeld
1 000

1975	98
1980	62
1990	63
1995	220
1996	267
1997	262
1998	251
1999	240
2000	245
2001	275
2002	301
2003	285
2004	277
2005	229

Quelle: Bundesagentur für Arbeit, Nürnberg.

Entwicklung in den Bundesländern

Wie schon 2004 haben 2005 die Insolvenzzahlen in allen Bundesländern gegenüber dem Vorjahr zugenommen. An der Spitze liegen Sachsen (+ 26%), Sachsen-Anhalt (+ 23%) und Thüringen (+ 22%). Am geringsten waren die Zuwachsraten in Nordrhein-Westfalen (+ 9%), Mecklenburg-Vorpommern (+ 12%) und Berlin (+ 13%). Erfreulicher sieht die Entwicklung bei den Unternehmensinsolvenzen aus. Mit Ausnahme von Rheinland-Pfalz (+ 7%), Sachsen (+ 5%), Thüringen und Niedersachsen (beide + 4%) haben in allen Ländern die Insolvenzzahlen abgenommen, wobei Sachsen-Anhalt (– 15%) und Nordrhein-Westfalen (– 10%) die höchsten Rückgänge aufweisen.

Die absoluten Insolvenzzahlen in den Bundesländern sind aufgrund der unterschiedlichen Bevölkerungs- und Unternehmensstrukturen nur wenig aussagekräftig. Deshalb ist es sinnvoll, die Anzahl der Unternehmensinsolvenzen zur Gesamtanzahl aller Unternehmen im jeweiligen Land in Beziehung zu setzen. Die höchsten Quoten erreichen dabei Sachsen-Anhalt und Mecklenburg-Vorpommern mit 217 bzw. 188 Insolvenzen je 10 000 Unternehmen, die niedrigsten Baden-Württemberg (70) und Bayern (82).

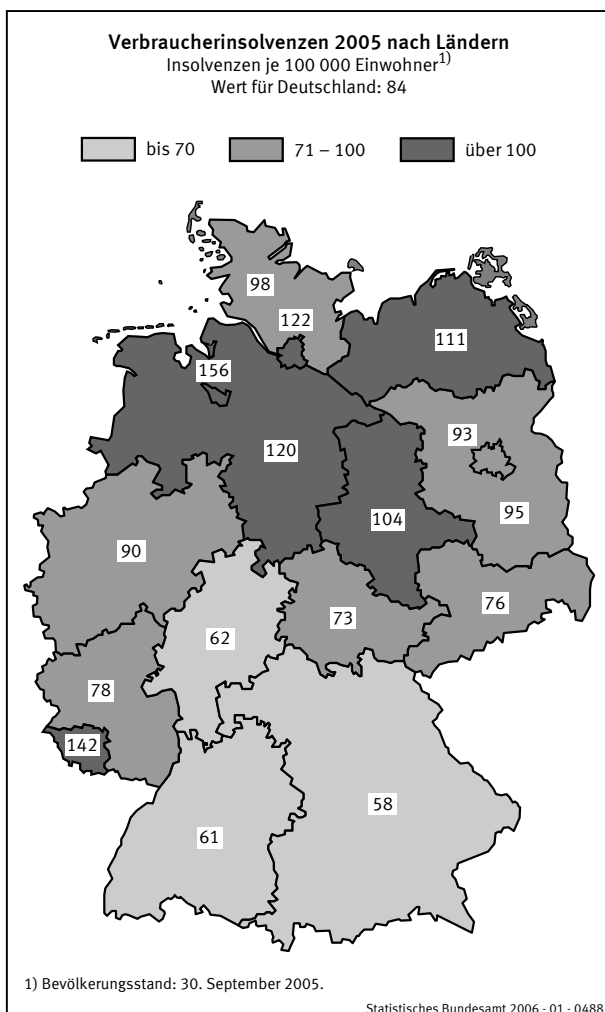
Auf die gleiche Weise kann auch bei den Verbraucherinsolvenzen verfahren werden. Der Bundesdurchschnitt liegt

Tabelle 8: Insolvenzen und Insolvenzhäufigkeiten nach Ländern

Land	Insolvenzen								Häufigkeiten ¹⁾ der Unter- nehmens- insolvenzen im Jahr 2005
	insgesamt			dar.: Unternehmen ²⁾					
	2003	2004	2005	2003	2004	2005	2004 gegenüber 2003	2005 gegenüber 2004	
	Anzahl						%		Anzahl
Baden-Württemberg	9418	11 590	13403	3 234	3 190	2893	- 1,4	- 9,3	70
Bayern	11 847	13 522	15 521	4 818	4 564	4 289	- 5,3	- 6,0	82
Berlin	5 420	6 002	6 794	2 161	1 902	1 722	- 12,0	- 9,5	151
Brandenburg	3 378	4 185	4 903	1 195	1 259	1 242	+ 5,4	- 1,4	158
Bremen	1 216	1 527	1 791	297	324	306	+ 9,1	- 5,6	140
Hamburg	2 717	2 947	3 455	1 010	896	818	- 11,3	- 8,7	104
Hessen	6 477	7 530	8 708	2 337	2 383	2 214	+ 2,0	- 7,1	94
Mecklenburg- Vorpommern	2 793	3 413	3 836	1 108	1 029	948	- 7,1	- 7,9	188
Niedersachsen	11 395	14 197	16 782	3 115	3 166	3 290	+ 1,6	+ 3,9	130
Nordrhein-Westfalen	22 787	26 980	29 418	11 393	12 012	10 758	+ 5,4	- 10,4	171
Rheinland-Pfalz	4 789	5 476	6 573	1 549	1 557	1 659	+ 0,5	+ 6,6	110
Saarland	1 760	1 938	2 208	410	407	403	- 0,7	- 1,0	118
Sachsen	5 629	6 523	8 244	2 430	2 344	2 465	- 3,5	+ 5,2	181
Sachsen-Anhalt	3 617	4 280	5 260	1 803	1 675	1 420	- 7,1	- 15,2	217
Schleswig-Holstein	4 507	4 984	5 788	1 420	1 516	1 378	+ 6,8	- 9,1	140
Thüringen	2 970	3 180	3 870	1 040	989	1 029	- 4,9	+ 4,0	141
Deutschland ...	100 720	118 274	136 554	39 320	39 213	36 843	- 0,3	- 6,0	125

1) Bezogen auf 10 000 Unternehmen. Berechnet anhand der Ergebnisse der Umsatzsteuerstatistik 2004 (Steuerpflichtige mit einem jährlichen Umsatz von mehr als 17 500 EUR). – 2) Einschl. Kleingewerbe.

Schaubild 3



hier bei 84 Insolvenzen je 100 000 Einwohner. Bayern (58), Baden-Württemberg (61) und Hessen (62) liegen deutlich unter dem Durchschnitt. Mit 156 Verbraucherinsolvenzen je 100 000 Einwohner ist Bremen Spitzenreiter vor dem Saarland (142), Hamburg (122) und Niedersachsen (120). [u](#)

Dipl.-Volkswirt Uwe Reim, Dipl.-Verwaltungswirt Bernd Reichel

Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2004

Seit dem Berichtsjahr 2004 werden die Statistiken des öffentlichen Personenverkehrs mit Bussen und Bahnen nach einem neuen Konzept durchgeführt. Ziel war es dabei insbesondere, das Berichtssystem an veränderte Rahmenbedingungen anzupassen und inhaltlich auf die gegenwärtigen und für die Zukunft absehbaren Informationsbedürfnisse der Statistiknutzer auszurichten und dabei gleichzeitig die Belastung der Unternehmen soweit wie möglich zu verringern.

Detaillierte Ergebnisse nach dem neuen Konzept liegen nunmehr für das Berichtsjahr 2004 vor und werden in diesem Beitrag vorgestellt. Insgesamt wurde der öffentliche Personenverkehr mit Bussen und Bahnen in Deutschland von Fahrgästen 10,5 Mrd. Mal in Anspruch genommen. Die Beförderungsleistung – als Produkt aus der Zahl der beförderten Personen und der Fahrtweite – lag bei 155,6 Mrd. Personenkilometern (Pkm). Im Linienverkehr fuhren 10,4 Mrd. und damit rund 99% aller Fahrgäste. Davon nutzten 10,2 Mrd. Fahrgäste den Nahverkehr mit Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen und 124 Mill. Fahrgäste den Fernverkehr mit Eisenbahnen und Omnibussen. Die Beförderungsleistung im Linienverkehr betrug 128 Mrd. Pkm, davon 93,5 Mrd. Pkm im Liniennahverkehr und 35 Mrd. Pkm im Linienfernverkehr. Im Durchschnitt legte somit jeder Einwohner Deutschlands im Jahr 2004 etwa 1 130 km im Liniennahverkehr und etwa 420 km im Linienfernverkehr zurück. Im Gelegenheitsverkehr mit Omnibussen, zu dem vor allem

der Reiseverkehr zählt, fuhren 99 Mill. bzw. 0,9% der Fahrgäste bei einer Beförderungsleistung von 27 Mrd. Pkm.

1 Neues Erhebungssystem

1.1 Überblick

Das Berichtssystem im öffentlichen Personenverkehr mit Bussen und Bahnen wurde mit der Novellierung des Verkehrsstatistikgesetzes (VerkStatG)¹⁾ ab dem Berichtsjahr 2004 grundlegend neu gestaltet. Anlass und Ausgangspunkt, aber nicht die alleinige Ursache hierfür waren Änderungen der Rechtsgrundlagen im Eisenbahnsektor, wie das Eisenbahnneuordnungsgesetz (ENeuOG)²⁾ und die EU-Verordnung über die Statistik des Eisenbahnverkehrs³⁾.

Die amtliche Statistik konnte es aber nicht bei einer reinen Anpassung der Eisenbahnstatistik bewenden lassen. Denn die im Rahmen der Regionalisierung des Schienen-Personennahverkehrs erfolgte Verlagerung der Aufgaben- und Finanzverantwortung vom Bund auf die Länder und die Vereinheitlichung der Verantwortung auf regionaler Ebene für den Personennahverkehr mit Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen muss sich auch in einem Erhebungssystem, das den Datenbedarf der Nutzer erfüllen will, widerspiegeln. Es war somit eine Harmonisierung der Erhebungsmethoden und Fragenprogramme erforderlich.

1) Gesetz über die Statistik der See- und Binnenschifffahrt, des Güterkraftverkehrs, des Luftverkehrs sowie des Schienenverkehrs und des gewerblichen Straßen-Personenverkehrs (Verkehrsstatistikgesetz – VerkStatG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 20. Februar 2004 (BGBl. I S. 318).

2) Gesetz zur Neuordnung des Eisenbahnwesens vom 27. Dezember 1993 (BGBl. I S. 2378).

3) Verordnung (EG) Nr. 91/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 16. Dezember 2002 über die Statistik des Eisenbahnverkehrs (Amtsbl. der EG vom 21. Januar 2003, Nr. L 14, S. 1).

Daneben zählt es zu den grundsätzlichen Zielsetzungen der amtlichen Statistik, insbesondere kleinere und mittlere Unternehmen von statistischen Berichtspflichten zu entlasten. Dies wurde im Rahmen der Neukonzeption der Statistiken ebenfalls berücksichtigt und umgesetzt.

Dabei mussten erhebliche Neuabgrenzungen und methodische Änderungen vorgenommen werden, die dazu führten, dass die Ergebnisse der früheren Statistiken nur noch bedingt mit denen des jetzigen Erhebungssystems vergleichbar sind. Vorjahreswerte bzw. Veränderungsraten können daher in diesem Aufsatz nur für den Eisenbahnfernverkehr nachgewiesen werden.

1.2 Schienennahverkehr und gewerblicher Straßenpersonenverkehr

Das Erhebungssystem gliedert sich in eine vierteljährliche, eine jährliche und eine fünfjährliche Erhebung. Der Erhebungsbereich und die Fragenprogramme werden im Sinne einer Entlastung kleiner und mittlerer Unternehmen in Abhängigkeit von der Größe der Unternehmen unterschiedlich abgegrenzt. Hierzu wird die Zahl der Fahrgäste⁴⁾ herangezogen. So wird die vierteljährliche Erhebung ausschließlich bei Unternehmen mit mindestens 250 000 Fahrgästen pro Jahr⁵⁾ durchgeführt.

Da das Erhebungssystem mit dem Berichtsjahr 2004 neu eingeführt wurde, startete die jährliche Erhebung als Erhebung bei allen Unternehmen, um einen vollständigen Überblick über den Bereich zu gewinnen. Da bei neuen Befragungen erfahrungsgemäß gewisse Anfangsschwierigkeiten auftreten können, lagen auch in diesem Fall die Ergebnisse erst verhältnismäßig spät vor. Als Totalerhebung wird diese Statistik erst wieder für das Berichtsjahr 2009 durchgeführt. In den dazwischenliegenden Jahren erfolgt die Durchführung der Erhebung als Stichprobe.

Mit diesem abgestuften Erhebungssystem wird die Belastung insbesondere der kleinen und mittleren Unternehmen stark reduziert: In der früheren Statistik über den öffentlichen Personenverkehr mit Straßenbahnen und Omnibussen waren rund 2 500 Unternehmen zur Vierteljahreserhebung auskunftspflichtig, jetzt sind es noch rund 900. Zur Jahresstatistik waren alle Unternehmen auskunftspflichtig. Ab dem Berichtsjahr 2005 werden mit der Neukonzeption 60% der bisher auskunftspflichtigen Unternehmen von den jährlichen Berichtspflichten befreit.

In die Personenverkehrsstatistik zum Nahverkehr und zum Omnibusfernverkehr werden Unternehmen einbezogen, die Personennahverkehr mit Eisenbahnen oder Straßenbahnen (einschl. Hoch-, U-, Stadt-, Schwebel- und ähnlicher Bahnen, aber ohne Berg- und Seilbahnen) oder Personennah- oder Personenfernverkehr mit Omnibussen (Kraftomnibusse und

Obusse) betreiben. Nicht berücksichtigt wird der Verkehr mit Taxis oder mit Mietwagen.

In der früheren Jahreserhebung wurden detailliert Strukturmerkmale erfragt, die jetzige Jahreserhebung konzentriert sich auf Verkehrsleistungsgrößen, wie zum Beispiel die Anzahl der Fahrgäste und die Beförderungsleistung (gemessen in Personenkilometern). Strukturdaten (Fahrzeuge, Beschäftigte, Zahl und Länge der Linien) werden nur noch fünfjährlich in der Totalerhebung erfasst.

1.3 Schienenfernverkehr

Im Schienenfernverkehr werden alle Unternehmen erfasst, die Schienen-Personenfernverkehr im Inland betreiben. Das Erhebungssystem gliedert sich ebenfalls in vierteljährlich, jährlich und fünfjährlich zu erhebende Tatbestände. Jährlich werden dabei Angaben zu den Fahrgästen und den Beförderungsleistungen nach Hauptverkehrsverbindungen bzw. zu den Fahrleistungen und zum Beförderungsangebot nach In- und Ausland sowie die Zahl der Fahrgäste im internationalen Verkehr nach dem Staat des Einstiegs bzw. des Ausstiegs erhoben.

Fünfjährlich wird die Zahl der Fahrgäste nach Ein- und Aussteigeregionen erfragt. Da hierfür von der Europäischen Union (EU) als erstes Berichtsjahr das Jahr 2005 vorgeschrieben wurde, liegen derzeit noch keine Angaben vor, ebenso wie zu den ebenfalls fünfjährlich zu erhebenden Angaben zu den im Personenverkehr eingesetzten Fahrzeugen und Beschäftigten.⁶⁾

2 Ergebnisüberblick

Im Jahr 2004 nahmen in Deutschland Fahrgäste den öffentlichen Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 10,5 Mrd. Mal in Anspruch (siehe Tabelle 1). Sie fuhren dabei im Nahverkehr durchschnittlich 9 Kilometer und im Fernverkehr 312 Kilometer weit. Die Beförderungsleistung – als Produkt aus

Tabelle 1: Fahrgäste und Beförderungsleistung 2004

Verkehrsart	Fahrgäste	Beförderungsleistung
	Mill.	Mill. Pkm ¹⁾
Busse und Bahnen insgesamt ...	10 473	155 620
Linienverkehr	10 373	128 215
Nahverkehr	10 249	93 498
Fernverkehr	124	34 717
mit Eisenbahnen	115	32 394
mit Omnibussen	8	2 322
Gelegenheitsverkehr mit Omnibussen	99	27 405
Nahverkehr	27	917
Fernverkehr	72	26 488

1) Personenkilometer.

4) Der in der bisherigen vierteljährlichen Statistik über den öffentlichen Personenverkehr mit Straßenbahnen und Omnibussen als Abschnidegrenze genutzte Schwellenwert von sechs Omnibussen war methodisch ungeeignet, weil damit Daten über den gesamten Omnibusverkehr fehlten, die auch nicht aus anderen Quellen gewonnen werden konnten.

5) Maßgeblich hierfür ist die Fahrgastzahl im Jahr der Totalerhebung.

6) Zu weiteren Informationen zu den genannten Erhebungen sowie zu den Auswirkungen der Novellierung des VerStatG auf die Statistik im Luftverkehr, die Güterverkehrsstatistik der Eisenbahn, die Schieneninfrastrukturstatistik, die Schienenverkehrsunfallstatistik sowie die Statistik der Verkehrsströme im Eisenbahnnetz siehe auch Bierau, D./Reim, U.: „Novellierung des Verkehrstatistikgesetzes“ in WiSta 3/2004, S. 259 ff.

den beförderten Personen und der Fahrtweite – lag damit bei 155,6 Mrd. Personenkilometern (Pkm).

Im Linienverkehr wurden 10,4 Mrd. und damit rund 99% aller Fahrgäste befördert. Davon nutzten 10,2 Mrd. Fahrgäste den Nahverkehr mit Eisenbahnen, Straßenbahnen und Omnibussen (Anteil an der Gesamtzahl der Fahrgäste: 97,9%) und 124 Mill. Fahrgäste den Fernverkehr mit Eisenbahnen und Omnibussen (Anteil: 1,2%). Von der Beförderungsleistung im Linienverkehr von 128 Mrd. Pkm entfiel dagegen aufgrund der höheren Fahrtweiten ein wesentlich größerer Anteil auf den Fernverkehr: Im Liniennahverkehr wurden 93,5 Mrd. Pkm (Anteil an der gesamten Beförderungsleistung: 60,1%), im Linienfernverkehr 35 Mrd. Pkm (Anteil: 22,3%) erbracht.

Im Gelegenheitsverkehr mit Omnibussen, zu dem vor allem der Reiseverkehr zählt, fuhren 99 Mill. bzw. 0,9% der Fahrgäste. Aufgrund der auch hier höheren Reiseweiten trug der Gelegenheitsverkehr mit 27 Mrd. Pkm 17,6% zur gesamten Beförderungsleistung bei.

3 Liniennahverkehr

Linienverkehr ist eine zwischen bestimmten Ausgangs- und Endpunkten eingerichtete regelmäßige Verkehrsverbindung, auf der Fahrgäste an bestimmten Haltestellen ein- und aussteigen können.

Zum Liniennahverkehr zählen alle Linienverkehre mit Straßenbahnen und Omnibussen, die dazu bestimmt sind, die Verkehrsnachfrage im Stadt-, Vorort- oder Regionalverkehr zu befriedigen. Im Zweifelsfall gilt die Fahrgastbeförderung als Nahverkehr, wenn in der Mehrzahl der Beförderungsfälle eines Verkehrsmittels die gesamte Reiseweite 50 km oder die gesamte Reisezeit eine Stunde nicht übersteigt. Bei den Eisenbahnen zählt der Verkehr, der von bestimmten Zugattungen (z. B. S-Bahn, Regionalbahn) abgewickelt wird, zum Nahverkehr.

Die Zahl der Fahrgäste spiegelt in der Verkehrsstatistik die Zahl der einzelnen Beförderungsfälle wider. Als beförderte

Person oder Beförderungsfall im Linienverkehr gilt im Rahmen des Unternehmensfahrtkonzepts eine entgeltlich oder unentgeltlich (z. B. Freifahrer) durchgeführte und nicht unterbrochene Fahrt eines Fahrgastes auf dem Netz eines Verkehrsunternehmens, unabhängig davon, ob ein oder mehrere vom Unternehmen betriebene Verkehrsmittel benutzt wurden. Die Zahl der je Unternehmen beförderten Personen wird zu der Zahl der von allen Verkehrsunternehmen beförderten Personen kumuliert. Die Umsteiger, welche bei einer Fahrt die Fahrzeuge verschiedener Verkehrsunternehmen benutzen, werden dabei von jedem Unternehmen und somit mehrfach gezählt. Die Zahl der beförderten Personen wird von den Unternehmen in der Regel anhand der verkauften Fahrscheine ermittelt. Bei Zeitfahrausweisen und unentgeltlichen Beförderungen wird die Zahl der Fahrten mit Hilfe von Informationen aus Verkehrserhebungen zur Fahrtenhäufigkeit geschätzt.

Im Jahr 2004 waren im Liniennahverkehr 2 849 Unternehmen als Beförderer aktiv. Sie beförderten zusammen 10,25 Mrd. Fahrgäste. Die Fahrgäste fuhren im Durchschnitt je Fahrt 9,1 km weit, sodass die Beförderungsleistung 93,5 Mrd. Pkm betrug. Die Fahrzeuge der Unternehmen legten zur Erbringung dieser Verkehrsleistungen 3,5 Mrd. km zurück (siehe Tabelle 2).

Für den Liniennahverkehr werden die Angaben sowohl nach dem beschriebenen Unternehmensfahrtkonzept als auch nach dem im Folgenden dargestellten Verkehrsmittelfahrtkonzept nachgewiesen.

Da Fahrgäste im Verlauf einer Fahrt zwischen den verschiedenen Verkehrsmitteln eines Unternehmens umsteigen können, wird in der Erhebung auch die Zahl der Fahrgäste in den einzelnen Verkehrsmitteln (Eisenbahn, Straßenbahn, Omnibus) erfragt. In den Fällen, in denen ein Unternehmen in der Personenbeförderung verschiedene Verkehrsmittel einsetzt, ist die Gesamtzahl der Fahrgäste nach den zwei genannten Fahrtkonzepten unterschiedlich. Denn ein Fahrgast, der in ein anderes Verkehrsmittel desselben Unternehmens umsteigt, wird nach dem Verkehrsmittelfahrtkonzept bei jedem Verkehrsmittel gezählt, nach dem Unternehmens-

Tabelle 2: Verkehrsleistungen und Einnahmen im Liniennahverkehr 2004 nach Größe der Unternehmen und Eigentumsverhältnissen

Gegenstand der Nachweisung	Unternehmen ¹⁾	Fahrgäste	Beförderungsleistung	Fahrleistung	Beförderungseinnahmen
	Anzahl	Mill.	Mill. Pkm ²⁾	Mill. Fzkm ³⁾	Mill. EUR
Liniennahverkehr insgesamt	2 849	10 249	93 498	3 532	9 273
Verkehrsmittelfahrten ⁴⁾					
mit Eisenbahnen	72	1 975	40 485	640	X
mit Straßenbahnen	64	3 429	14 986	295	X
mit Omnibussen	2 783	5 519	38 027	2 597	X
dar.: Ausbildungsverkehr	2 660	3 428	X	X	2 542
Unternehmen mit					
unter 250 000 Fahrgästen im Jahr	1 871	120	2 494	184	276
mindestens 250 000 Fahrgästen im Jahr	978	10 130	91 004	3 348	8 998
Eigentumsverhältnisse					
Öffentliche Unternehmen	392	8 409	74 748	2 580	7 224
Gemischtwirtschaftliche Unternehmen	68	606	4 294	251	481
Private Unternehmen	2 389	1 235	14 456	702	1 568

1) Anzahl der Unternehmen nach Verkehrsmitteln: Mehrfachzählungen möglich. – 2) Personenkilometer. – 3) Fahrzeugkilometer. – 4) Durch Einbeziehung der Umsteiger (ein Fahrgast benutzt während einer Fahrt mehrere Verkehrsmittel eines Unternehmens) ist die addierte Fahrgastzahl nach Verkehrsmitteln höher als die Fahrgastzahl im Liniennahverkehr insgesamt.

fahrtkonzept hingegen nur einmal. Das Verkehrsmittelfahrtkonzept ermöglicht somit getrennte Ergebnisse für jedes Verkehrsmittel (Eisenbahn, Straßenbahn, Omnibus), das Unternehmensfahrtkonzept liefert Angaben für ein Unternehmen insgesamt.

Benutzt beispielsweise eine Person, um ein Fahrtziel zu erreichen, zunächst einen Bus, danach eine Straßenbahn und zum Schluss einen anderen Bus des gleichen Unternehmens, so wird diese einmal beim Verkehrsmittel Bus und einmal beim Verkehrsmittel Straßenbahn gezählt. Das ergibt zwei Fahrgäste nach dem Verkehrsmittelfahrtkonzept und einen Fahrgast nach dem Unternehmensfahrtkonzept.

Die unterschiedlichen Konzepte wirken sich nur bei der Zahl der Fahrgäste aus, bei den Beförderungsleistungen addieren sich die über die verschiedenen Verkehrsmittel summierten Beförderungsleistungen dagegen zu den Beförderungsleistungen des Unternehmens, da die Personenkilometer über die erfasste Fahrtweite die unterschiedlichen Fahrten vergleichbar machen. Denn die zurückgelegten Personenkilometer bleiben in der Summe gleich, gleichgültig ob sie sich auf eine Fahrt mit einem oder mit mehreren Verkehrsmitteln beziehen.

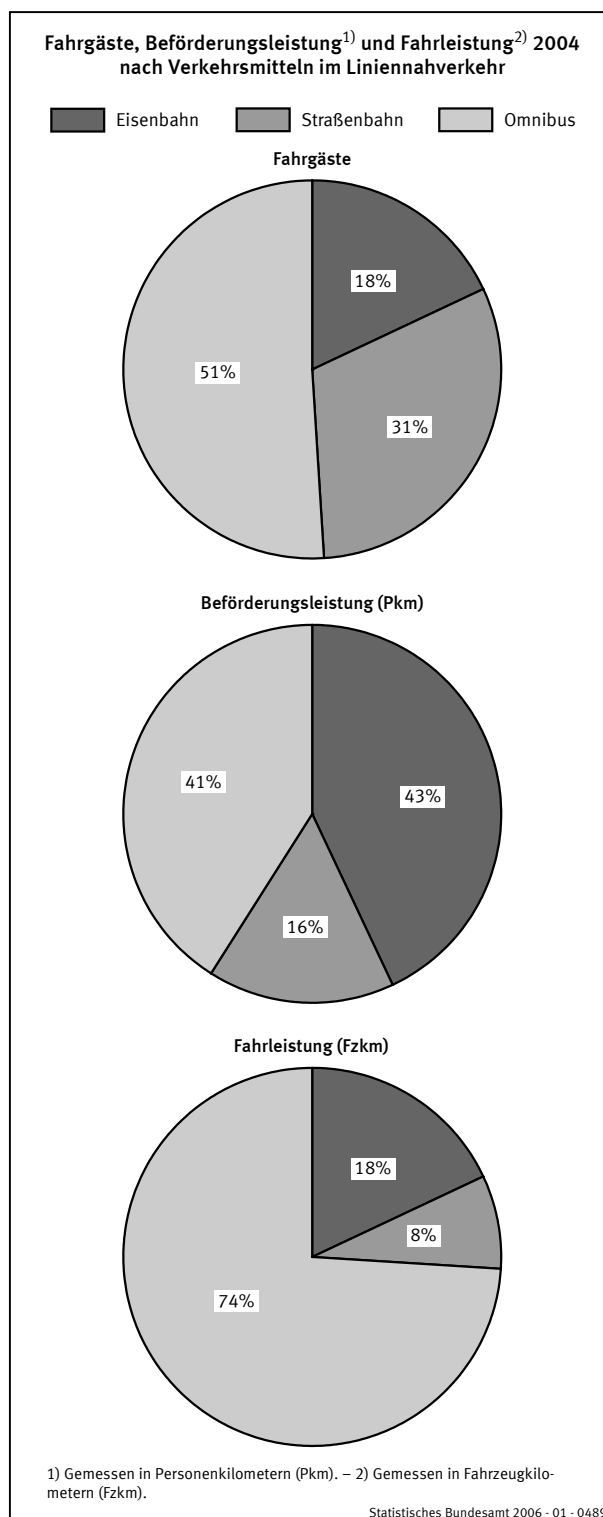
Nach Verkehrsmitteln wurden im Liniennahverkehr im Jahr 2004 in Omnibussen 5,5 Mrd. Fahrgäste registriert, auf Straßenbahnen entfielen 3,4 Mrd. Fahrgäste und auf Eisenbahnen 2,0 Mrd. Fahrgäste. Die kürzesten Strecken wurden mit Straßenbahnen zurückgelegt. Hier ging eine durchschnittliche Fahrt über 4,4 km, die Länge einer durchschnittlichen Omnibusfahrt betrug 6,9 km, die einer durchschnittlichen Eisenbahnfahrt 20,5 km. Die unterschiedlichen Reiseweiten erklären sich dadurch, dass Straßenbahnen, zu denen auch Stadtbahnen, Hochbahnen, U-Bahnen, Schwebebahnen sowie ähnliche Nahverkehrsbahnen zählen, vor allem im Stadt- und Vorortverkehr eingesetzt werden, während Busse zum Teil und Eisenbahnen hauptsächlich im Regionalverkehr genutzt werden.

Obwohl die meisten Fahrgäste mit Bussen, die wenigsten mit Eisenbahnen unterwegs waren, wurde die höchste Beförderungsleistung aufgrund der höheren Reiseweite von den Eisenbahnen erbracht (40,5 Mrd. Pkm), gefolgt von den Bussen (38,0 Mrd. Pkm) und den Straßenbahnen (15,0 Mrd. Pkm). Damit entfielen auf Busse die Hälfte aller Beförderungsfälle bei Verkehrsmittelfahrten, auf Straßenbahnen knapp ein Drittel (31%) und auf den Eisenbahnnahverkehr etwas mehr als ein Sechstel (18%). Hinsichtlich der Beförderungsleistung dagegen erbrachten die Eisenbahnen 43% der Gesamtbeförderungsleistung im Liniennahverkehr, die Busse lagen bei 41% und die Straßenbahnen bei 16% (siehe Schaubild 1).

Insgesamt legten die Fahrzeuge im Liniennahverkehr 3,5 Mrd. Bus- bzw. Zugkilometer zurück. Mit 2,6 Mrd. Buskilometern entfielen knapp drei Viertel der Fahrleistung (74%) auf Busse, Eisenbahnen erbrachten 18% der gesamten Fahrleistung und Straßenbahnen 8,4%.

Betrachtet man nur die größten Unternehmen mit jeweils 100 Mill. und mehr Fahrgästen im Jahr, so handelt es sich um fünf Eisenbahnunternehmen und 15 Unternehmen mit

Schaubild 1

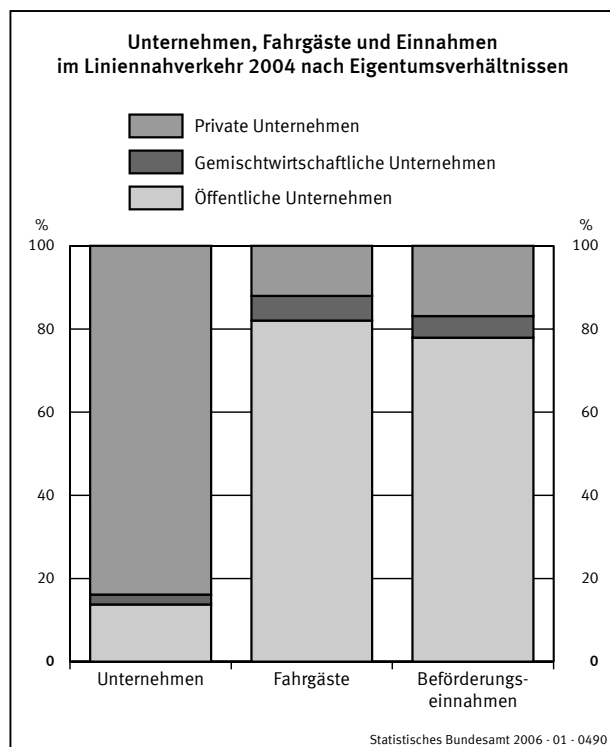


Straßenbahn- und Busverkehr. Von diesen 20 Unternehmen wurde rund die Hälfte aller Fahrgäste befördert (Unternehmensfahrtkonzept). Speziell im Eisenbahnbereich sind die fahrgaststärksten Unternehmen auch für die Gesamtergebnisse entscheidend verantwortlich. Je 87% der Fahrgäste und der Beförderungsleistung im Eisenbahnnahverkehr wurden von diesen fünf Unternehmen erbracht. Auch

im Straßenbahnverkehr bestimmten die 15 größten Unternehmen das Gesamtergebnis. Hier entfielen jeweils 75% der Fahrgäste und der Beförderungsleistung auf diese Unternehmen. Am Busverkehr dagegen hatten diese Unternehmen Anteile von 25% (Fahrgäste) bzw. 13% (Beförderungsleistung). Der deutlich geringere Anteil bei der Beförderungsleistung erklärt sich dadurch, dass der Busverkehr hier häufig Zubringerverkehr zu den unternehmenseigenen Straßenbahnen ist und somit nur über relativ kurze Strecken erfolgt. Den Busverkehr dominieren dagegen die Unternehmen mit 10 bis unter 50 Mill. Fahrgästen. Auf diese entfielen 42% der Fahrgäste und 44% der Beförderungsleistung.

Für die im Liniennahverkehr erbrachten Beförderungsleistungen erzielten die Unternehmen direkte Beförderungseinnahmen in Höhe von 9,3 Mrd. Euro. Hierzu zählen alle Einnahmen (ohne Umsatzsteuer) im Schienen- und Liniennahverkehr und Einnahmen aus dem freigestellten Omnibusverkehr (z. B. freigestellter Schülerverkehr). Grundsätzlich sind dabei alle Zahlungseingänge mit direktem Bezug zur Personenbeförderung einbezogen, unabhängig davon, wer die Zahlungen leistete. Dies sind insbesondere Einnahmen aus Fahrkartenverkäufen sowie Bestellerentgelte und Abgeltungszahlungen für die Beförderung von Schülerinnen und Schülern, Studierenden und anderen Auszubildenden, Schwerbehinderten und anderen begünstigten Personengruppen. Je Beförderungsfall wurden durchschnittliche Einnahmen von 0,90 Euro, je Personenkilometer von 0,10 Euro erzielt.

Schaubild 2



Die überwiegende Mehrzahl der im Liniennahverkehr tätigen Unternehmen sind private Unternehmen (84%). Im Hinblick auf die Verkehrsleistungen und die Beförderungseinnahmen kommt dagegen den öffentlichen Unternehmen (Anteil: 14%) die Hauptbedeutung zu: 82% aller Fahrgäste nutzten öffentliche Unternehmen, auf diese entfielen 78% der Einnahmen (siehe Schaubild 2).

3.1 Ausbildungsverkehr

Der Ausbildungsverkehr hat insgesamt eine hohe Bedeutung im Rahmen des Personenverkehrs mit Bussen und Bahnen. Er setzt sich zusammen aus den Fahrten auf speziellen Zeitfahrausweisen im allgemeinen Liniennahverkehr, aus den zu den Sonderformen des Linienverkehrs zählenden Schülerfahrten sowie aus dem freigestellten Schülerverkehr.⁷⁾

2004 unternahmen Schüler, Schülerinnen, Studierende und Auszubildende 3,4 Mrd. Unternehmensfahrten im Nahverkehr. Mit Zeitfahrausweisen des allgemeinen Linienverkehrs, die ausschließlich für Personen in Ausbildung gelten und die neben den reinen Ausbildungsfahrten – je nach Tarifgestaltung – auch für den Freizeitverkehr eingesetzt werden können, wurden 3,2 Mrd. Fahrten unternommen. Im Jahr 2004 entfielen somit auf diese Fahrausweisart 94% aller Fahrten im Ausbildungsverkehr.

Im freigestellten Schülerverkehr zum und vom Unterricht, für den die Schulträger die Beförderungskosten übernehmen, wurden Schülerinnen und Schüler 166 Mill. Mal befördert, das entspricht einem Anteil am Ausbildungsverkehr von 4,8%. Die speziell angebotenen entgeltlichen Schülerfahrten hatten mit 54 Mill. Fahrten und einem Anteil von 1,6% am gesamten Ausbildungsverkehr nur eine untergeordnete Bedeutung.

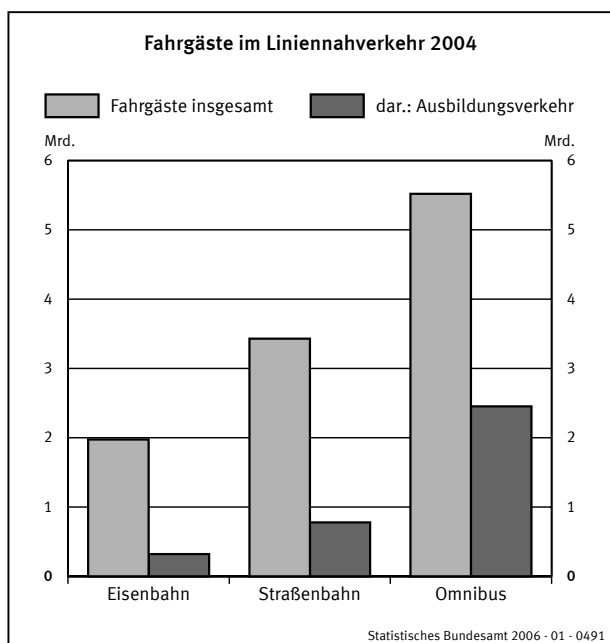
Nach Verkehrsmitteln untergliedert wurden die meisten Fahrten zur Schule, Universität oder zur Ausbildung mit Omnibussen durchgeführt. Im Ausbildungsverkehr entfielen 69% der Fahrten auf den Busverkehr, 22% auf den Straßenbahnverkehr und 9,0% auf den Eisenbahnnahverkehr. Insgesamt beförderten 2660 Unternehmen Fahrgäste im Ausbildungsverkehr, und zwar 1343 Unternehmen auf Zeitfahrausweisen, 1944 Unternehmen im freigestellten Schülerverkehr und 320 Unternehmen bei den speziellen Schülerfahrten. Dabei waren Unternehmen auch in mehr als einer dieser Ausbildungsverkehrsarten aktiv. Aus Ausbildungsbeförderungen erwirtschafteten die Unternehmen direkte Beförderungseinnahmen von mehr als 2,5 Mrd. Euro. Dies entspricht mehr als einem Viertel (27%) ihrer gesamten Beförderungseinnahmen. Die durchschnittlichen Einnahmen je Fahrgast im Ausbildungsverkehr lagen bei 0,74 Euro.

Insgesamt entfiel ein Drittel aller Unternehmensfahrten auf den Ausbildungsverkehr. Nach Verkehrsmitteln untergliedert zeigen sich aber große Unterschiede: 2,5 Mrd. von 5,5 Mrd. und damit 44% der Omnibusfahrgäste fuhren im

⁷⁾ Nicht enthalten in diesen Angaben sind die Fahrten von Schülerinnen und Schülern, Studierenden und Auszubildenden, die keine speziellen Fahrausweise des Ausbildungsverkehrs benutzten.

Ausbildungsverkehr, bei Straßenbahnen lag der Anteil des Ausbildungsverkehrs an der Gesamtzahl der Straßenbahnfahr­gäste bei 23%. Den niedrigsten Anteil des Ausbildungsverkehrs verbuchten die Eisenbahnen: Hier wurden 321 Mill. Schülerinnen und Schüler, Studierende und andere Auszubildende bei einer Gesamtzahl von fast 2 Mrd. Fahr­gästen befördert, was einem Anteil von 16% entspricht (siehe Schaubild 3).

Schaubild 3



3.2 Regionale Daten

Im Personenverkehr – vor allem im Eisenbahnverkehr und im regionalen Omnibusverkehr – fallen zunehmend Unternehmenssitz und Ort der Leistungserbringung auseinander, sodass die regionale Zuordnung von Verkehrsleistungen entsprechend dem Unternehmenssitz in der bis Berichtsjahr 2003 durchgeführten Statistik zunehmend zu Verzerrungen der Regionaldaten führte. Deshalb werden mit der Neukonzeption erstmals Ergebnisse nach der Region der tatsächlichen Leistungserbringung nachgewiesen. Dazu melden die Unternehmen die Beförderungsleistung (Pkm) im Liniennahverkehr nach dem Land der Leistungserbringung. Die Bundesländer haben darüber hinaus einen Bedarf an Kreisdaten, der am aussagefähigsten und mit dem geringsten Aufwand anhand der Fahrleistung ermittelt werden kann. Hierfür melden die Unternehmen ihre erzielten Fahrleistungen im Liniennahverkehr untergliedert nach Kreisen.

3.2.1 Beförderungsleistungen

Insgesamt wurde in Deutschland im Jahr 2004 eine Beförderungsleistung von 93,5 Mrd. Personenkilometern (Pkm) erzielt. Dabei wurden in den drei bevölkerungsreichsten Bundesländern Nordrhein-Westfalen, Bayern und Baden-Württemberg im Ländervergleich auch die meisten Personenkilometer zurückgelegt, während in den drei Bundes-

ländern mit den geringsten Einwohnerzahlen (Bremen, Saarland, Mecklenburg-Vorpommern) diese Leistungsgröße am niedrigsten war (siehe Tabelle 3). Bezieht man die geleisteten Personenkilometer auf die Bevölkerungszahl, so legte im Durchschnitt jeder Einwohner Deutschlands im Jahr 2004 etwa 1 130 km im Liniennahverkehr zurück. Dabei wurde das Nahverkehrsangebot in den Stadtstaaten Hamburg und Berlin mit jeweils rund 2 160 km je Einwohner besonders intensiv genutzt. Die geringsten Beförderungsleistungen je Einwohner ergaben sich für die Länder Saarland, Thüringen (jeweils etwa 830 km) und Niedersachsen (890 km). Zu berücksichtigen ist allerdings, dass die Stadtstaaten auch davon profitieren, dass Pendler aus den umliegenden Bundesländern den Liniennahverkehr innerhalb der Stadtgebiete nutzen.

In der Untergliederung nach Verkehrsmitteln wurden im Eisenbahnverkehr und im Busverkehr die meisten Personenkilometer ebenfalls in den genannten bevölkerungsreichsten Bundesländern erbracht. Beim Straßenbahnverkehr liegt dagegen Berlin mit seinem gut ausgebauten U-Bahn- und Straßenbahnnetz hinter Nordrhein-Westfalen auf Rang zwei.

Der Modal Split, das heißt die Anteile der einzelnen Verkehrsträger am Gesamtverkehr, der in der Regel anhand der

Tabelle 3: Beförderungsleistungen im Liniennahverkehr 2004 nach Verkehrsmitteln und dem Land der Leistungserbringung

Land	Ins- gesamt	Davon Beförderungsleistungen im Verkehr mit		
		Eisen- bahnen	Straßen- bahnen	Omnibussen
Mill. Personenkilometer				
Deutschland	93 498	40 485	14 986	38 027
Baden-Württemberg	11 665	5 237	1 614	4 814
Bayern	15 690	7 720	2 273	5 697
Berlin	7 346	3 233	2 735	1 378
Brandenburg	3 220	1 843	144	1 233
Bremen	751	198	285	269
Hamburg	3 746	1 833	1 061	852
Hessen	6 409	3 591	678	2 140
Mecklenburg-Vorpommern ..	1 656	733	189	734
Niedersachsen	7 145	2 710	620	3 814
Nordrhein-Westfalen	19 014	7 412	2 969	8 633
Rheinland-Pfalz	4 274	1 527	152	2 595
Saarland	874	217	59	598
Sachsen	3 977	1 103	1 280	1 594
Sachsen-Anhalt	2 436	896	575	965
Schleswig-Holstein	3 340	1 477	13	1 850
Thüringen	1 956	755	340	861
Modal-Split-Anteile in %				
Deutschland	100	43,3	16,0	40,7
Baden-Württemberg	100	44,9	13,8	41,3
Bayern	100	49,2	14,5	36,3
Berlin	100	44,0	37,2	18,8
Brandenburg	100	57,2	4,5	38,3
Bremen	100	26,3	37,9	35,8
Hamburg	100	48,9	28,3	22,7
Hessen	100	56,0	10,6	33,4
Mecklenburg-Vorpommern ..	100	44,3	11,4	44,3
Niedersachsen	100	37,9	8,7	53,4
Nordrhein-Westfalen	100	39,0	15,6	45,4
Rheinland-Pfalz	100	35,7	3,6	60,7
Saarland	100	24,9	6,7	68,4
Sachsen	100	27,7	32,2	40,1
Sachsen-Anhalt	100	36,8	23,6	39,6
Schleswig-Holstein	100	44,2	0,4	55,4
Thüringen	100	38,6	17,4	44,0

Beförderungsleistungen berechnet wird (da diese das Verkehrsgeschehen am umfassendsten abbilden), zeigt für Deutschland insgesamt eine ungefähr gleich hohe Bedeutung der Eisenbahnen (43%) und der Busse (41%) im Liniennahverkehr, während mit Straßenbahnen nur 16% der insgesamt geleisteten Personenkilometer zurückgelegt wurden.

Nach Bundesländern untergliedert ist dagegen die Eisenbahn bei der Beförderungsleistung in Brandenburg (57%) und Hessen (56%) führend, während im Saarland (25%), Bremen (26%) und Sachsen (28%) nur relativ geringe Anteile der Beförderungsleistung von Eisenbahnen erbracht werden. Busverkehre dominieren im Saarland (68%), in Rheinland-Pfalz (61%) und in Schleswig-Holstein (55%), haben aber in den Stadtstaaten Berlin (19%) und Hamburg (23%) nur relativ geringe Modal-Split-Anteile an der in diesen Ländern erbrachten Beförderungsleistung. Hier leisten Busse insbesondere Zubringerdienste zu den gut ausgebauten S-Bahn- und U-Bahnnetzen, sodass mit Bussen im Vergleich häufig nur geringe Entfernungen zurückgelegt werden. Sehr unterschiedliche Anteile in den einzelnen Bundesländern haben die Straßenbahnen (einschl. Hoch-, U-, Stadt-, Schwebbahnen und ähnlicher Bahnen). Mehr als doppelt so hohe Anteile wie im Bundesdurchschnitt (16%) entfallen auf Straßenbahnen in Bremen (38%), Berlin (37%) und Sachsen (32%), praktisch unbedeutend ist dieses Verkehrsmittel dagegen in Schleswig-Holstein (0,4%), wo Hamburger Straßenbahnunternehmen das Umland mit bedienen.

3.2.2 Fahrleistungen

Insgesamt wurden in Deutschland 3,5 Mrd. Zug- und Buskilometer im Liniennahverkehr zur Erbringung der Verkehrsleistungen zurückgelegt. Wie bei den Beförderungsleistungen entfielen auch die meisten Fahrzeugkilometer auf die bevölkerungsreichsten Bundesländer Nordrhein-Westfalen (20% aller Fahrzeugkilometer), Bayern (15%) und Baden-Württemberg (12%), während für die – gemessen an der Bevölkerung – kleinsten Bundesländer auch die geringsten Anteile an den insgesamt zurückgelegten Fahrzeugkilometern registriert wurden: In Bremen wurden 0,8% aller Fahrzeugkilometer zurückgelegt, im Saarland 1,3% und in Mecklenburg-Vorpommern 2,4% (siehe Tabelle 4). Auch bezogen auf die einzelnen Verkehrsmittel sind die drei größten Länder bei den Eisenbahnen und den Bussen jeweils führend; lediglich bei der Fahrleistung der Straßenbahnen liegt Berlin mit 41 Mill. Zugkilometern zwischen Nordrhein-Westfalen (69 Mill. Zugkilometer) und Baden-Württemberg, wo wie in Sachsen und Bayern jeweils gut 30 Mill. Zugkilometer mit Straßenbahnen geleistet werden.

Die Fahrzeugkilometer werden in der Erhebung nach Kreisen bzw. kreisfreien Städten erfragt. Die meisten Fahrzeugkilometer (Fzkm) wurden in den nicht weiter nach Kreisen untergliederten Stadtstaaten Berlin (168 Mill. Fzkm) und Hamburg (95 Mill. Fzkm) erbracht. Danach folgen die Stadt München (62 Mill. Fzkm), die Region Hannover (59 Mill. Fzkm) und die Stadt Köln (45 Mill. Fzkm).

Hinsichtlich des Modal Splits entfielen von den 3,5 Mrd. Zug- und Buskilometern in Deutschland 18% auf Eisenbahnen,

Tabelle 4: Fahrleistungen im Liniennahverkehr 2004 nach Verkehrsmitteln und dem Land der Leistungserbringung

Land	Ins- gesamt	Davon Fahrleistungen im Verkehr mit		
		Eisen- bahnen	Straßen- bahnen	Omni- bussen
	Mill. Fahrzeug- kilometer	Mill. Zugkilometer	Mill. Bus- kilometer	
Deutschland	3 530,9	640,1	295,3	2 595,6
Baden-Württemberg	417,1	80,8	30,6	305,7
Bayern	540,8	104,7	30,1	405,9
Berlin	168,2	34,9	41,0	92,3
Brandenburg	124,2	37,2	6,4	80,7
Bremen	28,6	2,5	7,3	18,8
Hamburg	94,8	12,7	10,1	72,0
Hessen	255,8	48,0	20,1	187,8
Mecklenburg-Vorpommern ..	83,6	17,5	5,1	61,0
Niedersachsen	342,4	53,5	16,2	272,8
Nordrhein-Westfalen	689,7	101,2	69,1	519,4
Rheinland-Pfalz	180,9	34,4	3,5	142,9
Saarland	46,8	6,4	1,3	39,1
Sachsen	198,4	32,8	30,6	135,0
Sachsen-Anhalt	123,6	28,0	14,9	80,7
Schleswig-Holstein	121,6	22,7	0,6	98,4
Thüringen	114,4	22,8	8,4	83,2
Modal-Split-Anteile in %				
Deutschland	100	18,1	8,4	73,5
Baden-Württemberg	100	19,4	7,3	73,3
Bayern	100	19,4	5,6	75,1
Berlin	100	20,8	24,4	54,9
Brandenburg	100	29,9	5,1	64,9
Bremen	100	8,9	25,5	65,6
Hamburg	100	13,4	10,7	75,9
Hessen	100	18,8	7,9	73,4
Mecklenburg-Vorpommern ..	100	21,0	6,1	72,9
Niedersachsen	100	15,6	4,7	79,7
Nordrhein-Westfalen	100	14,7	10,0	75,3
Rheinland-Pfalz	100	19,0	2,0	79,0
Saarland	100	13,6	2,9	83,5
Sachsen	100	16,5	15,4	68,1
Sachsen-Anhalt	100	22,7	12,0	65,3
Schleswig-Holstein	100	18,6	0,5	80,9
Thüringen	100	19,9	7,4	72,7

8,4% auf Straßenbahnen und 74% auf Busse. Besonders hohe Anteile der Eisenbahn an der gesamten Fahrleistung im jeweiligen Bundesland waren in Brandenburg (30%) und Sachsen-Anhalt (23%) zu verzeichnen; parallel dazu lagen die Busanteile in diesen Ländern (jeweils 65%) mit am niedrigsten, nur in Berlin war der Busanteil mit 55% noch geringer. Besonders hohe Anteile der Busse an der im jeweiligen Land insgesamt erbrachten Fahrleistung gab es im Saarland (84%), in Schleswig-Holstein (81%) und in Niedersachsen (80%). Straßenbahnen dagegen trugen wesentlich in Bremen (26%) und Berlin (24%) zu den gesamten Fahrleistungen bei, spielten aber quantitativ und landesweit in Schleswig-Holstein (0,5%), Rheinland-Pfalz (2,0%) und im Saarland (2,9%) nur eine untergeordnete Rolle. Wo es allerdings Straßenbahnen gibt – in Rheinland-Pfalz zum Beispiel nur in den Städten Ludwigshafen und Mainz, im Saarland nur in Saarbrücken –, ist ihre Bedeutung wesentlich höher: Insgesamt werden nur in 82 der 439 Kreise bzw. kreisfreien Städte Deutschlands Straßenbahnverkehre durchgeführt. Betrachtet man nur diese Kreise, so lag der Straßenbahnanteil hier bei 21% und damit höher als der Eisenbahnanteil (16%), während Busse in diesen Kreisen 64% zur Fahrleistung beitrugen. In den Städten Magdeburg, Leipzig und Plauen lag der Anteil der Straßenbahnkilometer sogar über 50%.

4 Fernverkehr mit Omnibussen

Der Linienfernverkehr mit Omnibussen ist in der Regel Überlandlinienverkehr. Im Unterschied zum Liniennahverkehr zählen zum Linienfernverkehr im Zweifelsfall Verkehre, bei denen in der Mehrzahl der Beförderungsfälle die gesamte Reiseweite 50 km oder die gesamte Reisezeit eine Stunde übersteigt.

Zum Gelegenheitsfernverkehr zählen Ausflugsfahrten und Mietomnibusverkehre, wenn die Reiseweite 50 km übersteigt, sowie alle Ferienzielreisen.

Ausflugsfahrten sind Fahrten, die der Verkehrsunternehmer nach einem bestimmten, von ihm aufgestellten Plan und zu einem für alle Teilnehmer gleichen und gemeinsam verfolgten Ausflugszweck anbietet und ausführt. Unter Ferienzielreisen werden Reisen zu Erholungsaufenthalten verstanden, die der Verkehrsunternehmer zu einem Gesamtentgelt für Hin- und Rückfahrt sowie Unterkunft mit oder ohne Verpflegung anbietet und ausführt. Mietomnibusverkehr ist die Beförderung von Personen mit Omnibussen, die im Ganzen angemietet werden, und mit denen der Unternehmer Fahrten durchführt, deren Zweck, Ziel und Ablauf der Mieter bestimmt.

Insgesamt waren im Jahr 2004 im Gelegenheitsfernverkehr mit Omnibussen 4 094 Unternehmen und im Linienfernverkehr mit Omnibussen 136 Unternehmen aktiv. Da 85 Unternehmen in beiden Verkehrsarten Passagiere beförderten, wurden insgesamt 4 145 Unternehmen mit Omnibusfernverkehren registriert (siehe Tabelle 5).

Die Unternehmen beförderten 80,5 Mill. Reisende im Fernverkehr, davon 8,2 Mill. Fahrgäste im Linienfernverkehr (Anteil: 10%) und 72,3 Mill. Fahrgäste im Gelegenheitsfernverkehr. Von diesen Fahrgästen des Gelegenheitsfernverkehrs nutzten mit 55,2 Mill. Fahrgästen rund drei Viertel (76%) den Verkehr mit Mietomnibussen, weitere 20% reisten bei Ausflugsfahrten und 3% bei Ferienzielreisen.

Insgesamt wurde im Omnibusfernverkehr eine Beförderungsleistung von 28,8 Mrd. Pkm erbracht, wovon 2,3 Mrd. Pkm im Linienfernverkehr (Anteil: 8%) und 26,5 Mrd. Pkm im Gelegenheitsfernverkehr (Anteil: 92%) zu verzeichnen waren. Auch bei den Fahrleistungen in Buskilometern und beim Beförderungsangebot in Platzkilometern entfielen jeweils Anteile von ungefähr einem Zehntel auf den Linienfernverkehr und von neun Zehnteln auf den Gelegenheitsfernverkehr. Die durchschnittliche Reiseweite betrug im Linienfernverkehr 282 km, im Gelegenheitsfernverkehr 367 km.

Rund vier Fünftel aller Passagiere (81%) reisten im Jahr 2004 im Inlandsverkehr; Linienfernverkehr und Gelegenheitsfernverkehr unterscheiden sich hier nicht wesentlich. Inlandsverkehr ist der Verkehr, bei dem Start- und Zielpunkt der Reise innerhalb Deutschlands liegen und die Reise ausschließlich in Deutschland verläuft. Lediglich knapp ein Fünftel aller Reisen in beiden Verkehrsarten entfiel auf den grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr, bei dem Start- und/oder Zielpunkt bzw. wichtige Haltepunkte im Ausland liegen.⁸⁾ Bei den Beförderungsleistungen dagegen wirken sich die stark unterschiedlichen Reiseweiten in den einzelnen Verkehrsarten und Hauptverkehrsverbindungen aus. Beim Linienfernverkehr entfielen 24% der Beförderungsleistung auf den Inlandsverkehr, 76% auf den grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr. Im Gelegenheitsfernverkehr wurden dagegen rund zwei Drittel (69%) der Beförderungsleistung im Inlandsverkehr und nur 31% im grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr erbracht.

Die Fahrleistung betrug im Fernverkehr mit Omnibussen 931 Mill. Buskilometer; mit 640 Mill. km wurden davon rund 69% auf deutschen und mit 292 Mill. km 31% auf ausländischen Straßen zurückgelegt.

Der Fernverkehr mit Omnibussen wird von Unternehmen in privatem Eigentum bestimmt. Von den 4 145 Unternehmen sind 3 981 den privaten Unternehmen (96%) zuzuordnen, lediglich 127 sind in öffentlicher Hand und 37 zählen

Tabelle 5: Unternehmen und Verkehrsleistungen im Fernverkehr mit Omnibussen 2004

Gegenstand der Nachweisung	Einheit	Insgesamt	Linienfernverkehr	Gelegenheitsfernverkehr
Unternehmen	Anzahl	4 145	136	4 094
Fahrgäste insgesamt	Mill.	81	8	72
nach der Hauptverkehrsbeziehung				
im Inlandsverkehr	Mill.	66	7	59
im grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr	Mill.	15	2	13
nach der Verkehrsart				
bei Mietomnibusverkehren	Mill.	55	X	55
bei Ausflugsfahrten (einschl. Städtereisen)	Mill.	15	X	15
bei Ferienzielreisen (Pendel)	Mill.	2	X	2
Beförderungsleistung insgesamt	Mill. Pkm ¹⁾	28 810	2 322	26 488
im Inlandsverkehr	Mill. Pkm ¹⁾	18 772	549	18 223
im grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr	Mill. Pkm ¹⁾	10 039	1 774	8 265
Fahrleistung insgesamt	Mill. Bus-km	931	84	847
auf inländischem Gebiet	Mill. Bus-km	640	40	599
auf ausländischem Gebiet	Mill. Bus-km	292	43	248

1) Personenkilometer.

8) Eine Fahrt von Hamburg nach München ist somit dem Inlandsverkehr, eine Fahrt von Hamburg nach Wien oder von Warschau nach Berlin ist dagegen vollständig (also einschl. der im Inland erbrachten Personenkilometer) dem grenzüberschreitenden Verkehr zuzurechnen.

zu den gemischtwirtschaftlichen Unternehmen. Im Gegensatz zum Liniennahverkehr, bei dem zwar auch die überwiegende Mehrzahl der Unternehmen (84%) zu den privaten Unternehmen gehört, die Verkehrsleistungen aber vor allem von den großen öffentlichen Unternehmen erbracht werden (siehe Schaubild 2), entfallen im Fernverkehr auch die Verkehrsleistungen hauptsächlich auf private Unternehmen.

Private Unternehmen beförderten 83% der Fahrgäste im Fernverkehr mit Omnibussen und erbrachten jeweils 95% der Beförderungsleistung und der Fahrzeugkilometer. Vor allem die Verkehre mit dem Ausland sind eine Domäne der privaten Unternehmen: 98% der Fahrgäste und der Beförderungsleistung im grenzüberschreitenden Verkehr, Transit- und Auslandsverkehr entfielen auf diese.

Omnibusfernverkehr wird überwiegend von kleineren Unternehmen durchgeführt: 85% der Unternehmen beförderten weniger als 250 000 Fahrgäste im Jahr 2004. Während im Liniennahverkehr aber wenige Großunternehmen die Verkehrsleistungen dominieren, entfielen im Fernverkehr auch 69% der Beförderungsleistung und 71% der Fahrleistung im Fernverkehr mit Omnibussen auf die kleineren Unternehmen. Ähnlich sieht es auch aus, wenn man die Unternehmen nach Beschäftigtengrößenklassen differenziert: 3 397 Unternehmen hatten weniger als 20 Beschäftigte. Das waren 82% der in diesen Bereichen aktiven Unternehmen; diese erbrachten 55% der Beförderungsleistung und 56% der Fahrleistung.

5 Fernverkehr der Eisenbahnen

Die Eisenbahnunternehmen beförderten im Jahr 2004 insgesamt 115,5 Mill. Reisende im Fernverkehr, 1,9% weniger als im Vorjahr. Diese legten dabei 32,4 Mrd. Personenkilometer (+ 2,3%) zurück. Die Eisenbahnen erzielten eine Fahrleistung von 138,5 Mill. Zugkilometer und ein Beförderungsangebot von 72,2 Mrd. Platzkilometern im Fernverkehr.

Von den Fahrgästen reisten 105,4 Mill. Personen und damit 91% zwischen deutschen Bahnhöfen, die übrigen 10,1 Mill. Menschen (9%) dagegen grenzüberschreitend. Hauptreise-länder waren die Schweiz mit 2,6 Mill. und Österreich mit 1,9 Mill. Ein- und Aussteigern. Von den Beförderungsleistungen auf deutschem Boden wurden 96% im Inlandsverkehr sowie 4% im grenzüberschreitenden Verkehr und im Transitverkehr erbracht. Die mittlere Reiseweite betrug 280 km. Bei einem Vergleich mit der mittleren Reiseweite im Omnibusverkehr ist zu beachten, dass im Eisenbahnfernverkehr die Entfernungen nur bis zur Grenze Deutschlands gemessen werden können, während im Reiseverkehr mit Omnibussen die gesamten Beförderungsleistungen im In- und Ausland in die Auswertung eingehen.

6 Gelegenheitsverkehr

In Deutschland gab es im Jahr 2004 insgesamt 4 608 Unternehmen, die im Gelegenheitsverkehr – der nur mit Omnibus-

sen durchgeführt wird – Personen beförderten. Davon waren im Gelegenheitsverkehr 514 Unternehmen ausschließlich im Nahsektor und 3 052 Unternehmen ausschließlich im Fernbereich aktiv; 1 042 Unternehmen beförderten im Gelegenheitsverkehr Fahrgäste sowohl im Nah- als auch im Fernverkehr. Zum Gelegenheitsnahverkehr mit Omnibussen zählen Stadtrundfahrten, Ausflugsfahrten und Mietomnibusverkehre gemäß §§ 48 und 49 Personenbeförderungsgesetz, wenn in der Mehrzahl der Beförderungsfälle die Reiseweite 50 km nicht übersteigt.

Durchschnittlich nutzte jeder Einwohner Deutschlands im Jahr 2004 den Gelegenheitsverkehr 1,2 Mal. Insgesamt wurden im Gelegenheitsverkehr mit Omnibussen 99,4 Mill. Passagiere befördert, davon 27,1 Mill. im Gelegenheitsnahverkehr und 72,3 Mill. im Gelegenheitsfernverkehr. Die durchschnittliche Reiseweite betrug im Nahverkehr 34 km, im Fernverkehr 367 km, sodass sich eine Beförderungsleistung von 0,92 Mrd. Pkm für den Nahverkehr und von 26,5 Mrd. Pkm für den Fernverkehr ergibt. Dafür legten die Busse im Nahverkehr insgesamt 69,4 Mill. km zurück, im Fernverkehr belief sich die Fahrleistung auf 847 Mill. km.

7 Strukturdaten im Busverkehr und im Bahnverkehr

7.1 Fahrzeugbestand und Platzkapazität

Im Schienennahverkehr wurden am 31. Dezember 2004 insgesamt 26 400 Fahrzeuge in der Personenbeförderung eingesetzt, davon waren 1 950 Lokomotiven, 15 200 Triebwagen und Triebzüge sowie 9 200 Personenwagen. Dabei verfügten die Fahrzeuge insgesamt über eine Sitzplatzkapazität von 1,7 Mill. und eine Stehplatzkapazität von 1,3 Mill. Im Eisenbahnverkehr⁹⁾ wurden mit über 17 700 Fahrzeugen rund doppelt so viele Fahrzeuge genutzt wie im Straßenbahnverkehr mit knapp 8 700 Straßenbahnen (siehe Tabelle 6).

Im Omnibusverkehr wurden Fahrgäste in 78 400 Bussen befördert; diese hatten zusammen eine Sitzplatzkapazität von 3,5 Mill. und eine Stehplatzkapazität von 2,8 Mill. Plätzen. Von den Bussen wurden 43 200 ausschließlich im Liniennahverkehr, 11 600 ausschließlich im Gelegenheitsfernverkehr und 23 600 im Linienfernverkehr, Gelegenheitsnahverkehr oder gemischt eingesetzt. Im Liniennahverkehr hatte ein Bus im Durchschnitt 44 Sitzplätze und 47 Stehplätze, im Gelegenheitsfernverkehr 47 Sitzplätze. Von den Unternehmen wurden 62 100 bzw. 80% aller Omnibusse überwiegend für eigene Verkehrsleistungen genutzt. Daneben gewinnt im Linienverkehr die Tätigkeit von Subunternehmen immer mehr an Bedeutung. Dabei werden Beförderungen im Auftrag eines anderen Unternehmens durchgeführt. Insgesamt setzten 2 146 Unternehmen auch Busse überwiegend bei Auftragsfahrten für andere Unternehmen ein. 16 300 Busse waren hier zu registrieren. 659 Omnibusunternehmen waren sogar ausschließlich als Subunternehmer tätig.

⁹⁾ Da die fünfjährliche Erhebung im Personenfernverkehr der Eisenbahnen aufgrund der Vorgaben der EU erstmals für das Berichtsjahr 2005 durchgeführt wird, beziehen sich die Angaben zur Eisenbahn in diesem Kapitel ausschließlich auf den Eisenbahnnahverkehr.

Tabelle 6: Beschäftigte, Fahrzeuge, Platzkapazität und Linien 2004 nach Eigentumsverhältnissen¹⁾

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Öffentliche Unternehmen	Gemischt-wirtschaftliche Unternehmen	Private Unternehmen	Anteile
	Anzahl				%
Beschäftigte insgesamt	206 236	127 183	9 762	69 291	100
ausschließlich oder überwiegend eingesetzt					
im Fahrdienst	128 617	69 807	6 469	52 341	62,4
Eisenbahnen	17 505	13 281	281	3 943	X
Straßenbahnen	13 906	13 399	451	56	X
Omnibusse	97 206	43 127	5 737	48 342	X
im technischen Dienst	42 612	35 825	1 570	5 217	20,7
in der Verwaltung	35 007	21 551	1 723	11 733	17,0
Fahrzeuge insgesamt	104 783	53 187	5 058	46 538	100
Eisenbahnen	17 728	15 432	232	2 064	16,9
Straßenbahnen	8 672	8 397	214	61	8,3
Omnibusse	78 383	29 358	4 612	44 413	74,8
Omnibusse eingesetzt	78 383	29 358	4 612	44 413	100
nur im Liniennahverkehr	43 202	18 998	2 895	21 309	55,1
nur im Gelegenheitsfernverkehr	11 570	226	170	11 174	14,8
sonstig oder gemischt eingesetzt	23 611	10 134	1 547	11 930	30,1
Sitz- und Stehplätze insgesamt	9 327 790	5 402 574	464 808	3 460 408	100
Eisenbahnen	1 828 830	1 453 268	22 199	353 363	19,6
Straßenbahnen	1 162 140	1 127 005	30 450	4 685	12,5
Omnibusse	6 336 820	2 822 301	412 159	3 102 360	67,9
Linien insgesamt	22 888	13 239	1 647	8 002	100
Straßenbahnen	432	412	14	6	1,9
Omnibusse	22 456	12 827	1 633	7 996	98,1

1) Ende Dezember.

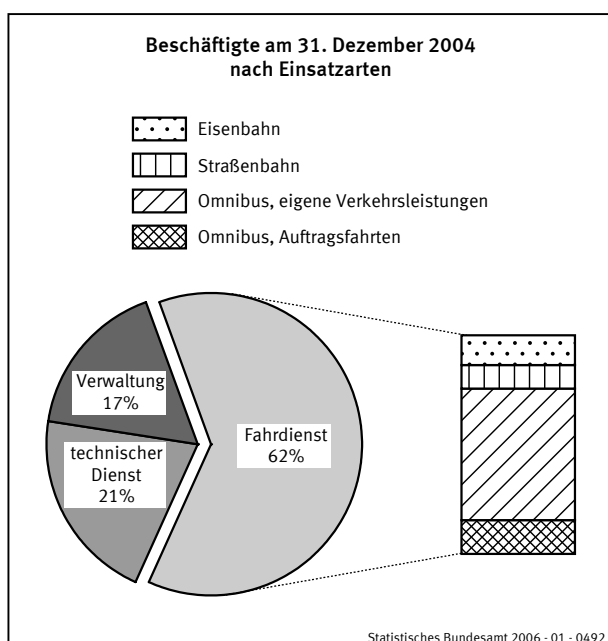
7.2 Beschäftigte

Die Unternehmen beschäftigten am 31. Dezember 2004 insgesamt 206 200 Personen im Verkehr mit Omnibussen, Straßenbahnen oder im Eisenbahnnahverkehr. Davon arbeiteten weit mehr als die Hälfte (127 200 bzw. 62%) bei öffentlichen Unternehmen und ein Drittel bei privaten Unternehmen. Weitere 4,7% der Beschäftigten entfielen auf die gemischtwirtschaftlichen Unternehmen. 128 600 Personen bzw. 62% waren im Fahrdienst, 42 600 bzw. 21% im technischen Dienst und 35 000 bzw. 17% in der Verwal-

tung tätig (siehe Schaubild 4). Vom Fahrpersonal waren mit 97 200 Beschäftigten die meisten im Omnibusverkehr im Einsatz, gefolgt vom Eisenbahnnahverkehr (17 500) und vom Straßenbahnverkehr (13 900). Vom Omnibusfahrpersonal wurden 77 300 Personen überwiegend bei Fahrten für das eigene Unternehmen, 19 900 dagegen überwiegend bei Auftragsfahrten für andere Unternehmen eingesetzt.

143 350 Beschäftigte waren in den 251 größten Unternehmen (Unternehmen mit mindestens 100 Beschäftigten) tätig. Damit entfielen auf 4% der Unternehmen rund 70% des Personals; im Durchschnitt arbeiteten in jedem dieser größeren Unternehmen 571 Menschen. 39% der Unternehmen hatten dagegen weniger als 5 Beschäftigte, 41% hatten 5 bis 19 Beschäftigte und die übrigen 16% der Unternehmen setzten zwischen 20 und 99 Beschäftigte im Personenverkehr ein. [u](#)

Schaubild 4



Dipl.-Kaufmann Roland Fischer

Gewerblicher Luftverkehr 2005

Die gewerbliche Luftfahrt in Deutschland entwickelte sich auch 2005 weiterhin dynamisch. Dies wurde im Rahmen der Verkehrsstatistiken auf 24 ausgewählten deutschen Flughäfen detailliert erhoben. Die Zahl der Flugpassagiere stieg im Jahr 2005 um 7,2% auf 146,2 Mill. Etwa 85% aller Passagiere reisten in das Ausland (124,1 Mill.; + 7,9%) bzw. kamen von dort. Flugrouten mit hohen Anteilen an Touristen am Passagieraufkommen weisen traditionell große Fluggastvolumina auf: Spanien mit 10,3 Mill. Einsteigern aus Deutschland (+ 7,2% gegenüber 2004), die Türkei mit 5,3 Mill. (+ 4,1%), Italien mit 4,6 Mill. (+ 10,3%) und Griechenland mit 2,3 Mill. (+ 2,1%).

Im innerdeutschen Luftverkehr wurden 15,4 Mill. Passagiere erfasst, die in Deutschland verblieben, sowie 6,4 Mill. Umsteiger, die aus dem Ausland kamen oder in das Ausland flogen. Die Flughäfen Frankfurt/Main und München sind weiterhin Hauptdrehscheiben für den internationalen Flugverkehr. Das Luftfrachtaufkommen stieg gegenüber 2004 auf den 24 ausgewählten Flughäfen um 8,9% auf etwa 2,9 Mill. t; etwa 97% dieser Tonnage (2,8 Mill. t; + 9,2%) wurden dabei im grenzüberschreitenden Verkehr transportiert. Die Luftposttonnage nahm gegenüber 2004 um 11,8% ab und belief sich auf 121 700 t.

Vorbemerkung

Im Rahmen der Luftfahrtstatistik¹⁾ werden sämtliche von in- und ausländischen Fluggesellschaften in Deutschland

durchgeführten Flüge und die damit erbrachten Verkehrsleistungen erfasst. Kontinuierlich und weitgehend automatisiert wird eine detaillierte Verkehrsleistungserhebung monatlich aber nur auf 24 „ausgewählten Flugplätzen“ des Bundesgebietes durchgeführt und damit eine Marktabdeckung von etwa 99% des gesamten Fluggastvolumens und Frachtaufkommens auf deutschen Flugplätzen erreicht. Diese Erhebung ist Grundlage für die nachfolgend beschriebenen Ergebnisse. Die jährliche Befragung des gewerblichen Luftverkehrs auf rund 250 „Sonstigen Flugplätzen“ erfasst zusätzlich rund 1,8 Mill. ein- bzw. aussteigende Fluggäste.

Im Jahr 2003 ist eine EU-Verordnung²⁾ zur Luftfahrtstatistik in Kraft getreten, die ab 2004 eine Erweiterung des Meldekreises vorsah. An das Statistische Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) sind danach die Ergebnisse von Flugplätzen mit mehr als 150 000 Passagiereinheiten³⁾ jährlich zu melden. Am 1. Januar 2004 ist eine Änderung des Verkehrsstatistikgesetzes in Kraft getreten, die auch für die nationale Luftfahrtstatistik diesen Schwellenwert vorsieht. Mit der neuen Abschneidegrenze sind ab dem Berichtsjahr 2005 insgesamt 24 Flughäfen in der tiefgegliederten Monatsstatistik enthalten. Damit werden rund 99% des Passagieraufkommens und des Frachtaufkommens sehr detailliert erfasst. Neu hinzugekommen ab dem Berichtsjahr 2005 ist der Flughafen Niederrhein und ab 2006 wird zusätzlich der Flughafen Rostock in der extensiven Statistik meldepflichtig. In den folgenden Darstellungen wurden die Leistungen der nunmehr 24 „Großflughäfen“ in die Ergeb-

1) Gesetz zur Neuregelung des Rechts der Verkehrsstatistik vom 12. Dezember 2003 (BGBl. I S. 2518), Artikel 1, Abschnitt 4, § 12 Luftverkehrsstatistik.

2) Verordnung (EG) Nr. 437/2003 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 27. Februar 2003 über die statistische Erfassung der Beförderung von Fluggästen, Fracht und Post im Luftverkehr (Amtsbl. der EU Nr. L 66, S. 1).

3) Ein- oder aussteigender Passagier bzw. 100 kg ein- oder ausgeladene Fracht/Post.

nisse des Berichtsjahres 2005 integriert; die nachgewiesenen prozentualen Veränderungsraten beziehen sich allerdings nur auf die schon 2004 erfassten 23 ausgewählten Großflughäfen.

Überblick

Beim Personenverkehr, dem bedeutendsten Tätigkeitsfeld der Luftfahrt, konnte sich im Jahr 2005 der bereits 2004 zu beobachtende Aufwärtstrend fortsetzen. Mit insgesamt 146,2 Mill. Passagieren (siehe Tabelle 3 auf S. 374) wurde auf deutschen Flughäfen ein Zuwachs von 7,2% gegenüber dem Vorjahr registriert. Beim Auslandsverkehr wurden im Berichtsjahr 96,7 Mill. (+8,3%) an- und abfliegende Passagiere (um Umsteiger bereinigte Daten) erfasst, die ihre Flugreise auf einem deutschen Flughafen begannen oder beendeten; weitere 12,7 Mill. Passagiere (+5,7%) waren Auslands-Auslands-Umsteiger, die ein deutsches Luftfahrt-drehkreuz („Hub“), insbesondere Frankfurt am Main und München, nutzten, um das Flugzeug zu wechseln.

Im Verkehr zwischen den deutschen Flugplätzen wurde ein Verkehrszuwachs von 3,3% auf 21,8 Mill. Passagiere (43,6 Mill. ein- und aussteigende Passagiere) registriert; hierbei handelt es sich ausschließlich um die auf den 24 Großflughäfen abgefertigten Fluggäste. Von diesen Passagieren waren 15,4 Mill. (+6,0%) auf einer rein innerdeutschen Reise unterwegs. Die anderen 6,4 Mill. Fluggäste (–2,9%) waren Umsteiger, die ihre Flugreise in das oder aus dem Ausland fortsetzten. Der Flughafen Frankfurt am Main – einer der bedeutenden internationalen Hubs in der europäischen Luftfahrt – konnte seine herausragende Stellung

in der deutschen Luftfahrt mit 51,8 Mill. abgefertigten Ein- und Aussteigern (Anteil: 31%) behaupten, gefolgt von München mit 28,5 Mill. (Anteil: 17%), Düsseldorf mit 15,4 Mill. (Anteil: 9%), Berlin (Tegel) mit 11,5 Mill. (Anteil: 7%) und Hamburg mit 10,6 Mill. Fluggästen (Anteil: 6%).

In der Luftfracht erreichte Frankfurt mit 1,85 Mill. t einen noch höheren Verkehrsanteil als in der Passagierluftfahrt; knapp zwei Drittel (63%) aller in Deutschland an Bord von Flugzeugen verladene Güter wurden dort umgeschlagen, gefolgt von Köln/Bonn mit 640 100 t (Anteil: 22%). Die insgesamt in oder aus Flugzeugen ein- oder ausgeladene Gütermenge lag im Jahr 2005 mit 2,95 Mill. t Fracht um 8,9% über dem Ergebnis von 2004.

Internationaler Fluggastverkehr

Wie in den Vorjahren benutzten mehr als vier Fünftel (85%) aller Fluggäste das Flugzeug für Auslandsreisen. Der grenzüberschreitende Luftverkehr insgesamt nahm 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 7,9% auf 124,1 Mill. Passagiere zu, wobei jeweils rund die Hälfte der Fluggäste ein- oder ausreiste.

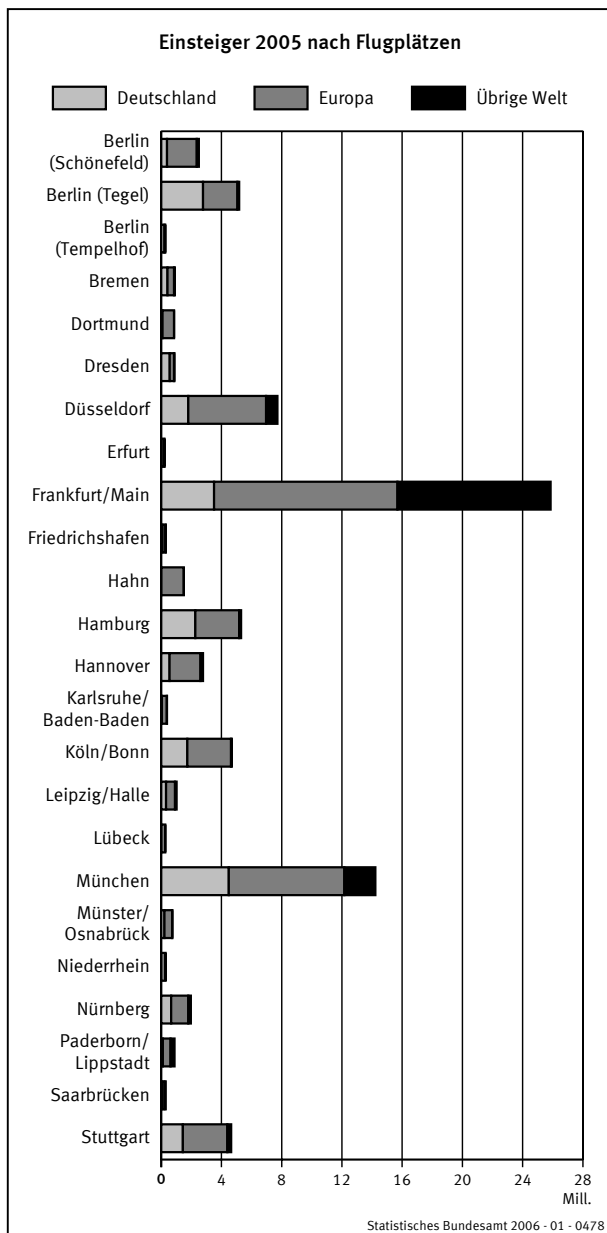
Zur übersichtlicheren Darstellung der Verkehrsströme beziehen sich die folgenden Vergleiche nur auf die 62,1 Mill. Auslandseinsteiger (+7,9%); dies sind Fluggäste, die von einem ausgewählten deutschen Flughafen mit Zielen im Ausland abfliegen. Von diesen internationalen Passagieren waren rund 12,7 Mill. nicht dem deutschen Markt zuzurechnen; es handelt sich dabei um Umsteiger, die auf einem deutschen Flughafen aus dem Ausland kommend in das Ausland

Tabelle 1: Gewerblicher Luftverkehr auf 24 ausgewählten Flugplätzen

Flughafen	Starts und Landungen		Ein- und Aussteiger ¹⁾		Fracht Ein- und Ausladung ²⁾	
	2005	2005 gegen- über 2004	2005	2005 gegen- über 2004	2005	2005 gegen- über 2004
	1 000	%	1 000	%	1 000 t	%
Berlin (Schönefeld)	52,0	+34,2	5 003,0	+52,7	8,8	–29,5
Berlin (Tegel)	137,3	+4,1	11 474,7	+4,7	11,2	–6,4
Berlin (Tempelhof)	25,1	–2,6	543,7	+22,7	0,3	–26,5
Bremen	33,7	–0,4	1 710,0	+5,2	0,8	–10,9
Dortmund	23,1	+34,2	1 688,0	+54,5	0,1	+61,3
Dresden	28,8	+3,6	1 739,9	+11,3	0,4	+2,0
Düsseldorf	189,2	+0,7	15 392,7	+2,0	56,3	+0,8
Erfurt	12,3	–10,1	424,4	–9,0	4,3	+14,9
Frankfurt/Main	476,2	+2,9	51 791,0	+1,9	1 853,4	+8,2
Friedrichshafen	11,4	+18,9	575,0	+16,6	0,0	0,0
Hahn	25,7	+14,5	2 998,2	+8,7	100,9	+52,8
Hamburg	134,6	+3,2	10 574,6	+8,7	25,4	+1,4
Hannover	80,2	+3,4	5 534,5	+8,0	6,1	+13,9
Karlsruhe/Baden-Baden	25,7	+16,8	686,1	+10,3	0,1	+26,2
Köln/Bonn	140,5	+3,7	9 387,4	+13,8	640,1	+4,7
Leipzig/Halle	30,4	–2,7	2 033,9	+7,1	11,4	+106,7
Lübeck	7,3	+16,4	699,7	+21,8	0,0	0,0
München	385,9	+4,6	28 451,0	+7,0	203,0	+18,6
Münster/Osnabrück	28,6	+10,9	1 479,7	+7,4	0,1	–86,9
Niederrhein	5,5	+47,5	584,1	X	0,0	X
Nürnberg	59,8	+4,5	3 882,7	+10,2	10,2	–6,2
Paderborn/Lippstadt	15,7	–2,7	1 282,8	+2,9	0,0	–79,3
Saarbrücken	10,5	+1,5	442,6	+10,8	0,1	+45,5
Stuttgart	140,2	+2,7	9 248,5	+7,0	16,7	–3,7
Insgesamt ...	2 079,7	+4,3 ³⁾	167 628,1	+6,7 ³⁾	2 949,7	+8,9 ³⁾

1) Passagiere auf jedem Ein- und Aussteigeflughafen gezählt. – 2) Einschl. Umladungen. – 3) Ohne Niederrhein.

Schaubild 1



umstiegen. Die bei den Einsteigern zu beobachtende Entwicklung kann analog auf die Auslandsaussteiger – also aus dem Ausland anfliegende Fluggäste – übertragen werden, da es sich bei Flugreisende fast ausschließlich um Hin- und Rückreisen handelt.

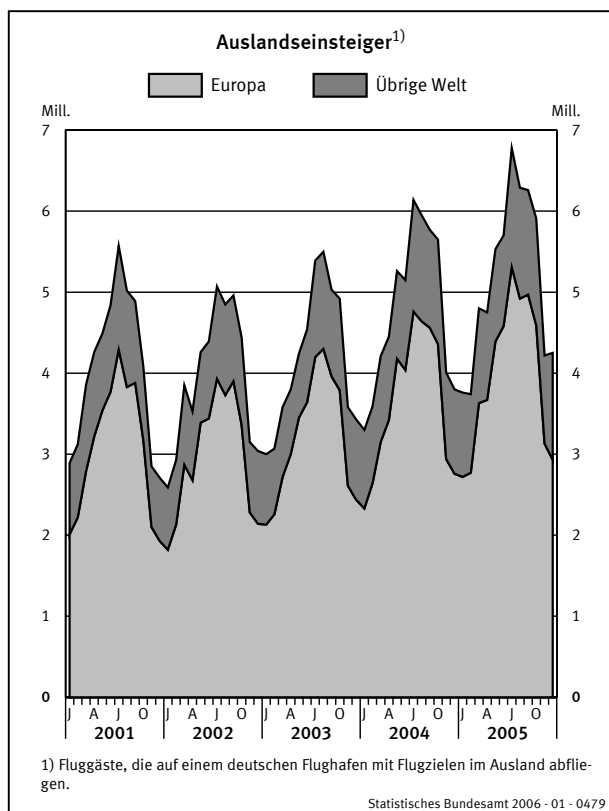
Wichtigstes Ziel im Auslandsluftverkehr blieb – vor allem tourismusbedingt – Spanien mit 10,3 Mill. Passagieren aus Deutschland (+7,2%). Eines der wichtigsten Ziele waren wieder die Balearen mit 4,0 Mill. Flugpassagieren (+7,8%), wobei allein 3,7 Mill. Urlauber aus Deutschland den Flughafen Palma de Mallorca anfliegen (+8,5%). Auf den Kanarischen Inseln landeten 2,6 Mill. (+2,1%) Gäste aus Deutschland, darunter 0,8 Mill. (–0,1%) in Las Palmas Gran Canaria. Die Türkei hat als gemischte Route, die von Geschäftsleuten, Touristen sowie von in Deutschland leben-

Tabelle 2: Einsteiger nach wichtigen ausländischen Streckenzielländern

Streckenziel (Rep. = Republik)	1990 ¹⁾	1995 ²⁾	2000 ²⁾	2005 ³⁾	2005 gegen- über 2004 ⁴⁾
	1 000				%
Europa	17 849	27 319	36 827	47 866	+ 8,7
darunter:					
Europäische Union	14 411	21 608	29 419	36 916	+ 9,0
Belgien	328	532	920	552	+ 1,2
Dänemark	394	566	777	885	+ 5,6
Estland	–	20	17	104	+ 52,1
Finnland	231	273	415	585	+ 6,8
Frankreich	1 257	1 666	2 540	2 987	+ 4,4
Griechenland	1 440	2 184	2 531	2 348	+ 2,1
Irland	118	215	240	596	+ 42,3
Italien	1 205	1 798	2 798	4 574	+ 10,3
Lettland	4	36	24	180	+ 121,2
Litauen	–	43	55	95	+ 13,3
Luxemburg	59	81	123	101	– 0,9
Malta	137	203	246	189	+ 3,6
Niederlande	551	868	1 312	1 226	+ 5,5
Österreich	650	906	1 332	2 247	+ 11,3
Polen	113	255	372	942	+ 50,0
Portugal	387	826	1 008	996	– 3,4
Schweden	252	334	535	974	+ 17,1
Slowakische Rep.	0	1	4	54	+ 101,3
Slowenien	20	56	100	129	+ 31,5
Spanien	4 174	6 759	9 008	10 264	+ 7,2
Tschechische Rep.	86	198	293	493	+ 16,0
Ungarn	158	267	415	750	+ 19,2
Vereinigtes Königreich	2 758	3 278	4 121	5 434	+ 7,4
Zypern	89	244	233	211	+ 13,4
Norwegen	114	153	253	478	+ 19,1
Schweiz	1 013	1 063	1 664	2 026	+ 9,5
Bulgarien	91	234	335	654	+ 1,4
Serbien u. Montenegro	185	53	108	285	+ 6,8
Kroatien	246	84	237	436	+ 20,7
Mazedonien	–	74	100	45	+ 5,2
Rumänien	31	115	126	251	+ 19,1
Russische Föderation ..	216	508	603	1 084	+ 8,9
Türkei	1 518	3 231	3 720	5 321	+ 4,1
Ukraine	4	65	79	166	+ 26,9
Weißrussland	–	70	39	38	– 6,3
Afrika	1 251	1 849	2 682	2 686	+ 4,1
darunter:					
Ägypten	213	304	869	1 108	– 0,4
Marokko	126	195	206	158	+ 10,7
Tunesien	498	850	1 031	654	+ 0,4
Südafrika	82	162	232	360	+ 18,0
Amerika	3 348	4 418	5 920	6 176	+ 5,1
darunter:					
Kanada	284	438	624	760	+ 6,7
Vereinigte Staaten	2 607	3 064	3 880	4 244	+ 7,0
Dominikanische Rep. ...	76	342	475	267	– 1,0
Mexiko	58	119	214	196	– 18,1
Argentinien	25	40	66	62	– 4,1
Brasilien	107	136	233	293	+ 1,8
Asien	1 717	2 736	3 849	5 304	+ 6,1
darunter:					
Israel	182	285	329	310	+ 9,7
Katar	2	4	16	102	+ 40,1
Saudi-Arabien	43	40	57	67	+ 26,3
Vereinigte Arabische					
Emirate	38	91	208	558	+ 10,9
Indien	236	263	279	547	+ 10,7
China	45	118	284	609	+ 16,8
Hongkong (China)	146	191	252	286	+ 10,7
Japan	228	307	513	522	+ 2,0
Republik Korea	41	96	169	255	– 0,2
Singapur	105	203	308	364	+ 4,0
Thailand	193	319	433	510	+ 1,0
Australien	66	60	56	47	– 4,6
Insgesamt ...	24 231	36 383	49 335	62 079	+ 7,9

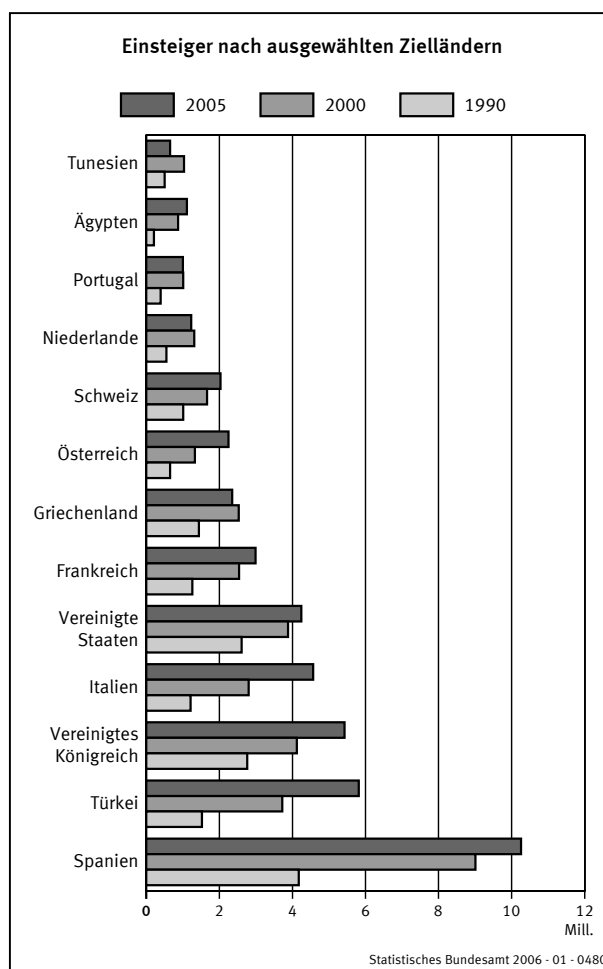
1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen.

Schaubild 2



den und arbeitenden türkischen Staatsangehörigen befohlen wird, mit insgesamt 5,3 Mill. Fluggästen ein Plus von 4,1% verbuchen können. Italien verzeichnete bei seinem Fluggastaufkommen aus Deutschland einen Zuwachs von 10,3% auf 4,6 Mill. Passagiere, Griechenland erzielte mit 2,3 Mill. Fluggästen eine leichte Steigerung von 2,1%. Von den afrikanischen Ländern, bei denen im Luftverkehr der Flugtourismus dominiert, konnte Ägypten mit 1,1 Mill. Passagieren (–0,4%) seinen im Vorjahr erreichten ersten Platz unter den Reiseländern in Afrika behaupten. Tunesien, bis 2002 Hauptzielland dieses Kontinents, konnte nach dem Verlust im Jahr 2003 (–15,8%) und einem Plus von 13,6% im Jahr 2004 im Jahr 2005 mit insgesamt 654 000 Fluggästen (+0,4%) sein Vorjahresergebnis geringfügig erhöhen; die negativen Auswirkungen auf das Fluggastaufkommen durch den Terroranschlag in Djerba im Jahr 2002 konnten aber damit bei weitem noch nicht ausgeglichen werden. Das Ferienzielland Marokko konnte beim Flugtourismus sein Aufkommen auf 158 000 Fluggäste (+10,7%) aus Deutschland steigern. Südafrika erzielte im gleichen Zeitraum eine Zunahme des Luftverkehrs um 18,0% auf 360 000 Passagiere. Auf der Transatlantikroute dominierten als Zielland die Vereinigten Staaten von Amerika mit 4,2 Mill. Passagieren (+7,0%). Bei den bedeutenden Flugzielen in den Vereinigten Staaten war die Entwicklung meist positiv; die am häufigsten angeflogene Metropole blieb mit 785 000 Passagieren New York, wo ein Zuwachs von beinahe einem Drittel verzeichnet wurde (+30,2%). Chicago konnte mit insgesamt 532 000 Fluggästen ein Plus von 6,5% einfleigen, Washington erreichte mit 472 000 Fluggästen aus Deutschland ein Plus von 14,1% und Atlanta verzeichnete mit ins-

Schaubild 3



gesamt 337 000 Fluggästen einen Rückgang von 4,1%. San Francisco konnte sein Fluggastaufkommen aus Deutschland um 11,9% auf 334 000 steigern und Los Angeles wies mit 290 000 Passagieren eine Steigerung um 4,4% auf. Ein weiteres wichtiges Ziel auf dem amerikanischen Kontinent war Kanada mit 760 000 Passagieren bzw. einem Plus von 6,7%. Die Dominikanische Republik musste mit 267 000 Feriengästen ein leichtes Minus hinnehmen (–1,0%). In Nahost waren die Vereinigten Arabischen Emirate mit 558 000 Fluggästen (+10,9%) das Hauptziel der auf deutschen Flugplätzen einsteigenden Passagiere, wobei dieses Zielgebiet vermehrt als Umsteigeflughafen in Richtung Fernost genutzt wird. Israel folgte mit 310 000 Passagieren (+9,7%). In Fernost kam Japan auf 522 000 Fluggäste (+2,0%), gefolgt von Thailand mit 510 000 Fluggästen (+1,0%) und der Metropole Singapur mit insgesamt 364 000 Fluggästen aus Deutschland (+4,0%). Indien konnte mit 547 000 Passagieren wieder einen deutlichen Verkehrszuwachs verzeichnen (+10,7%) und positionierte sich damit im Asienverkehr erstmals auf dem zweiten Platz vor Japan. Der boomende Luftverkehr nach China (ohne Hongkong), der dieses Land bereits 2004 an die erste Stelle der Reiseländer in Asien rücken ließ, erreichte mit 609 000 Passagieren ein Plus von 16,8% und auch Hongkong konnte mit 286 000 Passagieren (+10,7%) einen über dem Durchschnitt liegenden Zuwachs erzielen.

Innerdeutscher Fluggastverkehr

Die Zahl der Inlandspassagiere lag auf den 24 deutschen Großflugplätzen im Berichtsjahr 2005 bei insgesamt 21,8 Mill. (+3,3%); dies waren 15% aller Passagiere, die auf diesen deutschen Flugplätzen abgefertigt wurden. Von diesen Fluggästen hatten rund 15,4 Mill. (+6,0%) ein innerdeutsches Endziel; nach Ergebnissen von Fluggastbefragungen der Luftfahrtgesellschaften waren dies meist Geschäftsreisende, die das Flugzeug zu Tagesreisen nutzten, aber auch zahlreiche neue Passagiere, die das Angebot der neuen „Billigflüge“ im innerdeutschen Verkehr nachfragten. Zusätzlich flogen rund 6,4 Mill. Passagiere (–2,9%) auf innerdeutschen Strecken, um auf einem inländischen Flughafen in ein anderes Flugzeug umzusteigen und ihre Reise entweder in das Ausland fortzusetzen oder aus dem Ausland kommend ihr deutsches Endziel anzufliegen.

Tabelle 3: Personenbeförderung im Luftverkehr

Verkehrsart	1990 ¹⁾	2000 ²⁾	2004 ³⁾	2005 ⁴⁾	2005 gegen- über 2004 ⁴⁾
	1 000				%
Verkehr innerhalb Deutschlands	14 780	21 479	21 090	21 775	+3,3
Reisende ⁵⁾	10 814	15 408	14 518	15 394	+6,0
Umsteiger ⁶⁾	3 966	6 071	6 572	6 381	–2,9
Verkehr mit dem Ausland	48 626	98 598	114 465	124 076	+7,9
Reisende ⁵⁾	84 598	90 642	96 730	+8,3
Umsteiger ⁶⁾	7 000	11 989	12 673	+5,7
Einsteiger	24 231	49 335	57 271	62 079	+7,9
Reisende ⁵⁾	42 340	45 437	49 406	+8,1
Umsteiger ⁶⁾	7 000	11 989	12 673	+5,7
Aussteiger	24 395	49 258	57 194	61 997	+7,9
Reisende ⁵⁾	42 258	45 205	49 324	+8,5
Umsteiger ⁶⁾	7 000	11 989	12 673	+5,7
Durchgangsverkehr	660	333	293	314	+7,2
Insgesamt ...	64 066	120 410	134 848	146 164	+7,2
Reisende ⁵⁾	100 006	105 315	112 124	+7,8
Umsteiger ⁶⁾	12 862	18 406	19 054	+3,5

1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 5) Passagiere, die ihre Flugreise auf einem deutschen Flughafen beginnen und/oder beenden. – 6) Passagiere, die im Zuge ihrer Flugreise auf einem deutschen Flughafen umsteigen (im Jahr 2000 noch keine vollständige Erfassung).

Der Flughafen München konnte seine Position als bedeutendster Flughafen für das Inlands-Passagieraufkommen weiter ausbauen. So flogen aus München 4,5 Mill. Passagiere (+3,8%) zu einem deutschen Flughafen, Frankfurt kam auf 3,5 Mill. Passagiere (–3,9%), gefolgt von Hamburg mit 2,3 Mill. (+4,6%) und Düsseldorf mit 1,8 Mill. Passagieren (+2,8%). Auf den drei Berliner Flughäfen wurden insgesamt 3,4 Mill. Inlandseinsteiger gezählt (+4,0%).

Die herausragende Drehkreuzfunktion des Frankfurter Flughafens – weit vor allen anderen deutschen Flughäfen – wird indessen dadurch unterstrichen, dass von den genannten 3,5 Mill. Inlandseinsteigern 1,9 Mill. Fluggäste Umsteiger waren; der entsprechende Wert für München belief sich auf 1,0 Mill. Umsteigepassagiere mit Ziel in Deutschland. Die wichtigste innerdeutsche Strecke blieb – wie bereits seit

Jahrzehnten – die Flugverbindung Frankfurt – Berlin (Tegel) mit insgesamt 775 000 Passagieren (–3,1%). Weitere wichtige Inlandsverbindungen waren die Strecken München – Berlin (Tegel) mit 713 000 Fluggästen (–2,0%), München – Düsseldorf mit 693 000 (+4,0%), Frankfurt – München mit 650 000 (–2,2%) und Frankfurt – Hamburg mit 653 000 Passagieren (–0,8%). Bei dieser Darstellung werden die Daten nur jeweils einer Reiserichtung aufgeführt; das Gesamtvolumen ergibt sich durch Verdoppelung der genannten Werte, da die Passagierzahlen zwischen den Streckenabschnitten für beide Reiserichtungen jeweils annähernd gleich groß sind.

Luftfracht

Der seit 1980 beinahe kontinuierliche Anstieg des Luftfrachtaufkommens wurde nur im Jahr 2001 unterbrochen (–4,2%). Im Jahr 2003 konnten diese Verluste bereits wieder mehr als ausgeglichen werden, und im Jahr 2005 ergab sich mit insgesamt 2 914 600 t Fracht eine Zunahme von 8,9% gegenüber 2004. Die Einladungen von Gütern in das Ausland stiegen um 7,1% auf insgesamt 1 412 400 t; die Ausladungen aus dem Ausland nahmen im gleichen Zeitraum um 11,3% auf 1 406 800 t zu.

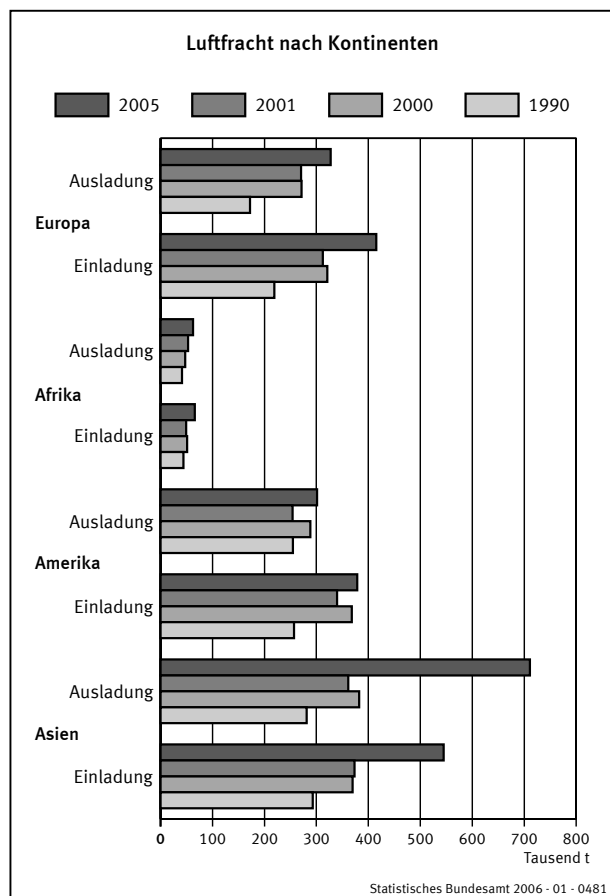
Tabelle 4: Frachtbeförderung im Luftverkehr

Verkehrsart	1990 ¹⁾	2000 ²⁾	2004 ³⁾	2005 ⁴⁾	2005 gegen- über 2004 ³⁾
	1 000 t				%
Verkehr innerhalb Deutschlands	88,9	91,7	64,7	65,3	+0,9
Verkehr mit dem Ausland	1 270,1	2 104,9	2 582,8	2 819,2	+9,2
Einladung	629,5	1 114,2	1 318,9	1 412,4	+7,1
Ausladung	640,5	990,7	1 263,9	1 406,8	+11,3
Durchgangsverkehr	48,7	23,5	28,9	30,0	+3,7
Insgesamt ...	1 407,7	2 220,1	2 676,4	2 914,6	+8,9

1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen.

Das Frachtaufkommen innerhalb des Bundesgebietes erreichte wegen der luftfahrttechnisch häufig unrentablen kurzen Entfernungen im gleichen Zeitraum nur rund 65 300 t (+0,9%), wobei es sich hier erfahrungsgemäß zum überwiegenden Teil um Sammel- und Verteildienste zu internationalen Luftverkehren handelt. Der größte Teil der Zubringer- und Verteildienste von internationaler Luftfracht über deutsche Flughäfen wird allerdings mit Lastkraftwagen abgewickelt (Trucking) und die Fracht meist direkt zur deutschen Luftfrachtdrehkreise Frankfurt am Main gebracht. Diese Gütertransporte werden von der Luftfahrtstatistik nicht erfasst. Die wichtigste Route im Luftfrachtverkehr blieb weiterhin der Nordatlantik; beim Gesamtverkehr in die Vereinigten Staaten wurden insgesamt 289 000 t (+0,8%) eingeladen und 221 200 t (+5,8%) in Deutschland ausgeladen. In Fernost waren im Luftfrachtsektor China mit 69 600 t Frachteinladungen und 122 100 t Frachtausladungen (+39,1 bzw. +76,1%) und Hongkong mit 70 100 t Einladungen und 97 500 t Ausladungen (+9,3 bzw. +31,2%), wie bereits im

Schaubild 4



Vorjahr, die großen Gewinner. Die Republik Korea konnte sich im Frachtranking in Fernost mit 57 500 t Einladungen und 68 600 t Ausladungen (+ 21,5 bzw. + 23,0%) erstmals vor Japan mit 55 400 t Einladungen und 65 700 t Ausladungen (+ 4,9 bzw. + 4,0%) aufstellen. Der Luftfrachtverkehr mit den Vereinigten Arabischen Emiraten, die vor allem über ihre Flughäfen Sharja und Dubai eine Drehkreuzfunktion für Luftfracht im Europa-Asien-Verkehr übernommen haben, konnte – wie bereits im Vorjahr – auch im Jahr 2005 hohe Verkehrsgewinne verbuchen; die Einladungen nahmen um 32,6% auf 80 400 t zu und die Ausladungen um 32,7% auf 115 000 t. Die in den Vereinigten Arabischen Emiraten umgeschlagenen Gütermengen von und nach Deutschland sind großteils dem Frachtmarkt von Fernost zuzurechnen, sodass das Wachstum im Fernostverkehr nur teilweise von den Ergebnissen der dortigen Länder wiedergegeben wird. In den zuvor genannten Gütermengen sind die auf deutschen Flughäfen von Flugzeug zu Flugzeug umgeladenen Güter sowohl als Ausladungen als auch als Einladungen enthalten. Die in der amtlichen deutschen Luftfahrtstatistik erfassten Mengen an Luftfracht entsprechen damit nicht dem Luftfrachtaufkommen mit Bestimmungs- bzw. Ursprungsland Deutschland, sondern den von und zu den deutschen Verkehrsflughäfen mit Flugzeugen beförderten Gütermengen. Der internationale Durchgangsverkehr mit Umladungen und die innerdeutschen Umladungen (nach Schätzungen der Flughäfen waren vom oben aufgeführten Güteraufkommen, das auf deutschen Flughäfen umgeschlagen wurde, rund

Tabelle 5: Luftfracht mit dem Ausland

Kontinent Land	Einladungen		Ausladungen	
	2005 ¹⁾	2005 gegenüber 2004 ²⁾	2005 ¹⁾	2005 gegenüber 2004 ²⁾
	t	%	t	%
Europa	415 186	+ 4,0	327 508	– 0,7
darunter:				
Europäische Union	325 758	+ 3,6	260 594	– 3,6
darunter:				
Belgien	32 303	+ 3,1	25 990	+ 19,4
Dänemark	6 965	+ 23,8	7 124	+ 20,2
Finnland	9 331	– 2,2	9 494	+ 5,3
Frankreich	42 933	+ 18,7	32 338	– 11,5
Griechenland	9 294	– 16,5	4 849	– 6,5
Irland	9 366	+ 1,5	8 236	+ 16,4
Italien	33 046	+ 6,1	31 042	+ 5,7
Österreich	13 124	– 2,6	10 718	– 14,2
Portugal	9 431	– 0,1	7 985	– 17,2
Schweden	28 787	– 7,7	25 431	– 14,3
Spanien	40 570	– 2,0	22 217	– 8,3
Vereinigtes Königreich	66 825	+ 8,4	61 115	– 5,5
Schweiz	7 573	+ 5,8	6 577	+ 9,3
Russische Föderation	31 903	+ 5,9	6 918	+ 4,4
Türkei	32 666	+ 0,3	39 298	+ 7,0
Afrika	65 852	+ 10,7	62 442	+ 4,6
darunter:				
Ägypten	10 691	+ 42,6	13 430	+ 34,7
Südafrika	38 071	+ 6,4	21 642	– 1,2
Amerika	378 619	+ 0,9	301 427	+ 4,9
darunter:				
Kanada	38 200	+ 5,7	30 623	+ 11,2
Vereinigte Staaten	288 979	+ 0,8	221 156	+ 5,8
Mexiko	3 492	– 26,8	2 786	– 24,7
Brasilien	31 235	– 4,5	29 394	+ 4,3
Asien	545 037	+ 13,7	710 752	+ 21,6
darunter:				
Israel	12 179	+ 3,1	10 011	– 10,9
Saudi-Arabien	8 644	+ 4,8	1 179	– 28,2
Vereinigte Arabische Emirate	80 383	+ 32,6	114 955	+ 32,7
Indien	53 223	+ 5,4	57 597	+ 6,0
Pakistan	5 805	+ 6,7	4 138	– 64,2
China	69 600	+ 39,1	122 139	+ 76,1
Hongkong (China)	70 090	+ 9,3	97 519	+ 31,2
Japan	55 409	+ 4,9	65 747	+ 4,0
Republik Korea	57 533	+ 21,5	68 641	+ 23,0
Singapur	21 987	– 8,9	27 733	– 13,8
Thailand	12 966	– 4,0	27 769	+ 13,7
Australien	7 676	+ 43,3	4 689	+ 84,8
Insgesamt ...	1 412 371	+ 7,1	1 406 817	+ 11,3

1) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 2) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen.

ein Drittel Umladungen) erhöhen also die nachgewiesenen Umschlagsmengen. Andererseits bleibt – wie bereits ausgeführt – der Zu- und Ablauf von transkontinentaler Luftfracht mit Lastkraftwagen von und zu den im benachbarten Ausland gelegenen Flughäfen, wie zum Beispiel Amsterdam, Paris, Brüssel oder Zürich, in der deutschen Luftfahrtstatistik unberücksichtigt.

Luftpost

Das Luftpostaufkommen auf den deutschen Flughäfen erreichte insgesamt 121 700 t und lag damit um 11,8% unter dem Ergebnis des Vorjahres. Hierbei stand allerdings einer Verkehrsabnahme bei der Inlandsluftpost um 33,1% auf 38 400 t und bei den grenzüberschreitenden Ausladungen um 4,4% auf 40 400 t eine deutliche Zunahme um 12,0% auf 42 500 t bei den Einladungen in das Ausland gegen-

Tabelle 6: Luftpostbeförderung

Verkehrsart	1990 ¹⁾	2000 ²⁾	2004 ³⁾	2005 ⁴⁾	2005 gegen- über 2004 ³⁾
	1 000 t				%
Verkehr innerhalb Deutschlands	83,5	95,1	57,3	38,4	-33,1
Verkehr mit dem Ausland	85,6	71,1	80,2	82,9	+3,4
Einladung	43,9	35,9	38,0	42,5	+12,0
Ausladung	41,6	35,1	42,2	40,4	-4,4
Durchgangsverkehr	1,7	0,6	0,4	0,4	-3,6
Insgesamt ...	170,8	148,2	137,9	121,7	-11,8

1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen.

über. In diesen Luftpostzahlen sind nur die durch die nationalen Postdienste aufgegebenen Mengen enthalten. Diejenigen „Postmengen“, die für Express- und Kurierdienste mit Flugzeugen befördert wurden, werden bei den Fluggesellschaften als Fracht erfasst und sind in den bereits genannten Luftfrachtzahlen enthalten.

Flugtätigkeit

Die Anzahl der gewerblichen Flüge in Verbindung mit Starts und Landungen auf den 24 ausgewählten deutschen Flugplätzen nahm 2005 um 4,8% auf insgesamt 1,72 Mill. Flüge zu; in dieser Zahl nicht enthalten sind die zahlreichen, das Bundesgebiet nur überfliegenden Flugzeuge (nach Aussage der deutschen Flugsicherung rund 0,9 Mill. Flüge) und die gewerblichen Starts auf den rund 250 deutschen sonstigen Flugplätzen (rund 0,6 Mill.).

Tabelle 7: Flugtätigkeit

Verkehrsart	1990 ¹⁾	2000 ²⁾	2004 ³⁾	2005 ⁴⁾	2005 gegen- über 2004 ³⁾
	1 000 Flüge				%
Gewerblicher Verkehr innerhalb Deutschlands	320	349	358	364	+1,6
mit dem Ausland ...	604	1146	1274	1352	+5,7
Abgang	302	573	637	676	+5,7
Ankunft	302	573	637	676	+5,7
Insgesamt ...	924	1496	1632	1716	+4,8

1) Früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen.

Dieses Ergebnis zur Flugtätigkeit auf den 24 ausgewählten Flugplätzen repräsentiert rund drei Viertel aller gewerblichen Flüge in Deutschland; es deckt gleichzeitig wie erwähnt mehr als 99% des Passagier- und Frachtaufkommens ab. Im Inlandsverkehr wurde mit 364 000 Flügen eine Zunahme von 1,6% registriert, während der grenzüberschreitende Verkehr mit insgesamt 1,35 Mill. Starts und Landungen im Vergleich zum Vorjahr um 5,7% zunahm.

Tabelle 8: Personenkilometrische Leistungen im Luftverkehr in Verbindung mit deutschen Flughäfen
Mrd. Pkm

Jahr ¹⁾	Binnenverkehr	Grenzüberschreitender Verkehr		Zusammen	
	Inland – Inland	Inland – Ausland	Ausland – Inland	über gesamte Teilstrecke	dar.: über Deutschland
1991 ¹⁾	5,83	64,87	65,00	135,70	22,55
1992 ²⁾	6,21	76,38	76,62	159,21	25,64
1993 ²⁾	6,56	83,79	84,12	174,47	27,72
1994 ²⁾	6,71	91,63	92,34	190,68	29,97
1995 ²⁾	7,30	99,22	99,71	206,23	32,51
1996 ²⁾	7,20	103,53	104,19	214,92	33,63
1997 ²⁾	7,77	109,43	110,46	227,66	35,84
1998 ²⁾	8,50	114,45	115,08	238,03	37,50
1999 ²⁾	8,91	123,42	124,40	256,73	39,89
2000 ²⁾	9,50	132,19	132,98	274,67	42,73
2001 ²⁾	9,04	129,08	130,39	268,51	41,92
2002 ²⁾	8,72	126,49	127,40	262,61	40,78
2003 ³⁾	9,15	129,91	130,29	269,35	43,30
2004 ⁴⁾	9,26	149,42	149,92	308,60	48,42
2005 ⁵⁾	9,49	159,00	159,00	327,49	52,57

1) 1991: früheres Bundesgebiet. – 2) 17 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 3) 18 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 4) 23 ausgewählte deutsche Flughäfen. – 5) 24 ausgewählte deutsche Flughäfen.

Beförderungsleistungen und Ladekapazitäten

Im gewerblichen Luftverkehr haben die in- und ausländischen Luftfahrtgesellschaften, die die 24 ausgewählten deutschen Verkehrsflughäfen anfliegen, in Deutschland eine Beförderungskapazität von insgesamt 9,68 Mrd. Tonnenkilometern (tkm) angeboten; das Kapazitätsangebot lag damit um 7,0% über dem des Vorjahres. In dieser Zahl enthalten sind 73,11 Mrd. Sitzplatzkilometer (ein Sitzplatzkilometer = 0,1 tkm). Die tatsächliche Beförderungsleistung erreichte in der Passagierluftfahrt 52,57 Mrd. Personenkilometer (+ 8,6%), im Frachttransport 1,01 Mrd. tkm (+ 10,7%) und bei der Postbeförderung 41,9 Mill. tkm (- 11,4%). Der durchschnittliche Auslastungsgrad aller Flugzeuge stieg um 1,0 Prozentpunkte auf 65,1% und bei der Passagierbeförderung um 0,5 Prozentpunkte auf 71,9%. [u](#)

Dipl.-Verwaltungswissenschaftler Thomas Haustein, Dipl.-Oecotrophologe Markus Dorn,
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004

Der folgende Beitrag stellt die Ergebnisse der Sozialhilfestatistik für das Berichtsjahr 2004 zusammenfassend dar. Im zweiten Teil des Aufsatzes werden zudem ergänzend die Daten der amtlichen Asylbewerberleistungsstatistik für das Jahr 2004 beschrieben.

Die Veränderungen in den sozialen Sicherungssystemen im Zuge der neuen Sozialgesetzgebung (Gesetze für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt – so genannte „Hartz-Reformen“) haben auch für die Sozialhilfestatistik tief greifende Konsequenzen. Durch die Zusammenlegung von Arbeitslosen- und Sozialhilfe zum 1. Januar 2005 werden künftige Daten zur Sozialhilfe nicht mehr mit den Ergebnissen der Sozialhilfestatistik der letzten Jahre vergleichbar sein. Damit wird auch der vorliegende Beitrag zum letzten Mal in dieser Form erscheinen.

Vorbemerkung

Die Sozialhilfe hat die Aufgabe, in Not geratenen Bürgerinnen und Bürgern¹⁾ ohne ausreichende anderweitige Unterstützung eine der Menschenwürde entsprechende Lebensführung zu ermöglichen. Sie wird bei Vorliegen der Anspruchsvoraussetzungen nachrangig zur Deckung des

individuellen Bedarfs mit dem Ziel der Hilfe zur Selbsthilfe gewährt. Nachrangig bedeutet dabei, dass die Sozialhilfe als „Netz unter dem sozialen Netz“ nur dann eingreift, wenn die betroffenen Personen nicht in der Lage sind, sich aus eigener Kraft zu helfen, oder wenn die erforderliche Hilfe nicht von anderen, insbesondere von Angehörigen oder von Trägern anderer Sozialleistungen, erbracht wird. Asylbewerber und sonstige nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) Berechtigte erhalten seit dem 1. November 1993 anstelle der Sozialhilfe Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz.

Je nach Art der vorliegenden Notlage unterscheidet man in der Sozialhilfe zwei Haupthilfearten²⁾: Personen, die ihren Bedarf an Nahrung, Unterkunft, Kleidung, Hausrat usw. nicht ausreichend decken können, haben Anspruch auf „Hilfe zum Lebensunterhalt“. Die Empfänger der Hilfe zum Lebensunterhalt bilden zugleich den Personenkreis, der im Blickpunkt der Armutsdiskussion steht. In außergewöhnlichen Notsituationen, zum Beispiel bei gesundheitlichen oder sozialen Beeinträchtigungen, wird „Hilfe in besonderen Lebenslagen“ gewährt. Als spezielle Hilfen kommen dabei u. a. die Hilfe zur Pflege, die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen oder die Hilfe bei Krankheit in Frage³⁾.

1) Zu Gunsten der besseren Lesbarkeit wird im folgenden Text auf die Ergänzung um die weibliche Form, hier z. B. Bürgerinnen, verzichtet. Wenn nicht explizit anders angegeben, sind Frauen jedoch stets mit eingeschlossen.

2) Da die im Folgenden präsentierten statistischen Daten auf der Basis des bis Ende 2004 geltenden Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) erhoben wurden, beziehen sich die folgenden Anmerkungen auf den bis Ende 2004 gültigen Rechtsstand. Hinweise zu Änderungen im materiellen Recht, die zum 1. Januar 2005 in Kraft getreten sind, finden sich im Abschnitt „Zukunft der Sozialhilfe“.

3) Detaillierte Ergebnisse der Sozialhilfestatistik 2004 und im Zeitverlauf sowie Erläuterungen zur Methodik sind u. a. der Fachserie 13 „Sozialleistungen“, Reihe 2.1 „Sozialhilfe – Hilfe zum Lebensunterhalt“ sowie Reihe 2.2 „Sozialhilfe – Hilfe in besonderen Lebenslagen“ zu entnehmen. Beide Reihen sind als Download-Produkte im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) kostenfrei erhältlich.

1 Sozialhilfe

1.1 Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen

Hauptsächliche Bezugsgruppen

Zum Jahresende 2004 erhielten in Deutschland insgesamt 2,91 Mill. Personen in 1,46 Mill. Haushalten⁴⁾ so genannte „Sozialhilfe im engeren Sinne“⁵⁾, das heißt laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen⁶⁾. Dies entspricht einem Anstieg um 3,3% gegenüber dem Vorjahr. Im früheren Bundesgebiet (ohne Berlin) stieg die Gesamtzahl der Empfänger gegenüber 2003 um 3,1%, in den neuen Ländern (ohne Berlin) war im selben Zeitraum ein stärkerer Anstieg festzustellen (+4,4%)⁷⁾. Die Sozialhilfequote

(Anteil der Hilfebezieher an der Bevölkerung bzw. jeweiligen Bevölkerungsgruppe in %) betrug 3,5%, was eine nochmalige Steigerung gegenüber dem Vorjahr bedeutet (Sozialhilfequote Ende 2003: 3,4%). Der Anteil der Personen an der Bevölkerung, der Sozialhilfe beansprucht, hat sich somit seit 1963 mehr als verdreifacht; damals bezog lediglich 1,0% der Bevölkerung Sozialhilfe⁸⁾. Neben den Jahren 1997 und 1998, für die ebenfalls eine Sozialhilfequote von 3,5% am Jahresende nachgewiesen wurde, muss auch für das Jahr 2004 wieder die höchste Sozialhilfequote seit Bestehen dieser Sozialleistung konstatiert werden.

Zum Jahresende 2004 waren unter den Sozialhilfeempfängern 2,28 Mill. Deutsche und 635 000 Ausländer (siehe Tabelle 1). Der Ausländeranteil lag somit bei 22%. Die Untergliederung der ausländischen Hilfeempfänger zeigt, dass 11% aus Staaten der Europäischen Union kamen, weitere 8% waren Asylberechtigte und 1% waren Bürgerkriegs-

Tabelle 1: Empfänger/-innen von Sozialhilfe im engeren Sinne¹⁾ und Sozialhilfequoten am Jahresende 2004

Gegenstand der Nachweisung	Insgesamt	Männlich	Weiblich	Insgesamt	Männlich	Weiblich
	Anzahl			Anteil an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe in %		
Deutsche	2 275 205	1 016 230	1 258 975	3,0	2,8	3,3
Nichtdeutsche	635 021	298 162	336 859	8,7	7,9	9,6
Insgesamt ...	2 910 226	1 314 392	1 595 834	3,5	3,3	3,8
davon im Alter von ... bis unter ... Jahren						
unter 7	515 210	265 882	249 328	9,9	9,9	9,8
7 – 15	449 810	230 612	219 198	6,7	6,7	6,7
15 – 18	153 840	77 511	76 329	5,3	5,2	5,4
18 – 21	129 123	54 744	74 379	4,6	3,8	5,4
21 – 25	206 408	76 127	130 281	5,2	3,8	6,7
25 – 30	242 244	90 576	151 668	5,1	3,8	6,5
30 – 40	445 806	171 353	274 453	3,6	2,7	4,6
40 – 50	358 230	158 814	199 416	2,7	2,3	3,1
50 – 60	237 741	111 182	126 559	2,4	2,2	2,5
60 – 65	93 707	45 236	48 471	1,8	1,8	1,8
65 und älter	78 107	32 355	45 752	0,5	0,5	0,5
Baden-Württemberg	231 842	102 372	129 470	2,2	1,9	2,4
Bayern	233 890	103 194	130 696	1,9	1,7	2,1
Berlin	270 585	130 696	139 889	8,0	7,9	8,1
Brandenburg	78 010	36 472	41 538	3,0	2,9	3,2
Bremen	59 548	26 747	32 801	9,0	8,3	9,6
Hamburg	122 908	57 979	64 929	7,1	6,9	7,3
Hessen	238 517	108 298	130 219	3,9	3,6	4,2
Mecklenburg-Vorpommern ...	69 783	33 197	36 586	4,1	3,9	4,2
Niedersachsen	315 583	140 846	174 737	3,9	3,6	4,3
Nordrhein-Westfalen	731 943	321 582	410 361	4,0	3,7	4,4
Rheinland-Pfalz	100 985	43 267	57 718	2,5	2,2	2,8
Saarland	45 172	19 563	25 609	4,3	3,8	4,7
Sachsen	139 594	64 066	75 528	3,2	3,1	3,4
Sachsen-Anhalt	97 639	46 452	51 187	3,9	3,8	4,0
Schleswig-Holstein	114 645	52 098	62 547	4,1	3,8	4,3
Thüringen	59 582	27 563	32 019	2,5	2,4	2,7
nachrichtlich:						
Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	2 195 033	975 946	1 219 087	3,3	3,0	3,6
Neue Länder (ohne Berlin)	444 608	207 750	236 858	3,3	3,2	3,5

1) Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

4) Gemeint sind die sog. Bedarfs- bzw. Einsatzgemeinschaften, die hier und im Folgenden der Einfachheit halber kurz als Haushalte bezeichnet werden.

5) Die Empfängerinnen und Empfänger von Sozialhilfe im engeren Sinne werden im Folgenden kurz „Sozialhilfeempfänger“ genannt.

6) Darüber hinaus gab es zum Jahresende 2004 noch rund 16 000 Empfänger von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt, die in Einrichtungen lebten.

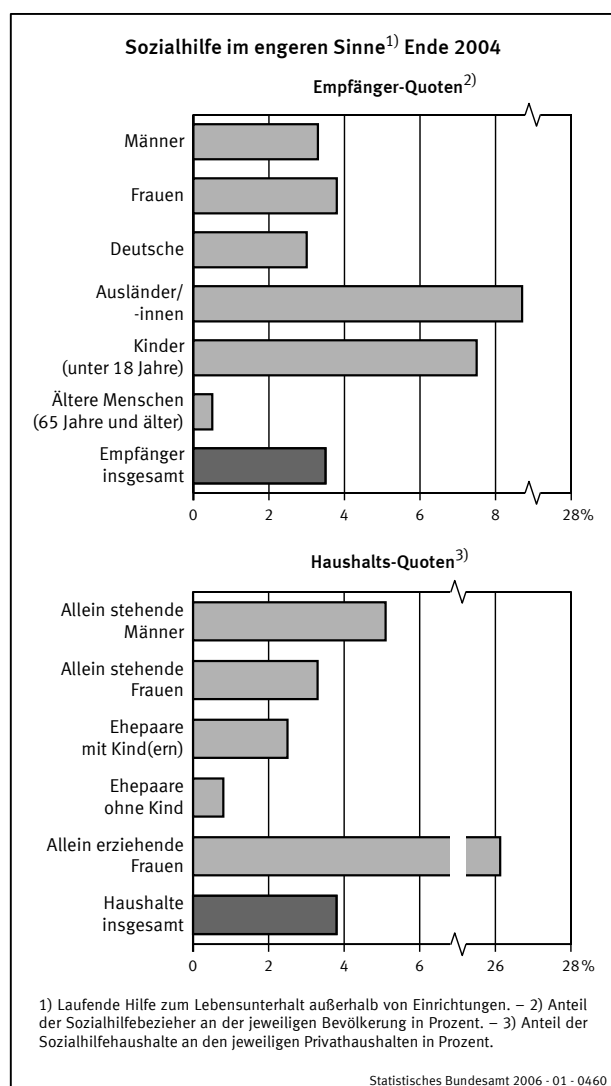
7) Aufgrund der zum 1. Januar 2001 in Kraft getretenen Bezirksreform in Berlin ist ab dem Berichtsjahr 2001 eine Aufbereitung und Darstellung der Ergebnisse der Sozialhilfestatistik für das ehemalige Berlin-West und Berlin-Ost nicht mehr möglich.

8) Aufgrund verschiedener Änderungen im materiellen Recht (z. B. Einführung des Asylbewerberleistungsgesetzes im November 1993 sowie In-Kraft-Treten des Grundsicherungsgesetzes zum 1. Januar 2003) ist die Vergleichbarkeit im Zeitverlauf leicht eingeschränkt. Detaillierte Daten zum Sozialhilfebezug in Deutschland im Zeitverlauf sind aus der Anhangtabelle am Ende des Beitrags ersichtlich.

flüchtlinge; der mit 80% größte Anteil entfiel auf den Personenkreis „sonstige Ausländer“, wozu zum Beispiel die türkischen Staatsangehörigen als größte Gruppe der in Deutschland lebenden Ausländer zählen. 55% der insgesamt 2,91 Mill. Sozialhilfeempfänger waren weiblich.

Unter den insgesamt 1,46 Mill. Sozialhilfehaushalten (+2,4% gegenüber 2003) gab es 574 000 Haushalte (+0,3%) von allein Stehenden; dabei stieg die Zahl der Haushalte von allein stehenden Männern um 3,2%, während die der Haushalte von allein stehenden Frauen um 2,9% zurückging. Ferner gab es Ende 2004 rund 166 000 Haushalte von Ehepaaren mit Kind(ern) (+5,8%) und 98 000 von Ehepaaren ohne Kind (–0,1%), die Sozialhilfe im engeren Sinne bezogen. Besonders häufig, und zwar in 360 000 Fällen (+2,1%), bezogen allein erziehende Frauen Sozialhilfe (siehe auch Tabelle 4 auf S. 384).

Schaubild 1



Nach Bevölkerungsgruppen betrachtet wird die Sozialhilfe unterschiedlich häufig in Anspruch genommen. Zum Jahresende 2004 ergeben sich dabei im Einzelnen folgende Zusammenhänge:

- Kinder (unter 18-Jährige) gehören mit einer Sozialhilfequote von 7,5% relativ häufiger zu den Sozialhilfeempfängern als ältere Menschen (ab 65-Jährige), deren Quote lediglich 0,5% beträgt.
- Frauen beanspruchen mit einer Quote von 3,8% relativ häufiger Sozialhilfe als Männer mit 3,3%.
- Ausländer/-innen haben mit 8,7%⁹⁾ eine deutlich höhere Sozialhilfequote als Deutsche mit 3,0%.
- Die Sozialhilfequote liegt Ende 2004 im Osten Deutschlands (ohne Berlin) mit 3,3% erstmals genauso hoch wie im Westen (ohne Berlin). Im Westen ist ansatzweise ein Nord-Süd-Gefälle erkennbar, das heißt relativ hohe Quoten im Norden und in der Mitte Deutschlands, niedrige Quoten im Süden (mit Ausnahme des Saarlandes). So wurden Ende 2004 für das Saarland (4,3%), Schleswig-Holstein (4,1%), Niedersachsen und Hessen (jeweils 3,9%) die höchsten Sozialhilfequoten der Flächenländer ermittelt, während sich für Bayern mit 1,9% und Baden-Württemberg mit 2,2% relativ niedrige Quoten ergaben. Die höchsten Quoten sind – wie in den Vorjahren – in den drei Stadtstaaten zu verzeichnen: Bremen (9,0%), Berlin (8,0%) und Hamburg (7,1%). In den neuen Ländern wies Thüringen mit 2,5% die niedrigste Sozialhilfequote auf, Mecklenburg-Vorpommern mit 4,1% die höchste.
- Die Menschen in Großstädten bzw. städtisch geprägten Kreisen beanspruchen in der Regel häufiger Sozialhilfe als die Menschen in kleineren Städten bzw. eher ländlich geprägten Räumen.¹⁰⁾

Neben den personenbezogenen Empfängerquoten lassen sich auch haushaltsbezogene Quoten bestimmen¹¹⁾ (siehe Schaubild 1). Im Durchschnitt bezogen zum Jahresende 2004 in Deutschland 3,8% der Haushalte Sozialhilfe. Die Haushalte von allein erziehenden Frauen weisen mit Abstand die höchste Sozialhilfequote (26,1%) auf; ihr „Sozialhilferisiko“ steigt zudem mit zunehmender Kinderzahl deutlich an. So waren von den Haushalten allein erziehender Frauen mit einem Kind 21,8% betroffen, von denen mit zwei Kindern 30,9% und bei den Haushalten allein Erziehender mit drei und mehr Kindern war es nahezu die Hälfte (49,1%).

Vergleichsweise gering sind die Sozialhilfequoten der übrigen Haushaltstypen. Hierbei zeigt sich, dass

- allein stehende Männer (5,1%) relativ öfter zu den Sozialhilfebezieheren gehören als allein stehende Frauen (3,3%),

9) Aus Gründen der Vergleichbarkeit mit den Vorjahren wird zur Berechnung der Quote auf die Anzahl der Ausländer vor Bereinigung des Ausländerzentralregisters zurückgegriffen. Bei Berücksichtigung der Korrektur beträgt die Sozialhilfequote der Ausländer 9,5%.

10) Detaillierte Ergebnisse hierzu sind der Veröffentlichung „Sozialhilfe regional 2004. Ein Vergleich aller 439 Kreise in Deutschland“ der Statistischen Ämter des Bundes und der Länder zu entnehmen, die im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) kostenfrei erhältlich ist.

11) Methodisch sei darauf hingewiesen, dass zur Errechnung der haushaltsbezogenen Sozialhilfequote die Anzahl der Bedarfsgemeinschaften auf die Anzahl der bundesdeutschen Privathaushalte bezogen wird.

- Ehepaare mit Kind(ern) (2,5%) eine höhere Bezugsquote aufweisen als Ehepaare ohne Kind (0,8%).

Kinder sind relativ häufig Sozialhilfebezieher: So bezogen zum Jahresende 2004 rund 1,12 Mill. Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren Sozialhilfe, das waren 38% der Empfänger insgesamt. Gegenüber dem Vorjahr ist die Zahl der Kinder mit Sozialhilfebezug um 3,5% gestiegen. Unterteilt nach Altersklassen ergibt sich für 2004 folgendes Bild: 242 000 der Kinder mit Sozialhilfebezug waren Kleinkinder unter 3 Jahren, 273 000 waren Kinder im Kindergartenalter von 3 bis 6 Jahren, 450 000 waren Kinder im schulpflichtigen Alter von 7 bis 14 Jahren und 154 000 waren Jugendliche zwischen 15 und 17 Jahren. Gut die Hälfte der Kinder mit Sozialhilfe (53% bzw. 589 000 Kinder) lebte in Haushalten von allein erziehenden Frauen (siehe Tabelle 2); dies waren 4 Prozentpunkte mehr als noch 1997. 30% bzw. 340 000 Kinder lebten im „klassischen“ Haushaltstyp „Ehepaar mit Kind(ern)“; gegenüber 1997 entspricht dies einem Rückgang um 6 Prozentpunkte.

Tabelle 2: Kinder unter 18 Jahren mit Sozialhilfebezug im engeren Sinne¹⁾ am Jahresende 2004

Haushaltstypen, in denen Kinder leben	Kinder mit Sozialhilfebezug	
	Anzahl	%
Ehepaare	340 395	30,4
Nichteheliche		
Lebensgemeinschaften	64 790	5,8
Allein erziehende Männer	19 084	1,7
Allein erziehende Frauen	589 450	52,7
Sonstige Haushalte	105 141	9,4
Insgesamt ...	1 118 860	100

1) Empfänger/-innen von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

Die Sozialhilfequote von Kindern ist mit 7,5% mehr als doppelt so hoch wie die im Bevölkerungsdurchschnitt (3,5%). Am höchsten war die Quote in der Gruppe der unter 3-Jährigen mit 11,3%. Insgesamt ist festzustellen, dass die Sozialhilfequote der Kinder

- weit über dem Gesamtdurchschnitt liegt,
- umso höher ist, je jünger die Kinder sind,
- im Zeitverlauf zugenommen hat: So überstieg die Sozialhilfequote der Kinder zum Jahresende 2004 (7,5%) den bisherigen Höchststand von 7,2%, der im Vorjahr erreicht wurde. Dies gilt auch für die absolute Zahl der Sozialhilfeempfänger unter 18 Jahren.

Ältere Personen beziehen dagegen deutlich weniger häufig Sozialhilfe. Für die Personen ab 65 Jahren errechnete sich mit 0,5% eine Sozialhilfequote, die ein Fünftel des entsprechenden Wertes für die Minderjährigen ausmacht. Gegenüber dem Vorjahr (0,7%) ist die Sozialhilfequote der

Personen ab 65 Jahren somit zum Jahresende 2004 nochmals gesunken.

Die im Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen extrem niedrige Sozialhilfequote der älteren Menschen ist unter anderem auf das Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (GSiG) zurückzuführen, welches am 1. Januar 2003 in Kraft trat.¹²⁾ Dieses neue Sozialleistungsgesetz sieht für über 65-Jährige sowie für dauerhaft voll erwerbsgeminderte Personen ab 18 Jahren eine eigenständige Leistung vor, welche – wie die Sozialhilfe – den grundlegenden Bedarf für den Lebensunterhalt sicherstellt¹³⁾. Für die Tatsache, dass am Jahresende 2004 über 65-jährige Personen neben den Leistungen des GSiG weiterhin zusätzlich Sozialhilfe (Hilfe zum Lebensunterhalt) bezogen, gibt es im Wesentlichen zwei Gründe: Zum einen sind dies Personen, die einen erhöhten Bedarf haben, der von den Grundsicherungsleistungen nicht abgedeckt wird und aufstockende Sozialhilfe erforderlich macht (z. B. einen Mehrbedarf wegen kostenaufwändiger Ernährung). Zum anderen handelt es sich um Grundsicherungsempfänger, die mit Sozialhilfeempfängern – zum Beispiel dem jüngeren Ehegatten – zusammen in einem Haushalt leben. Für die Angehörigen dieser Haushalte erfolgt für die Sozialhilfe eine gemeinsame Bedarfs- oder Anspruchsbeurteilung.

Erwerbsstatus der Sozialhilfeempfänger

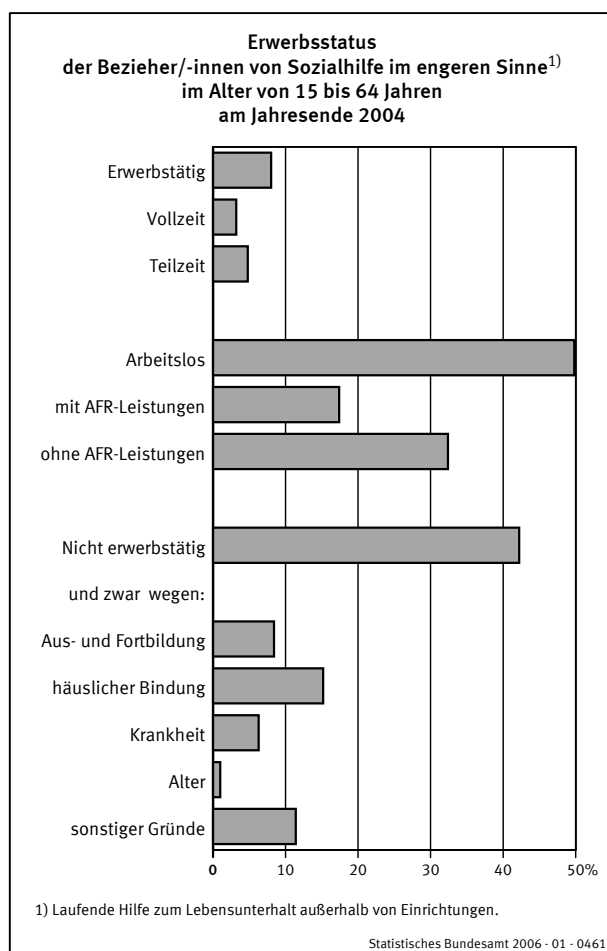
Statistische Angaben über die Ursache des Bezugs von Sozialhilfe im engeren Sinne lassen sich in erster Linie aus den beiden Erhebungsmerkmalen „Besondere soziale Situation“ und „Erwerbsstatus“ ableiten. Anhand des haushaltsbezogenen Merkmals „Besondere soziale Situation“ werden bestimmte Ausnahmetatbestände im Zusammenhang mit der Inanspruchnahme von Sozialhilfe aufgezeigt. Derartige besondere soziale Situationen wurden nur bei rund 26% der Haushalte festgestellt. Die weitaus meisten Nennungen¹⁴⁾ entfielen auf die Kategorie „Trennung/Scheidung“ (11,9%); danach folgen mit größerem Abstand die Kategorien „Geburt eines Kindes“ (5,4%) sowie „ohne eigene Wohnung“ (4,2%). Die übrigen Einzelkategorien (Suchtabhängigkeit, Tod eines Familienmitglieds, Überschuldung, Freiheitsentzug/Haftentlassung, stationäre Unterbringung eines Familienmitglieds) kommen zusammen auf lediglich 5,9%. In 74% der Sozialhilfehaushalte lag den Angaben zufolge somit keine dieser besonderen sozialen Situationen vor. Damit eignet sich die Auswertung des Merkmals „Besondere soziale Situation“ nur bedingt zur Analyse der Ursachen des Sozialhilfebezugs. Mehr Aufschluss bieten die Angaben zum Erhebungsmerkmal „Erwerbsstatus“, die für die 15- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger (1,87 Mill. Personen bzw. 64% aller Sozialhilfebezieher) erhoben werden (siehe Schaubild 2 und Tabelle 3).

12) Gesetz zur Reform der gesetzlichen Rentenversicherung und zur Förderung eines kapitalgedeckten Altersvorsorgevermögens (Altersvermögensgesetz – AvmG) vom 26. Juni 2001, Artikel 12 Gesetz über eine bedarfsorientierte Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung (GSiG) (BGBl. I S. 1310), zuletzt geändert durch Artikel 1a des Gesetzes zur Verlängerung von Übergangsregelungen im Bundessozialhilfegesetz vom 27. April 2002 (BGBl. I S. 1462).

13) Detaillierte Ergebnisse der neu eingeführten Statistik über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung siehe Weber, T.: „Ergebnisse der Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2004“ in WiSta 2/2006, S. 160 ff., sowie Fachserie 13 „Sozialleistungen“, Reihe 8 „Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung“. Diese Reihe ist als Download-Produkt im Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes (<http://www.destatis.de/shop>) kostenfrei erhältlich.

14) Zur Kennzeichnung der besonderen sozialen Situation können je Haushalt maximal zwei Tatbestände angegeben werden; Doppelnennungen sind insofern möglich.

Schaubild 2



Ende 2004 waren rund 930 000 Sozialhilfeempfänger, also 49,8% aller Hilfebezieher im erwerbsfähigen Alter, arbeitslos gemeldet. Mit einer Zunahme von 11,7% ist ihre Zahl gegenüber dem Vorjahr relativ deutlich stärker angestiegen als die Zahl aller Hilfeempfänger (+ 3,3%). Zwar erhielten

35% (325 000 Personen) der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfebezieher Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht (im Wesentlichen Arbeitslosengeld und -hilfe), doch reichten diese allein zur Sicherung des notwendigen Lebensunterhaltes offenbar nicht aus, sodass ergänzend hierzu Sozialhilfe bezogen werden musste.

Aus anderen Gründen nicht erwerbstätig waren 787 000 Personen, das sind 42,2% aller Hilfebezieher im erwerbsfähigen Alter. Die Differenzierung der Gründe für die Nichterwerbstätigkeit zeigt, dass 15,2% der Sozialhilfeempfänger im erwerbsfähigen Alter wegen häuslicher Bindung nicht erwerbstätig waren; hiervon sind in besonderem Maße Frauen betroffen, und zwar in 98% der Fälle. Nicht erwerbstätig aufgrund von Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit oder voller Erwerbsminderung waren 6,3% der Empfänger, aus Altersgründen 1,0% sowie aufgrund von Aus- und Fortbildung 8,4%. Auf die Restposition „Nicht erwerbstätig aus sonstigen Gründen“ entfielen 11,4% der Nennungen, das sind 212 000 Personen¹⁵⁾.

Einer Beschäftigung gingen zum Jahresende 2004 nur 8,0% (149 000 Personen) der Sozialhilfeempfänger nach. Da ihr Einkommen jedoch unterhalb des soziokulturellen Existenzminimums lag, waren sie zusätzlich auf ergänzende Sozialhilfe angewiesen. Die Mehrzahl der erwerbstätigen Sozialhilfeempfänger war teilzeitbeschäftigt.

Insgesamt lässt sich somit feststellen, dass die Arbeitslosigkeit zunehmend an Bedeutung als Ursache für die Sozialhilfegewährung gewonnen hat. Deutlich wird aber auch, dass bei Frauen neben der Arbeitslosigkeit auch die Nichterwerbstätigkeit bzw. -fähigkeit aufgrund häuslicher Bindung als Hauptursache des Leistungsbezugs anzusehen ist.

Struktur der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger

Unter den 930 000 arbeitslos gemeldeten Hilfeempfängern sind viele bereits seit Jahren ohne Beschäftigung. Die durchschnittliche bisherige Dauer der Arbeitslosigkeit betrug

 Tabelle 3: Erwerbsstatus der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne¹⁾ im Alter von 15 bis 64 Jahren am Jahresende 2004

Erwerbsstatus		Insgesamt		Männer		Frauen	
		Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Erwerbstätig (8,0%)	Vollzeit	60 000	3,2	34 000	4,3	26 000	2,4
	Teilzeit	89 000	4,8	22 000	2,8	67 000	6,2
Arbeitslos gemeldet (49,8%)	mit Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht	325 000	17,4	182 000	23,2	143 000	13,2
	ohne Leistungen nach dem Arbeitsförderungsrecht	605 000	32,4	315 000	40,1	290 000	26,8
Nicht erwerbstätig (42,2%) wegen ...	Aus- und Fortbildung	156 000	8,4	74 000	9,5	82 000	7,5
	häuslicher Bindung	283 000	15,2	5 000	0,7	278 000	25,7
	Krankheit	118 000	6,3	58 000	7,3	60 000	5,6
	Alter	18 000	1,0	6 000	0,8	12 000	1,1
	sonstiger Gründe	212 000	11,4	88 000	11,3	124 000	11,5
Insgesamt ...		1 867 000	100	786 000	100	1 082 000	100

1) Empfänger/-innen von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen.

15) Seit der im Jahr 1994 erfolgten Neustrukturierung der Sozialhilfestatistik ist der Anteil dieser Restposition sukzessive zurückgegangen (von 43% im Jahr 1994), was insbesondere darauf zurückzuführen ist, dass den Sozialämtern zum Zeitpunkt der Einführung der neuen Statistik diese Informationen vielfach noch nicht vorlagen. Der deutliche Rückgang dieser Restposition zeigt jedoch, dass es den Sozialämtern nach und nach gelang, die Lücken in ihren Datenbeständen weitgehend zu schließen.

zum Jahresende 2004 rund 35 Monate und lag damit um 8 Monate über dem Wert zum Jahresende 1997. Es zeigt sich somit ein zunehmender Trend zur Langzeitarbeitslosigkeit in dieser Betroffenengruppe. In Deutschland waren 2004 jahresdurchschnittlich nach Angaben der Bundesagentur für Arbeit rund 38% aller Arbeitslosen länger als ein Jahr arbeitslos. Dagegen ist dieser Anteil bei den arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfängern mit über 65% nahezu doppelt so hoch. Innerhalb der Gruppe der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger stieg der Anteil der Personen, die bereits länger als drei Jahre arbeitslos sind, stark an; so waren 1997 noch 21% der arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger bereits länger als drei Jahre arbeitslos, zum Jahresende 2004 schon rund 32%.

Neben dem Aspekt der bisherigen Dauer der Arbeitslosigkeit erweist sich aber auch das Alter der Sozialhilfeempfänger als zusätzlicher Belastungsfaktor hinsichtlich deren Perspektiven für eine (Wieder-)Eingliederung in den Arbeitsmarkt. In der Altersgruppe der 18- bis unter 21-jährigen arbeitslos gemeldeten Sozialhilfeempfänger ist jede(r) Dritte (33%) länger als ein Jahr arbeitslos, bei den 21- bis unter 25-Jährigen sind es bereits 52% und damit jede(r) Zweite. In der quantitativ bedeutendsten Altersgruppe der 30- bis unter 40-Jährigen sind schließlich 66% länger als ein Jahr arbeitslos, bei den 40- bis unter 50-jährigen Hilfebeziehern sogar 71%. Ihre Integration ins Erwerbsleben stellt eine besondere Herausforderung dar.

Das Arbeitskräftepotenzial innerhalb der Sozialhilfe

Für eine Entlastung der Träger der Sozialhilfe spielt die Eingliederung arbeitsfähiger Sozialhilfeempfänger ins Erwerbsleben eine entscheidende Rolle. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage nach der Zahl und der Struktur der Sozialhilfebezieher, die grundsätzlich dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Unterstellt man eine solche Verfügbarkeit für alle männlichen und weiblichen Hilfeempfänger im Alter von 15 bis 64 Jahren mit Ausnahme der Personen, die wegen häuslicher Bindung oder Krankheit, Behinderung oder Arbeitsunfähigkeit keiner Erwerbstätigkeit nachgehen können, dann ergibt sich zum Jahresende 2004 ein Arbeitskräftepotenzial (brutto) von 1,466 Mill. Personen (siehe Schaubild 4).

Zieht man hiervon die 149 000 Personen ab, die bereits jetzt als Voll- oder Teilzeitkräfte erwerbstätig sind und Sozialhilfe lediglich ergänzend zu ihrem Arbeitseinkommen erhalten, sowie die 156 000 insbesondere jungen Menschen im Alter von 18 bis 24 Jahren, die sich in Aus- oder Fortbildung befinden, dann wären rund 1,161 Mill. Arbeitsplätze notwendig, um das unterstellte Arbeitskräftepotenzial (netto) auszuschöpfen. Bei Eingliederung dieser Personen in den Arbeitsmarkt würden wahrscheinlich auch viele ihrer Familienmitglieder keine Sozialhilfe mehr benötigen.

Schaubild 3

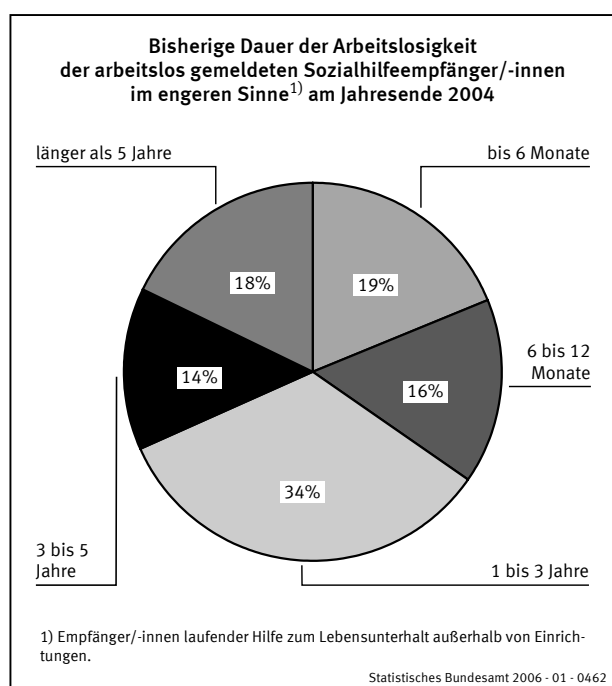


Schaubild 4

Schätzung des Arbeitskräftepotenzials der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne ¹⁾ am Jahresende 2004				
Vergleich West/Ost				
	Deutschland insgesamt ²⁾	Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin) ²⁾	Neue Länder (ohne Berlin) ²⁾	
Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne	2 910 000	2 195 000	445 000	
./. Kinder unter 15 Jahren .....	./. 965 000	./. 740 000	./. 142 000	
./. Personen im Alter von 65 Jahren und älter .....	./. 78 000	./. 66 000	./. 4 000	
= Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	= 1 867 000	= 1 390 000	= 299 000	
./. Nichterwerbstätige wegen häuslicher Bindung .....	./. 283 000	./. 230 000	./. 34 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, voller Erwerbsminderung .....	./. 118 000	./. 95 000	./. 8 000	
= (Brutto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 466 000	= 1 065 000	= 257 000	
./. Erwerbstätige (Voll- und Teilzeit) .....	./. 149 000	./. 119 000	./. 17 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Aus- und Fortbildung .....	./. 156 000	./. 117 000	./. 24 000	
= (Netto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 161 000	= 829 000	= 216 000	
Anteil an den Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	62%	60%	72%	
bestehend aus:				
Arbeitslosen	930 000	630 000	198 000	
Nichterwerbstätigen aus sonstigen Gründen	230 000	199 000	19 000	

1) Empfänger/-innen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen. – 2) Rundungsdifferenzen durch Rundung auf volle Tausend möglich.

Schaubild 5

Schätzung des Arbeitskräftepotenzials der Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne ¹⁾ am Jahresende 2004				
Vergleich Männer/Frauen				
	Deutschland insgesamt ²⁾		Männer ²⁾	Frauen ²⁾
Sozialhilfeempfänger/-innen im engeren Sinne	2 910 000		1 314 000	1 596 000
./. Kinder unter 15 Jahren .....	./. 965 000	./. 496 000	./. 469 000	
./. Personen im Alter von 65 Jahren und älter .....	./. 78 000	./. 32 000	./. 46 000	
= Personen im Alter von 15 bis 64 Jahren	= 1 867 000	= 786 000	= 1 082 000	
./. Nichterwerbstätige wegen häuslicher Bindung .....	./. 283 000	./. 5 000	./. 278 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Krankheit, Behinderung, Arbeitsunfähigkeit, voller Erwerbsminderung .....	./. 118 000	./. 58 000	./. 60 000	
= (Brutto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 466 000	= 723 000	= 744 000	
./. Erwerbstätige (Voll- und Teilzeit) .....	./. 149 000	./. 56 000	./. 93 000	
./. Nichterwerbstätige wegen Aus- und Fortbildung .....	./. 156 000	./. 74 000	./. 82 000	
= (Netto-)Arbeitskräftepotenzial	= 1 161 000	= 592 000	= 569 000	
Anteil an den Sozialhilfeempfängern im Alter von 15 bis 64 Jahren	62%	75%	53%	
bestehend aus:				
Arbeitslosen	930 000	497 000	433 000	
Nichterwerbstätigen aus sonstigen Gründen	230 000	95 000	136 000	

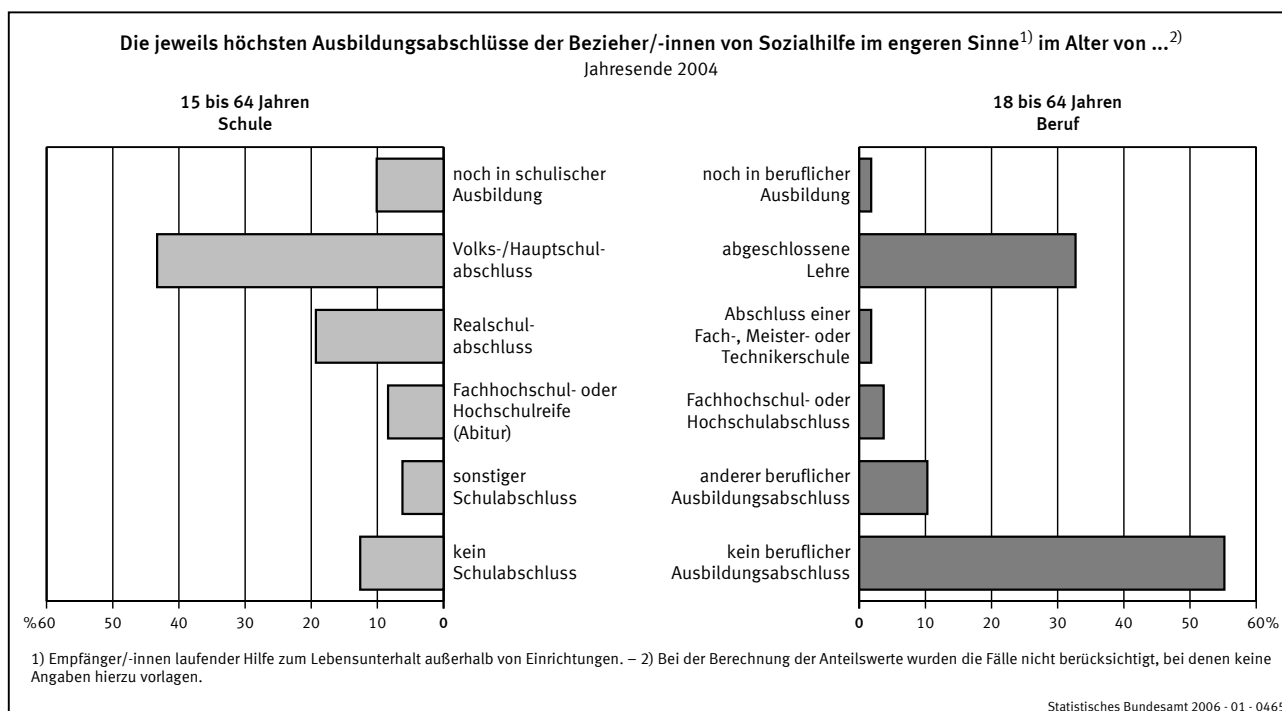
1) Empfänger/-innen laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen. – 2) Rundungsdifferenzen durch Rundung auf volle Tausend möglich.

Im West-Ost-Vergleich ergeben sich bei der Schätzung des Arbeitskräftepotenzials Unterschiede: Während im Westen von rund 1,39 Mill. Sozialhilfeempfängern im Alter von 15 bis unter 65 Jahren 829 000 grundsätzlich erwerbsfähig sind, was einem Anteil von 60% entspricht, könnten im Osten von den 299 000 Beziehern in dieser Altersgruppe 216 000 potenziell einer Erwerbstätigkeit nachgehen (72%), sofern ausreichend viele Arbeitsplätze zur Verfügung stünden.

Ebenfalls signifikante Unterschiede ergeben sich bei einer geschlechtsspezifischen Betrachtung des Arbeitskräftepotenzials: Bei den Frauen sind von 1,082 Mill. Hilfeemp-

fängerinnen im Alter von 15 bis 64 Jahren nur 569 000 grundsätzlich erwerbsfähig, dies entspricht einem Anteil von rund 53%. Bei den Männern fällt dieser Anteil mit 75% wesentlich höher aus, denn von 786 000 Hilfebeziehern in der entsprechenden Altersgruppe stehen 592 000 dem Arbeitsmarkt potenziell zur Verfügung. Somit sind nur etwa die Hälfte der weiblichen, aber im Vergleich hierzu drei Viertel der männlichen Sozialhilfeempfänger der betrachteten Altersgruppe grundsätzlich erwerbsfähig. Auch dieser Vergleich zeigt, dass die häusliche Bindung als Ursache für den Bezug von Sozialhilfe bei Frauen eine wesentlich größere Rolle spielt als bei Männern.

Schaubild 6



Schul- und Berufsausbildung der Sozialhilfeempfänger

Entscheidend für eine erfolgreiche und dauerhafte Eingliederung in den allgemeinen Arbeitsmarkt ist nach allen Erfahrungen ein qualifizierter Schul- bzw. Berufsausbildungsabschluss. Schaubild 6 zeigt, dass 12,6% der 15- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger keinen Schulabschluss haben. Zusammen mit denen, die über einen Volks- oder Hauptschulabschluss verfügen (43,3%), ergibt sich ein Anteil von fast 56%, die gar keine oder eine zumindest vergleichsweise geringe schulische Qualifikation nachweisen können.

Neben der schulischen lässt jedoch insbesondere auch die berufliche Qualifikation gravierende Mängel erkennen. 55,2% der 18- bis 64-jährigen Sozialhilfeempfänger verfügen über keinen beruflichen Ausbildungsabschluss. Eine abgeschlossene Lehre hat lediglich rund ein Drittel der Hilfeempfänger. Besonders auffallend ist die berufliche Qualifikation der Hilfebezieher im Alter von 18 bis 20 Jahren: Etwa 95 500 junge Erwachsene, das sind fast 86% der Sozialhilfeempfänger in dieser Altersgruppe¹⁶⁾, können keinen beruflichen Ausbildungsabschluss nachweisen und befinden sich auch nicht in beruflicher Ausbildung. Auch in den quan-

titativ bedeutendsten Altersgruppen der 30- bis 39-jährigen bzw. 40- bis 49-jährigen können 47 bzw. 43% der Bezieher keinen beruflichen Ausbildungsabschluss vorweisen.

Höhe des Sozialhilfeanspruchs

Die laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen wird im Wesentlichen in Form von Regelsätzen, gegebenenfalls Mehrbedarfszuschlägen und durch die Übernahme der Unterkunftskosten einschließlich der Heizkosten gewährt; darüber hinaus können auch Beiträge zur Krankenversicherung, Pflegeversicherung und Alterssicherung übernommen werden. Die Summe der vorgenannten Bedarfspositionen für den Haushaltsvorstand und dessen Haushaltsangehörige ergibt den Bruttobedarf eines Haushalts. Zieht man hiervon das angerechnete Einkommen – in vielen Fällen handelt es sich dabei um vorrangige Sozialleistungen – ab, erhält man den tatsächlich ausbezahlten Nettoanspruch. Im Durchschnitt errechnete sich für einen Sozialhilfehaushalt zum Jahresende 2004 ein monatlicher Bruttobedarf von 876 Euro, wovon allein rund ein Drittel auf die Kaltmiete entfiel (siehe Tabelle 4). Unter Berücksichtigung des angerechneten Einkommens in Höhe von durchschnittlich 471 Euro wurden je Haushalt im Schnitt 405 Euro – also etwa 46% des Bruttobedarfs – monatlich ausgezahlt.

Tabelle 4: Haushalte von Empfängerinnen und Empfängern von Sozialhilfe im engeren Sinne¹⁾ am 31. Dezember 2004

Haushaltstyp	Insgesamt		Bruttobedarf	Dar.: Bruttokaltmiete	Angerechnetes Einkommen	Nettoanspruch	Bruttokaltmiete	Angerechnetes Einkommen	Nettoanspruch	Hochgerechnete Jahresausgaben 2004 ²⁾	
	Anzahl	Veränderung zum Vorjahr								Mrd. EUR	Anteil in %
		%									
Deutsche Haushalte ³⁾	1 180 261	+2,4	846	291	456	390	34,4	53,9	46,1	5,5	78
Ausländische Haushalte ³⁾	279 550	+2,3	1 004	351	536	468	34,9	53,4	46,6	1,6	22
Haushalte insgesamt ...	1 459 811	+2,4	876	302	471	405	34,5	53,7	46,3	7,1	100
Bedarfsgemeinschaften ohne											
Haushaltsvorstand	137 524	+4,3	380	112	138	241	29,5	36,5	63,5	0,4	6
Anderweitige Bedarfsgemeinschaften	55 872	+6,8	1 100	334	642	459	30,3	58,3	41,7	0,3	4
Bedarfsgemeinschaften mit											
Haushaltsvorstand	1 266 415	+2,0	920	322	500	421	35,0	54,3	45,7	6,4	90
Ehepaare ohne Kind	97 975	-0,1	936	334	515	421	35,7	55,0	45,0	0,5	7
Ehepaare mit Kind(ern) ⁴⁾	165 594	+5,8	1 437	450	898	539	31,3	62,5	37,5	1,1	15
mit einem Kind	65 863	+5,0	1 173	391	658	515	33,3	56,1	43,9	0,4	6
mit 2 Kindern	54 802	+7,4	1 416	447	886	530	31,6	62,6	37,4	0,3	5
mit 3 und mehr Kindern	44 929	+5,0	1 850	540	1 264	586	29,2	68,3	31,7	0,3	4
Nichteheliche Lebensgemeinschaften											
ohne Kind	18 957	+11,2	909	303	529	380	33,4	58,2	41,8	0,1	1
mit Kind(ern) ⁴⁾	37 397	+11,8	1 302	389	850	452	29,9	65,3	34,7	0,2	3
Allein Stehende	573 656	+0,3	599	246	255	344	41,0	42,6	57,4	2,4	33
Männer	306 878	+3,2	576	232	214	363	40,2	37,1	62,9	1,3	19
Frauen	266 778	-2,9	626	262	303	323	41,9	48,4	51,6	1,0	15
Allein erziehende Männer mit Kind(ern) ⁴⁾	12 725	+5,2	1 085	367	627	459	33,8	57,7	42,3	0,1	1
Allein erziehende Frauen mit Kind(ern) ⁴⁾	360 111	+2,1	1 144	372	659	486	32,5	57,6	42,4	2,1	30
mit einem Kind	199 615	+2,1	956	333	507	448	34,8	53,1	46,9	1,1	15
mit 2 Kindern	110 876	+2,3	1 262	398	758	504	31,5	60,1	39,9	0,7	9
mit 3 und mehr Kindern	49 620	+1,5	1 642	473	1 047	596	28,8	63,7	36,3	0,4	5

1) Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen. Aufgrund eines Softwarefehlers wurden im Jahr 2004 von einzelnen Berichtsstellen für den durchschnittlichen monatlichen Bruttobedarf sowie den durchschnittlichen monatlichen Nettoanspruch unter bestimmten Voraussetzungen teilweise geringfügig überhöhte Werte geliefert. – 2) Anzahl der Haushalte (Spalte 1) x Nettoanspruch in EUR (Spalte 6) x 12 = hochgerechnetes Jahresergebnis in EUR. – 3) Ausschlaggebend ist hier die Staatsangehörigkeit des Haushaltsvorstandes. – 4) Kinder unter 18 Jahren.

16) Bei der Berechnung der Anteilswerte wurden die Fälle nicht berücksichtigt, bei denen keine Angaben zum höchsten Ausbildungsabschluss vorlagen.

Mit zunehmender Haushaltsgröße gelangt tendenziell anteilig weniger vom Bruttobedarf zur Nettoauszahlung. Das ist darauf zurückzuführen, dass größere Haushalte häufig über mehr anrechenbares Einkommen verfügen (z. B. Kindergeld, Unterhaltsleistungen). So erhielten allein stehende Männer im Durchschnitt 63% ihres Bruttobedarfs ausgezahlt (durchschnittlicher Bruttobedarf: 576 Euro, durchschnittlicher Nettoanspruch: 363 Euro), während sich dieser Anteil bei den Ehepaaren mit zwei Kindern auf lediglich 37% belief (durchschnittlicher Bruttobedarf: 1416 Euro, durchschnittlicher Nettoanspruch: 530 Euro).

Anhand der zum Jahresende 2004 durchschnittlich ermittelten Nettoauszahlungen lässt sich das jährliche Aufwandsvolumen für die einzelnen Haushaltstypen abschätzen¹⁷⁾. Der größte Teil der Sozialhilfeausgaben im engeren Sinne für das Jahr 2004 entfiel gemäß der Modellrechnung (siehe Tabelle 4) auf die allein erziehenden Frauen, nämlich 30% der Ausgaben (2,1 Mrd. Euro). Allein stehende Männer beanspruchten nach dieser Schätzung 19% der Ausgaben, auf die allein stehenden Frauen sowie die Ehepaare mit Kind(ern) entfielen jeweils 15%. Aufgrund der Hochrechnung ist näherungsweise auch eine Aufteilung der Ausgaben auf die deutschen und ausländischen Empfängerhaushalte möglich: Gut drei Viertel der Ausgaben (etwa 78% bzw. 5,5 Mrd. Euro) entfielen auf deutsche Empfängerhaushalte, rund 22% (1,6 Mrd. Euro) kamen ausländischen Haushalten zugute.

Die Haushalte mit Sozialhilfe im engeren Sinne beziehen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle (91%) ein oder mehrere Einkommen, die ganz oder zum Teil auf die Sozialhilfe angerechnet werden. 73% aller Sozialhilfehaushalte hatten einen Anspruch auf Wohngeld. Eine wesentliche Rolle spielten weiterhin das Kindergeld mit 50%, Unterhaltsvorschuss oder -ausfallleistungen und private Unterhaltsleistungen mit zusammen 20% sowie Arbeitslosengeld/-hilfe (18%) und Arbeitseinkommen (16%)¹⁸⁾.

Dauer und Überwindung der Sozialhilfebedürftigkeit

Die Ergebnisse dieses Abschnitts beruhen im Wesentlichen auf Daten der vierteljährlichen Statistik über die Zu- und Abgänge von Empfängern/Bedarfsgemeinschaften mit Sozialhilfe im engeren Sinne für das Jahr 2004. Diese vierteljährliche Zu- und Abgangsstatistik (Quartalsstatistik) ergänzt die jährlich zum 31. Dezember durchgeführte Bestandserhebung über die Sozialhilfeempfänger im engeren Sinne. Hinsichtlich einer differenzierten Sozialberichterstattung sind dabei insbesondere die zusätzlichen Angaben der Quartalsstatistik zur Fluktuation, zur tatsächlichen Bezugsdauer und zu den Gründen für das Ende der Hilfestellung von Bedeutung.

Ende 2003 erhielten nach dem Ergebnis der Bestandserhebung 1,43 Mill. Haushalte Sozialhilfe. Entsprechend den Ergebnissen der Quartalsstatistik beendeten im Verlauf des Jahres 2004 rund 46% der Haushalte (gemessen am Jahres-

endbestand 2003) den Hilfebezug, 49% kamen neu hinzu. Zwar ist es durchaus möglich, dass es sich bei einem Teil der Zu- und Abgänge in diesem Zeitraum um die gleichen Haushalte handelt (Mehrfachbezug innerhalb eines Jahres), auf jeden Fall haben die nachgewiesenen Haushalte aber zumindest temporär die Sozialhilfe verlassen. Insgesamt zeigt sich an diesen Quartalsdaten, dass eine erhebliche Dynamik im Hilfebezug vorhanden ist. Dies ist an den Bestandsdaten nicht zu erkennen; die am Jahresende erfasste Anzahl an Hilfeempfängern bzw. Bedarfsgemeinschaften ändert sich von Jahr zu Jahr in der Regel nur relativ geringfügig. Unsichtbar bleibt, dass die aggregierten Bestandsangaben offensichtlich zu einem größeren Teil unterschiedliche Personengruppen repräsentieren. Die Abgangs- bzw. Zugangsquoten weichen in Abhängigkeit vom Haushaltstyp stärker voneinander ab:

- Haushalte mit Minderjährigen haben eine geringere Fluktuation als solche ohne Personen unter 18 Jahren.
- Haushalte von allein stehenden Frauen haben eine geringere Fluktuation als solche allein stehender Männer.
- Die Fluktuation ist bei kinderlosen Ehepaaren niedriger als bei Ehepaaren mit Kind(ern).
- Die zahlenmäßig stark vertretene Gruppe der allein erziehenden Frauen weist die geringste Dynamik auf.

Erläuterungen zur Messung der Bezugsdauer in der Sozialhilfe

In der Sozialhilfestatistik werden zwei Arten von Bezugsdauern gemessen:

1. Bisherige Dauer der Hilfestellung

Sie ist definiert als die Anzahl der Monate zwischen dem Beginn der Leistungsgewährung und dem Berichtszeitpunkt. Maßgeblich ist dabei die Dauer, für die der Haushalt in der aktuellen Zusammensetzung zum Berichtszeitpunkt die Hilfe bislang erhält. So lag nach dem Ergebnis der Bestandserhebung zum Jahresende 2004 die durchschnittliche bisherige Bezugsdauer der Sozialhilfehaushalte bei 31 Monaten.

2. Endgültige Dauer der Hilfestellung

Sie wird definiert als die Anzahl der Monate zwischen dem Beginn und dem Ende der Hilfestellung an einen Haushalt. Die Angaben werden dabei nur für diejenigen Haushalte erhoben, die aus dem Sozialhilfebezug – dauerhaft oder zumindest vorübergehend – ausgeschieden sind. So betrug die aus der Abgangsstatistik (Quartalsstatistik) ermittelte endgültige Dauer der Hilfestellung für alle Haushalte, bei denen im Laufe des Jahres 2004 der Hilfebezug beendet wurde, durchschnittlich rund 18 Monate.

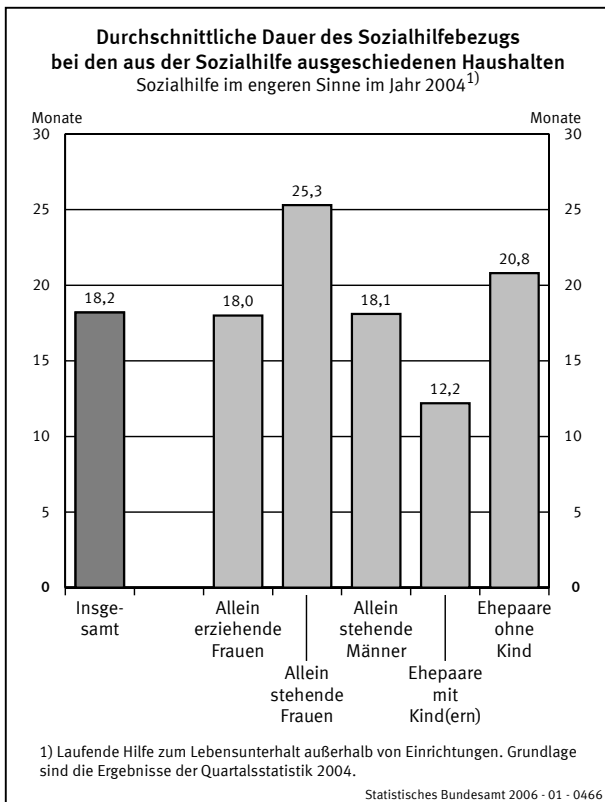
Die aus der Quartalsstatistik ermittelten Werte zu den abgeschlossenen Bezugsperioden sind somit deutlich kürzer als die in der Bestandsstatistik ausgewiesenen bisherigen Bezugsdauern der Haushalte, die sich nach wie vor im Hilfebezug befinden. Dies lässt sich folgendermaßen erklären: Im Rahmen der Bestandserhebung werden die kurzfristigen Bezugszeiträume während des Kalenderjahres (z. B. von März bis Juni desselben Jahres) nicht berücksichtigt, wodurch im Stichtagsergebnis die langfristigen Bezugsdauern überrepräsentiert sind und damit die durchschnittliche bisherige Bezugsdauer überschätzt wird. Dagegen fallen bei den Abgängen in der Quartalsstatistik kurze Bezugsperioden sehr viel stärker ins Gewicht.

Die 650 000 Haushalte, die im Laufe des Jahres 2004 – vorübergehend oder dauerhaft – den Hilfebezug überwunden haben, erhielten im Durchschnitt rund 18 Monate Sozial-

17) Bei dieser Modellrechnung wird u. a. unterstellt, dass die zum Jahresende statistisch erfasste Haushaltsstruktur auch der des Jahresdurchschnitts entspricht.

18) Grundsätzlich werden sämtliche im Haushalt vorkommenden Einkommensarten erfasst, die in die Sozialhilfe-Bedarfsberechnung einbezogen werden, d. h. Mehrfachangaben sind zulässig. Darüber hinaus kann die Sozialhilfestatistik auch Angaben zur Haupteinkommensart machen.

Schaubild 7

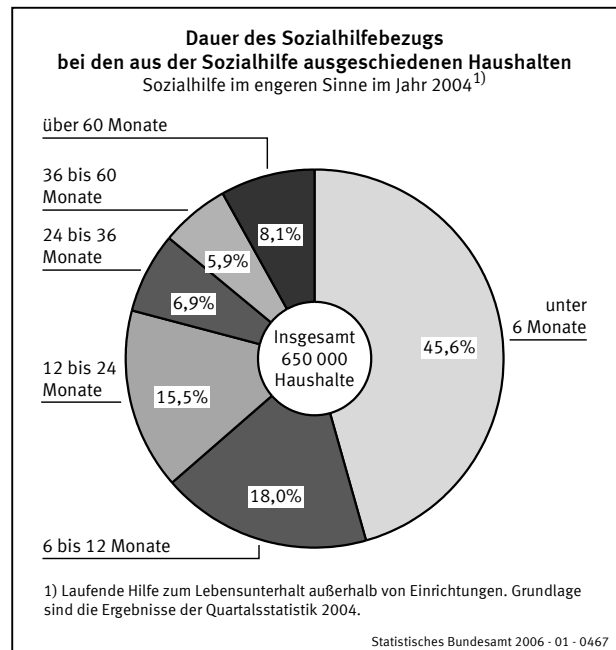


hilfe („endgültige Bezugsdauer“). Die Bezugsdauer für die verschiedenen Haushaltstypen schwankt jedoch relativ stark um diesen Durchschnittswert. Die geringsten durchschnittlichen endgültigen Bezugsdauern hatten Ehepaare mit Kind(ern) (12,2 Monate), gefolgt von nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) (13,3 Monate). Mit Abstand am längsten bezogen allein stehende Frauen Sozialhilfe im engeren Sinne (durchschnittlich 25,3 Monate). Die allein erziehenden Frauen waren im Durchschnitt 18,0 Monate auf Sozialhilfe angewiesen; für Ehepaare ohne Kind war die Bezugsdauer überdurchschnittlich lang (20,8 Monate).

Von den 650 000 Haushalten, für die im Jahr 2004 der Hilfebezug endete, erhielten knapp zwei Drittel (64%) weniger als ein Jahr Sozialhilfe. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass immer nur ununterbrochene Perioden des Hilfebezugs berücksichtigt sind. Kurzzeitbezug ist also nicht zwingend mit dauerhafter Überwindung von Sozialhilfeabhängigkeit gleichzusetzen. Einzelne Haushalte können in dieser Betrachtung durchaus als Kurzzeitempfänger abgegrenzt sein, obwohl sie faktisch durch wiederholten Sozialhilfebezug eher zu den Langzeitempfängern zählen.

Der Anteil der Haushalte, die im Laufe des Jahres 2004 den Sozialhilfebezug nach einer Dauer von mindestens fünf Jahren beendeten (Langzeitempfänger), betrug 8%. Besonders

Schaubild 8



häufig wiesen allein stehende Frauen einen längeren (beendeten) Hilfebezug auf (14%). Bei nichtehelichen Lebensgemeinschaften mit Kind(ern) sowie Ehepaaren mit Kind(ern) (jeweils rund 3%) kommt dies relativ selten vor.

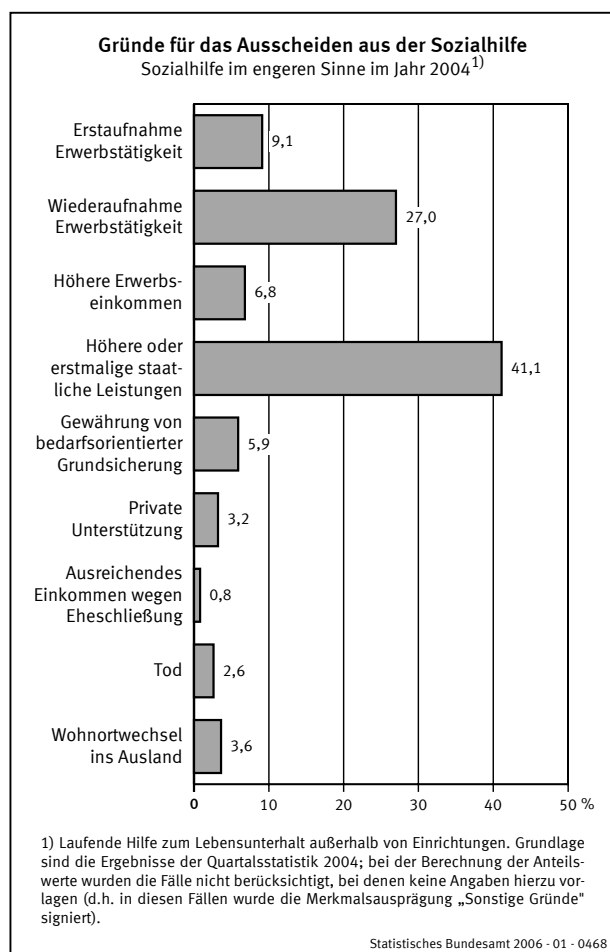
Anhand der Quartalsstatistik lassen sich für das Jahr 2004 folgende Ergebnisse bezüglich der Gründe für die Einstellung der Leistungsgewährung feststellen¹⁹⁾: Eine große Rolle bei der Überwindung der Hilfebedürftigkeit spielt die Erlangung eines höheren Einkommens aufgrund der Gewährung erstmaliger oder höherer staatlicher Transfers; dies war im Jahr 2004 bei 41% der Abgänge der Fall. In 36% der Fälle wurde die Erst- bzw. die Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit als Begründung für die Einstellung der Hilfestellung angegeben. In 6,8% der Fälle (mit spezifizierten Gründen für das Ende des Hilfebezugs) wurde ein höheres Erwerbseinkommen als Grund für die Beendigung des Sozialhilfebezugs festgestellt.

Die Gewährung von Leistungen der bedarfsorientierten Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung wurde bei 5,9% der Haushalte, für die 2004 der Hilfebezug endete, als Grund für die Überwindung des Hilfebezuges angegeben. Vergleichsweise selten wird der Hilfebezug durch Erlangung eines ausreichenden Einkommens wegen Eheschließung (0,8%), durch Tod des Hilfeempfängers (2,6%) sowie durch ein höheres Einkommen aufgrund privater Unterstützung (3,2%) beendet. Der Wohnortwechsel ins Ausland wird in 3,6% der Fälle (mit spezifizierten Gründen für das Ende des Hilfebezugs) als Abgangsgrund angegeben.

Für die Haushalte, die wegen Aufnahme einer Erwerbstätigkeit die Sozialhilfe verlassen, wird zusätzlich erhoben,

19) Bei der Interpretation der Ergebnisse muss berücksichtigt werden, dass in 57% der Fälle als Grund für die Einstellung der Hilfestellung „Sonstige Gründe“ angegeben wurden. Dies liegt u. a. daran, dass sich die Hilfebezieher nach Wegfall ihres Anspruchs häufig nicht mehr beim Sozialamt melden und somit den Sozialhilfeträgern keine Angaben zum Abgangsgrund vorliegen. Die folgenden Ausführungen basieren daher auf Auswertungen, die nur die Fälle mit spezifizierten Abgangsgründen berücksichtigen.

Schaubild 9



ob sie durch Maßnahmen des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) oder des Sozialgesetzbuches (SGB) III gefördert wurden. 28% der Haushalte, für die aufgrund einer Erwerbstätigkeit der Sozialhilfebezug endete, wurden 2004 mit Maßnahmen des BSHG, insbesondere durch die Hilfe zur Arbeit gemäß §§ 18 bis 20 BSHG, gefördert. Von deutlich geringerer quantitativer Bedeutung sind Förderungen nach dem SGB III (in erster Linie sog. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen). Diese Maßnahmen sind nur für 9% der Haushalte mit einem beendeten Hilfebezug wegen Erwerbstätigkeit relevant. Die Mehrzahl der Hilfeempfänger (63%), die beim Ausscheiden aus der Sozialhilfe eine Erwerbstätigkeit aufnimmt, wurde zuvor nicht gefördert.

1.2 Empfänger von Hilfe in besonderen Lebenslagen

Im Laufe des Jahres 2004 erhielten 1,51 Mill. Personen Hilfe in besonderen Lebenslagen (siehe Tabelle 5). Der Anteil der deutschen Empfänger betrug 83%, der Frauenanteil belief sich auf 49%. Die Leistungsempfänger waren im Durchschnitt 43 Jahre alt (Männer: 38 Jahre, Frauen: 49 Jahre).

Den meisten Empfängern (42%) wurde Eingliederungshilfe für behinderte Menschen gewährt. Danach folgten die Hilfe bei Krankheit²⁰⁾ (39%) sowie die Hilfe zur Pflege (22%). Die Hilfe in besonderen Lebenslagen wurde in fast der Hälfte der Fälle (46%) in Einrichtungen gewährt.

Eingliederungshilfe für behinderte Menschen

Im Jahr 2004 erhielten 629 000 Personen Eingliederungshilfe für behinderte Menschen; dies entspricht einer Steigerung um 6,0% gegenüber dem Vorjahr. In einem Drittel der Fälle (33%) handelte es sich um eine Beschäftigung in einer Werkstatt für behinderte Menschen, zu 19% um heilpädagogische Leistungen für Kinder. Der mit 43% größte Anteil der Fälle von Eingliederungshilfe wurde jedoch nicht genauer spezifiziert und der Kategorie „Sonstige Eingliederungshilfe“ zugeordnet. Mit einem Anteil von 60% überwogen die männlichen Empfänger. Im Vergleich mit den übrigen Leistungen der Hilfe in besonderen Lebenslagen sind die Hilfeempfänger bei der Eingliederungshilfe mit durchschnittlich 32 Jahren vergleichsweise jung (Männer: 31 Jahre, Frauen: 34 Jahre).

Hilfe bei Krankheit

Die Hilfe bei Krankheit umfasst ärztliche und zahnärztliche Behandlung, Versorgung mit Arzneimitteln, Verbandmitteln und Zahnersatz, Krankenhausbehandlung sowie sonstige zur Genesung, zur Besserung oder zur Linderung der Krankheitsfolgen erforderliche Leistungen. Im Laufe des Berichtsjahres 2004 erhielten 594 000 Personen Hilfe bei Krankheit²¹⁾; der Frauenanteil belief sich auf 49%. Im Durchschnitt waren die Hilfeempfänger 39 Jahre alt. Hilfe bei Krankheit wird Personen gewährt, die ansonsten keinen ausreichenden Krankenversicherungsschutz, zum Beispiel aufgrund einer Mitgliedschaft in der gesetzlichen Krankenversicherung, genießen. Insofern wird die Hilfe bei Krankheit überproportional von ausländischen Hilfeempfängern in Anspruch genommen. Im Jahr 2004 betrug der Ausländeranteil an den Empfängern der Hilfe bei Krankheit 36%, während er bei der Hilfe in besonderen Lebenslagen insgesamt bei 17% lag.

Hilfe zur Pflege

Die Hilfe zur Pflege wird bedürftigen Personen gewährt, die in Folge von Krankheit oder Behinderung bei den gewöhnlichen und regelmäßig wiederkehrenden Verrichtungen im Ablauf des täglichen Lebens auf fremde Hilfe angewiesen sind. Bis zum Inkraft-Treten des Pflegeversicherungsgesetzes am 1. Januar 1995 und den daraus resultierenden Leistungen seit April 1995 (häusliche Pflege) bzw. seit Juli 1996 (stationäre Pflege) war die Hilfe zur Pflege im Rahmen der Sozialhilfe das wichtigste Instrument zur materiellen Absicherung bei Pflegebedürftigkeit.

Im Laufe des Jahres 2004 wurde rund 328 000 Personen Hilfe zur Pflege gewährt (+ 1,7% gegenüber dem Vorjahr),

20) Einschl. Hilfe bei Sterilisation, Hilfe zur Familienplanung, vorbeugende Hilfe und Hilfe bei Schwangerschaft und Mutterschaft.

21) Aufgrund des Gesetzes zur Modernisierung der gesetzlichen Krankenversicherung [GKV-Modernisierungsgesetz – GMG vom 14. November 2003 (BGBl. I S. 2190)], das am 1. Januar 2004 in Kraft getreten ist und Auswirkungen auf die Sozialhilfeleistung „Hilfe bei Krankheit“ hat, schließt sich ein Vorjahresvergleich an dieser Stelle aus.

Tabelle 5: Empfänger/-innen von Hilfe in besonderen Lebenslagen im Laufe des Jahres 2004 nach Art der Unterbringung und Hilfearten¹⁾

Hilfeart	Insgesamt	Außerhalb von Einrichtungen	In Einrichtungen
Hilfe in besonderen Lebenslagen insgesamt ²⁾	1 513 499	855 323	702 171
Hilfe zum Aufbau oder zur Sicherung der Lebensgrundlage	754	754	–
Hilfe bei Krankheit, Hilfe bei Sterilisation, Hilfe zur Familienplanung, vorbeugende Hilfe, Hilfe bei Schwangerschaft und Mutterschaft ...	594 467	594 467 ³⁾	–
Hilfe zur Pflege zusammen ²⁾	328 324	88 805	241 169
und zwar:			
ambulant ²⁾	88 805	88 805	–
und zwar in Form von:			
Pflegegeld bei erheblicher Pflegebedürftigkeit	23 876	23 876	–
Pflegegeld bei schwerer Pflegebedürftigkeit	17 935	17 935	–
Pflegegeld bei schwerster Pflegebedürftigkeit	7 890	7 890	–
anderen Leistungen	57 187	57 187	–
teilstationär	2 577	–	2 577
vollstationär	239 550	–	239 550
Blindenhilfe	7 892	5 951	1 978
Hilfe zur Weiterführung des Haushalts	8 295	7 890	418
Hilfe zur Überwindung besonderer sozialer Schwierigkeiten	30 730	8 144	23 199
Altenhilfe	8 498	7 617	912
Hilfe in anderen besonderen Lebenslagen	10 459	5 685	4 874
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen zusammen ²⁾	628 966	193 727	448 937
und zwar:			
Ärztliche Behandlung; Körperersatzstücke; Hilfsmittel	24 665	14 455	10 291
Heilpädagogische Maßnahmen für Kinder	120 855	70 125	52 673
Hilfe zu einer angemessenen Schulbildung	52 602	10 557	42 242
Hilfe zur Berufsausbildung, Fortbildung, Arbeitsplatzbeschaffung	8 661	1 856	6 815
Beschäftigung in einer Werkstatt für behinderte Menschen ⁴⁾	208 041	–	208 041
Suchtkrankenhilfe	28 205	5 681	22 709
Sonstige Eingliederungshilfe	268 870	94 339	178 547

1) Empfänger/-innen mehrerer verschiedener Hilfen werden bei jeder Hilfeart gezählt. – 2) Mehrfachzählungen sind nur insoweit ausgeschlossen, als sie aufgrund der Meldungen erkennbar waren. – 3) Einschl. der Hilfen in Einrichtungen. – 4) Bzw. Hilfe in einer sonstigen Beschäftigungsstätte.

und zwar in 91 000 Fällen ambulant bzw. teilstationär und in 240 000 Fällen vollstationär. Das stufenweise Einsetzen der gesetzlichen Pflegeversorgungsleistungen hatte zur Folge, dass die Zahl der Hilfeempfänger (*Jahresendbestand*) bei der Hilfe zur Pflege seit 1994 um 46% zurückgegangen ist; besonders hoch war der Rückgang im Zeitraum 1994 bis 1998 (–51% bzw. 231 000 Empfänger weniger; siehe Tabelle 6).

Seitdem liegt die Zahl der Empfänger auf einem relativ konstanten Niveau. *Zum Jahresende* 2004 erhielten insgesamt 246 000 Pflegebedürftige Hilfe zur Pflege (ambulant/teilstationär 56 000 und vollstationär 190 000 Pflegebedürftige), 1,8% mehr als im Vorjahr. Im Gegensatz zur Eingliederungshilfe für behinderte Menschen überwiegen bei der Hilfe zur Pflege mit einem Anteil von 69% die Frauen. Die Empfänger von Hilfe zur Pflege im Rahmen der Sozialhilfe waren

im Durchschnitt 74 Jahre alt (Männer: 63 Jahre, Frauen: 78 Jahre).

1.3 Sozialhilfeaufwand

Im Jahr 2004 wurden in Deutschland brutto insgesamt 26,4 Mrd. Euro für Leistungen nach dem Bundessozialhilfegesetz ausgegeben; nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 3,4 Mrd. Euro, die den Sozialhilfeträgern zum größten Teil aus Erstattungen anderer Sozialleistungsträger zufließen, beliefen sich die reinen Sozialhilfeausgaben (Nettoaussgaben) auf 23,0 Mrd. Euro, 1,8% mehr als im Vorjahr.

Von den Netto-Sozialhilfeausgaben im Jahr 2004 entfielen 8,8 Mrd. Euro auf die *Hilfe zum Lebensunterhalt* (+0,8% gegenüber dem Vorjahr). Eine detaillierte Betrachtung der

Tabelle 6: Entwicklung der Zahl der Empfänger/-innen bei der Sozialen Pflegeversicherung und der Hilfe zur Pflege (Sozialhilfe)

1 000

Jahresende	Empfänger/-innen von Leistungen der Sozialen Pflegeversicherung ¹⁾			Empfänger/-innen von Leistungen der Hilfe zur Pflege nach dem Bundessozialhilfegesetz		
	insgesamt	ambulant ²⁾	vollstationär	insgesamt ³⁾	ambulant ²⁾	vollstationär
1994	–	–	–	454	192	265
1995	1 061	1 061	–	373	88	286
1996	1 547	1 162	385	285	68	217
1997	1 661	1 198	463	251	66	185
1998	1 738	1 227	511	222	63	159
1999	1 826	1 280	546	247	58	189
2000	1 822	1 261	561	261	60	202
2001	1 840	1 262	578	256	62	194
2002	1 889	1 289	600	246	61	185
2003	1 895	1 281	614	242	57	186
2004	1 926	1 297	629	246	56	190

1) Quelle: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung; ohne private Pflegeversicherung. – 2) Einschl. teilstationärer Pflege. – 3) Mehrfachzählungen sind nur insoweit ausgeschlossen, als sie aufgrund der Meldungen erkennbar waren.

Tabelle 7: Ausgaben und Einnahmen der Sozialhilfe 2004 nach Hilfearten

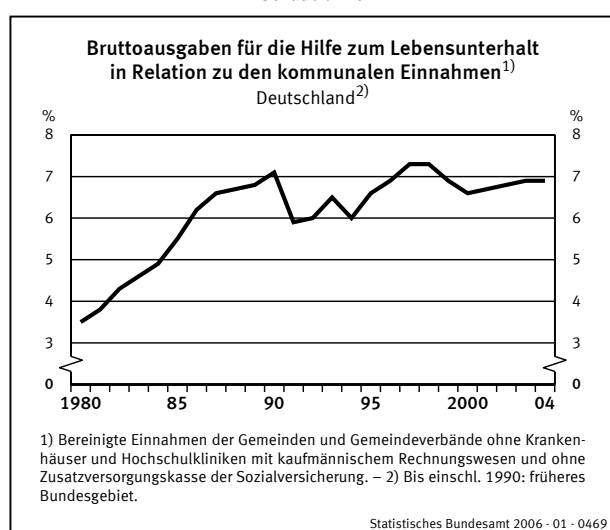
Hilfeart	Insgesamt			Außerhalb von Einrichtungen			In Einrichtungen		
	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben	Bruttoausgaben	Einnahmen	Reine Ausgaben
Mill. EUR									
Hilfe zum Lebensunterhalt ..	9 980,7	1 165,0	8 815,6	9 802,0	1 119,1	8 682,9	178,6	46,0	132,7
Hilfe in besonderen Lebenslagen	16 370,4	2 211,1	14 159,3	2 340,3	47,8	2 292,5	14 030,1	2 163,3	11 866,8
Hilfe zur Pflege	3 141,9	628,6	2 513,3	540,0	14,8	525,2	2 601,9	613,8	1 988,1
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen	11 486,9	1 542,7	9 944,2	849,9	16,0	833,9	10 637,0	1 526,7	9 110,3
Hilfe bei Krankheit ¹⁾	1 392,0	20,5	1 371,4	808,7	12,7	796,1	583,2	7,9	575,4
Sonstige Hilfen	349,6	19,3	330,4	141,7	4,3	137,4	207,9	14,9	193,0
Insgesamt ...	26 351,0	3 376,1	22 974,9	12 142,3	1 166,9	10 975,4	14 208,7	2 209,2	11 999,5
Veränderung gegenüber 2003 in %									
Hilfe zum Lebensunterhalt ..	+ 1,7	+ 8,9	+ 0,8	+ 1,9	+ 9,2	+ 1,1	- 11,2	+ 2,4	- 15,1
Hilfe in besonderen Lebenslagen	+ 3,8	+ 13,3	+ 2,4	+ 6,6	+ 25,6	+ 6,3	+ 3,3	+ 13,1	+ 1,7
Hilfe zur Pflege	+ 4,6	+ 7,5	+ 3,8	+ 2,7	+ 38,5	+ 2,0	+ 4,9	+ 7,0	+ 4,3
Eingliederungshilfe für behinderte Menschen	+ 5,1	+ 16,0	+ 3,6	+ 13,2	+ 28,2	+ 12,9	+ 4,5	+ 15,9	+ 2,8
Hilfe bei Krankheit ¹⁾	- 6,4	+ 18,6	- 6,7	+ 3,9	+ 22,0	+ 3,7	- 17,7	+ 13,6	- 18,0
Sonstige Hilfen	- 0,5	+ 1,6	- 0,7	+ 0,9	- 4,0	+ 1,1	- 1,5	+ 3,4	- 1,9
Insgesamt ...	+ 3,0	+ 11,8	+ 1,8	+ 2,8	+ 9,8	+ 2,1	+ 3,1	+ 12,8	+ 1,5

1) Einschl. Hilfe bei Sterilisation und Hilfe zur Familienplanung.

Ausgabenposition zeigt, dass die „laufenden Leistungen (ohne Hilfe zur Arbeit)“ im Vorjahresvergleich um 1,0% gestiegen sind. Die Ausgaben für die „laufenden Leistungen in Form von Hilfe zur Arbeit“²²⁾ erhöhten sich im Vorjahresvergleich um 6,6%. Die Ausgaben für diese Hilfeart, die sich 2004 auf rund 1,1 Mrd. Euro beliefen, haben sich seit Beginn des statistischen Nachweises im Jahr 1994 somit mehr als verdoppelt, was die im Zeitverlauf insgesamt gewachsene Bedeutung der „Hilfe zur Arbeit“ verdeutlicht. Die Ausgaben für die so genannten „einmaligen Leistungen“ im Rahmen der Hilfe zum Lebensunterhalt nahmen gegenüber 2003 um 1,6% zu.

Setzt man die jährlichen Bruttoausgaben für die Hilfe zum Lebensunterhalt, die weitgehend von den Kommunen finanziert werden, in Relation zu den kommunalen Einnahmen im selben Jahr, dann zeigt sich, dass seit 1980 die Ausgaben für die Hilfe zum Lebensunterhalt weitaus stärker gestiegen sind als die kommunalen Einnahmen (siehe Schaubild 10): So verdoppelte sich der Anteil der Bruttoausgaben für die Hilfe zum Lebensunterhalt an den kommunalen Einnahmen zwischen 1980 und 2004 nahezu (von 3,5% auf nunmehr 6,9%). Allerdings ist der Anteil gegenüber den in den Jahren 1997 und 1998 festgestellten Höchstwerten (jeweils 7,3%) leicht zurückgegangen.

Schaubild 10



Für Maßnahmen der Hilfe in besonderen Lebenslagen wurden 2004 in Deutschland netto 14,2 Mrd. Euro aufgewendet, wobei insbesondere die Eingliederungshilfen für behinderte Menschen mit 9,9 Mrd. Euro (+ 3,6% gegenüber 2003) und die Leistungen für Pflegebedürftige, die so genannte „Hilfe zur Pflege“, mit 2,5 Mrd. Euro (+ 3,8% gegenüber 2003) sowie die Hilfe bei Krankheit mit 1,4 Mrd. Euro²³⁾ von Bedeutung waren.

Das stufenweise Einsetzen der Pflegeversicherungsleistungen spiegelt sich ebenfalls in der Entwicklung der Sozialhilfeausgaben wider. So waren die Nettoausgaben für die Hilfe zur Pflege zwischen 1994 (6,6 Mrd. Euro) und 1998 (2,3 Mrd. Euro) stark rückläufig. Seitdem bewegen sich die Ausgaben der Sozialhilfe für Pflegebedürftige auf relativ konstantem Niveau (siehe Tabelle 8). Die Ausgaben für Leistungen der sozialen Pflegeversicherung betrugen demgegenüber 2004 rund 17,6 Mrd. Euro. Im Bereich der ambulanten Pflege beliefen sich die Ausgaben der Pflegeversi-

22) Die Hilfen zur Arbeit (geregelt in den §§ 18 bis 20 BSHG) umfassen unter anderem Zuschüsse an den Arbeitgeber oder sonstige geeignete Maßnahmen (z. B. Qualifizierungsmaßnahmen), Zuschüsse an den Hilfeempfänger zur Förderung der Arbeitsaufnahme oder Maßnahmen in Zusammenhang mit der Schaffung gemeinnütziger Arbeit. Ziel dieser Hilfeart ist eine zügige Integration des Hilfeempfängers in den Arbeitsmarkt.

23) Siehe Fußnote 21.

Tabelle 8: Entwicklung der Ausgaben und Einnahmen bei der Sozialen Pflegeversicherung und Hilfe zur Pflege (Sozialhilfe)

Mill. EUR

Jahr	Bruttoausgaben						Einnahmen	Nettoausgaben
	insgesamt	ambulant ¹⁾			vollstationär in Pflege- einrichtungen	Verwaltungs- und sonstige Ausgaben ²⁾		
		zusammen	Pflegegeld	andere Leistungen ¹⁾				
Soziale Pflegeversicherung ³⁾								
1995	5 295	4 718	3 073	1 644	–	577	9 002	– 3 706 ⁴⁾
1996	10 932	7 498	4 385	3 113	2 788	647	12 445	– 1 513 ⁴⁾
1997	15 132	7 686	4 333	3 353	6 503	943	15 900	– 768 ⁴⁾
1998	15 823	7 785	4 277	3 508	7 029	1 009	16 083	– 260 ⁴⁾
1999	16 357	8 187	4 227	3 960	7 169	1 002	16 356	1
2000	16 718	8 224	4 201	4 023	7 472	1 022	16 523	195
2001	16 890	8 105	4 134	3 971	7 745	1 040	16 843	47
2002	17 345	8 230	4 152	4 079	8 014	1 101	16 917	429
2003	17 468	8 177	4 090	4 087	8 183	1 136	16 844	624
2004	17 605	8 165	4 049	4 116	8 350	1 090	16 817	788
Hilfe zur Pflege nach dem Bundessozialhilfegesetz								
1994	9 062	879	586	293	8 183	–	2 463	6 599
1995	8 934	590	284	307	8 344	–	2 670	6 264
1996	7 100	464	150	313	6 636	–	2 277	4 823
1997	3 500	404	135	269	3 095	–	991	2 509
1998	3 001	415	130	284	2 586	–	717	2 284
1999	2 901	439	124	315	2 461	–	581	2 320
2000	2 876	439	119	319	2 438	–	569	2 308
2001	2 905	481	126	355	2 424	–	556	2 349
2002	2 943	506	162	344	2 436	–	522	2 421
2003	3 005	543	166	377	2 462	–	585	2 420
2004	3 142	565	176	388	2 577	–	629	2 513

1) Einschl. teilstationärer Pflege. – 2) Einschl. vollstationärer Pflege in Behinderteneinrichtungen. – 3) Quelle: Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung, Rechnungsergebnis unter Berücksichtigung der zeitlichen Rechnungsabgrenzung; ohne private Pflegeversicherung. – 4) Einnahmenüberschuss.

Tabelle 9: Übersicht über die Ausgaben und Einnahmen der Sozialhilfe 2004 nach Ländern

Land	Ausgaben								Ein- nahmen	Reine Ausgaben	
	ins- gesamt	Ver- änderung gegenüber Vorjahr	davon							ins- gesamt	je Ein- wohner ²⁾
			Hilfe zum Lebensunter- halt		Hilfe in besonderen Lebenslagen						
			zu- sammen	dar.: laufende Leistungen außerhalb von Ein- richtungen	zu- sammen	darunter					
						Hilfe zur Pflege	Eingliede- rungshilfe für behin- derte Menschen	Hilfe bei Krankheit ¹⁾			
1 000 EUR	%	1 000 EUR								EUR	
Baden-Württemberg ..	2 415 007	+ 3,9	825 499	692 073	1 589 509	343 954	1 106 473	98 906	380 684	2 034 323	190,03
Bayern	3 312 104	+ 6,8	866 768	695 322	2 445 336	542 779	1 671 228	194 312	580 613	2 731 491	219,76
Berlin	2 033 626	+ 2,1	1 000 749	833 667	1 032 877	282 606	544 996	179 960	178 693	1 854 934	547,57
Brandenburg	609 364	+ 3,7	223 333	191 510	386 031	33 768	326 015	21 464	87 189	5 22 176	203,24
Bremen	440 815	+ 1,0	210 294	173 426	230 521	47 669	139 205	36 589	39 395	401 420	605,61
Hamburg	1 000 701	+ 4,1	461 238	384 613	539 463	138 594	296 748	83 212	60 349	940 352	541,62
Hessen	2 250 731	− 0,5	871 185	723 621	1 379 546	331 817	886 478	134 690	274 089	1 976 642	324,61
Mecklenburg- Vorpommern	466 104	+ 4,0	205 565	175 017	260 538	23 415	213 232	16 747	60 604	405 499	234,98
Niedersachsen	2 772 549	+ 3,4	1 015 727	866 840	1 756 822	295 170	1 319 019	100 196	386 819	2 385 730	298,30
Nordrhein-Westfalen ..	6 368 019	+ 0,4	2 542 716	2 197 977	3 825 303	650 145	2 749 436	327 693	687 733	5 680 286	314,30
Rheinland-Pfalz	1 156 162	+ 6,2	335 177	281 335	820 985	157 154	594 606	53 843	155 231	1 000 930	246,60
Saarland	356 946	+ 4,4	156 863	127 882	200 083	35 131	138 972	20 607	33 405	323 540	305,56
Sachsen	845 618	+ 7,1	369 956	307 968	475 662	60 159	382 758	26 924	109 868	735 751	170,79
Sachsen-Anhalt	681 837	+ 4,3	272 528	231 335	409 309	36 679	343 596	27 458	97 906	583 931	232,66
Schleswig-Holstein ...	1 135 236	+ 5,0	454 527	391 423	680 709	127 718	491 310	54 122	159 674	975 562	345,21
Thüringen	506 207	+ 1,7	168 529	142 765	337 678	35 136	282 806	15 234	83 894	422 313	178,61
Deutschland ...	26 351 027	+ 3,0	9 980 654	8 416 774	16 370 373	3 141 897	11 486 878	1 391 958	3 376 147	22 974 880	278,48
Früheres Bundesgebiet (ohne Berlin)	21 208 270	+ 2,8	7 739 993	6 534 512	13 468 277	2 670 133	9 393 476	1 104 171	2 757 993	18 450 277	281,10
Neue Länder (ohne Berlin)	3 109 131	+ 4,4	1 239 912	1 048 595	1 869 219	189 158	1 548 407	107 826	439 462	2 669 669	198,09

1) Einschl. Hilfe bei Sterilisation und Hilfe zur Familienplanung. Wegen des am 1. Januar 2004 in Kraft getretenen Gesetzes zur Modernisierung der Krankenversicherung (GMG, insb. der Änderungen des § 264 SGB V) sind die Zahlen zur „Hilfe bei Krankheit“ nicht mit den Vorjahresergebnissen vergleichbar. – 2) Bevölkerungsstand: Jahresdurchschnitt 2004.

cherung 2004 auf 8,2 Mrd. Euro. Für vollstationäre Pflege in Pflegeeinrichtungen erbrachte die Pflegeversicherung Leistungen in Höhe von 8,4 Mrd. Euro.

Die Unterscheidung der gesamten Sozialhilfeausgaben nach Hilfen in und außerhalb von Einrichtungen ergibt folgendes Bild: Die reinen Ausgaben an Hilfeempfänger innerhalb von Einrichtungen (z. B. Alten- und Pflegeheime, Werkstätten für behinderte Menschen) betrugen 2004 insgesamt 12,0 Mrd. Euro (+1,5% gegenüber 2003) und außerhalb von Einrichtungen 11,0 Mrd. Euro (+2,1% gegenüber 2003). Hinsichtlich der Nettoausgaben wird die Hilfe zum Lebensunterhalt größtenteils außerhalb von Einrichtungen (98%), die Hilfe in besonderen Lebenslagen hingegen weitgehend in Einrichtungen geleistet (84%).

Die Aufteilung der gesamten Sozialhilfeausgaben nach Bundesländern ist in Tabelle 9 dargestellt. Der größte Teil der reinen Sozialhilfeausgaben (80%) entfiel im Jahr 2004 mit 18,5 Mrd. Euro auf das frühere Bundesgebiet (ohne Berlin); in den neuen Ländern (ohne Berlin) wurden netto 2,7 Mrd. Euro für Sozialhilfe ausgegeben. Die Betrachtung der Ausgaben bezogen auf die Einwohnerzahl ergibt folgendes Bild: Die reinen Sozialhilfeausgaben je Einwohner lagen 2004 in Deutschland bei durchschnittlich 278 Euro; im Westen waren die Ausgaben je Einwohner mit 281 Euro wesentlich höher als im Osten mit 198 Euro. In Sachsen (171 Euro) und Thüringen (179 Euro) lagen die Pro-Kopf-Ausgaben unter dem ostdeutschen Durchschnitt.

Im Westen lassen sich drei Niveaubereiche feststellen:

- In Baden-Württemberg und Bayern sind die Ausgaben mit 190 bzw. 220 Euro je Einwohner mit Abstand am geringsten. Auch in Rheinland-Pfalz sind die Ausgaben unterdurchschnittlich (247 Euro).
- In den anderen Flächenländern wurden überdurchschnittliche Ausgaben je Einwohner festgestellt, die sich auf einem Niveau zwischen 298 Euro (Niedersachsen) und 345 Euro (Schleswig-Holstein) bewegen.
- In den drei Stadtstaaten sind die Ausgaben je Einwohner schließlich am höchsten. In Bremen lagen sie mit 606 Euro mehr als doppelt so hoch wie im Westdurchschnitt. In Berlin und Hamburg waren die Pro-Kopf-Ausgaben mit 548 Euro bzw. 542 Euro etwas niedriger.

Zukunft der Sozialhilfe

Der überwiegende Teil der Sozialhilfeempfänger im engeren Sinne wurde zum Jahresende 2004 letztmals in der Sozialhilfestatistik erfasst. Seit dem In-Kraft-Treten des Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt („Hartz IV“) am 1. Januar 2005 erhalten bisherige Sozialhilfeempfänger, die grundsätzlich erwerbsfähig sind, sowie deren Familienangehörige Leistungen nach dem SGB II „Grundsicherung für Arbeitsuchende“, insbesondere in Form von Arbeitslosengeld II und Sozialgeld. Die statistischen Angaben über diese „Grundsicherung für Arbeitsuchende“ nach dem SGB II werden von der Bundesagentur für Arbeit zusammengestellt.

Die Statistischen Ämter des Bundes und der Länder führen jedoch weiterhin verschiedene Erhebungen zur Sozialhilfe durch. Rechtsgrundlage hierfür sind Regelungen des SGB XII „Sozialhilfe“ (§§ 121 ff.), welches ebenfalls am 1. Januar 2005 in Kraft getreten ist und das bis Ende 2004 geltende Bundessozialhilfegesetz (BSHG) abgelöst hat. Im Vergleich zur bisherigen Statistik wird künftig insbesondere die Erhebung über die Empfänger von Leistungen, die bis Ende 2004 als „Hilfen in besonderen Lebenslagen“ bezeichnet wurden, noch umfangreichere Informationen liefern.

2 Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG)

Die Leistungen nach dem AsylbLG umfassen die Regelleistungen und die besonderen Leistungen. Die *Regelleistungen* dienen zur Deckung des täglichen Bedarfs und werden entweder in Form von Grundleistungen oder als Hilfe zum Lebensunterhalt gewährt:

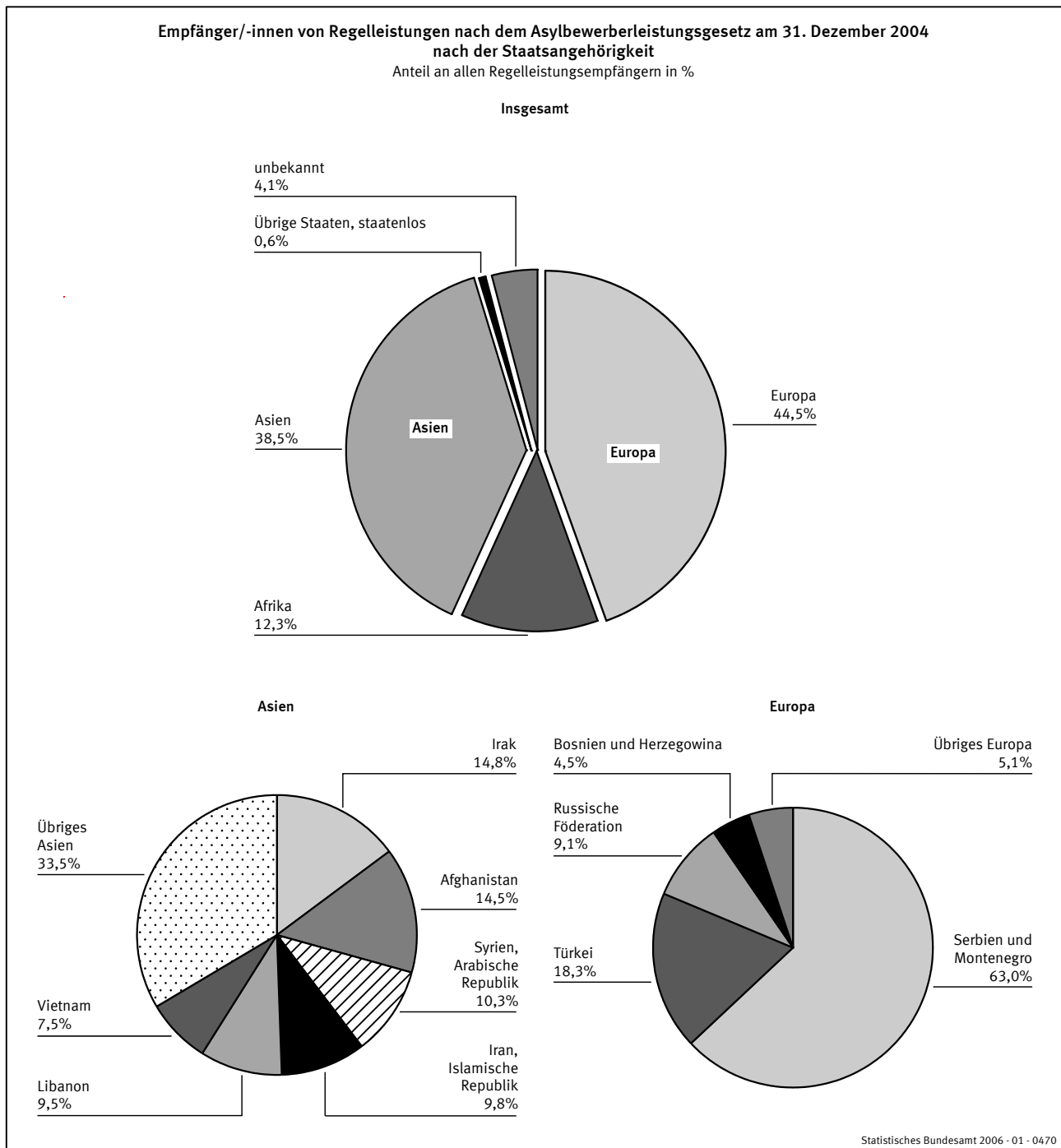
- Grundleistungen nach § 3 AsylbLG sollen den notwendigen Bedarf an Ernährung, Unterkunft, Heizung, Kleidung, Gesundheits- und Körperpflege sowie Gebrauchs- und Verbrauchsgütern des Haushalts im notwendigen Umfang durch Sachleistungen decken. Unter besonderen Umständen können anstelle der Sachleistungen auch Wertgutscheine, andere vergleichbare unbare Abrechnungen oder Geldleistungen erbracht werden. Zusätzlich erhalten die Leistungsempfänger einen monatlichen Geldbetrag (Taschengeld) für die persönlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens. Die so gewährte individuelle Hilfeleistung ist insgesamt geringer als die korrespondierenden Leistungen der Hilfe zum Lebensunterhalt.
- In besonderen Fällen erhalten die Leistungsberechtigten nach § 2 AsylbLG Hilfe zum Lebensunterhalt analog zu den Leistungen nach dem BSHG.

Tabelle 10: Empfänger/-innen von Regelleistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz am 31. Dezember 2004 nach Altersgruppen und Geschlecht¹⁾

Alter von ... bis unter ... Jahren	Insgesamt		Männlich	Weiblich
	Anzahl	%	Anzahl	
unter 7	32 350	14,1	16 672	15 678
7 – 11	19 390	8,4	10 089	9 301
11 – 15	18 653	8,1	9 623	9 030
15 – 18	13 892	6,0	8 031	5 861
18 – 21	16 953	7,4	11 641	5 312
21 – 25	20 119	8,7	13 814	6 305
25 – 30	25 847	11,2	16 937	8 910
30 – 40	45 394	19,7	27 634	17 760
40 – 50	23 902	10,4	14 240	9 662
50 – 60	8 181	3,6	4 370	3 811
60 – 65	2 051	0,9	878	1 173
65 und älter	3 416	1,5	1 342	2 074
Insgesamt ...	230 148	100	135 271	94 877
Durchschnittsalter (in Jahren)	24,9	X	25,1	24,5

1) Neben diesen Regelleistungen wurden zum Jahresende 2004 noch in 86 663 Fällen besondere Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz (z. B. bei Krankheit, Schwangerschaft oder Geburt) gewährt.

Schaubild 11



Die *besonderen Leistungen* werden in speziellen Bedarfs-situationen gewährt und beinhalten andere Leistungen gemäß §§ 4 bis 6 AsylbLG und die Hilfe in besonderen Lebenslagen:

- Zu den anderen Leistungen gemäß §§ 4 bis 6 AsylbLG gehören Leistungen bei Krankheit, Schwangerschaft und Geburt, Leistungen für die Bereitstellung von Arbeitsgelegenheiten sowie sonstige Leistungen.
- Hilfe in besonderen Lebenslagen wird in besonderen Fällen gemäß § 2 AsylbLG analog zum BSHG gewährt. Dem-

nach ist Hilfe bei Krankheit, Hilfe bei Schwangerschaft und Mutterschaft sowie Hilfe zur Pflege zu gewähren. Die übrigen Hilfen können bewilligt werden, wenn dies im Einzelfall gerechtfertigt ist.

Regelleistungen zur Deckung des täglichen Bedarfs nach dem AsylbLG erhielten zum Jahresende 2004 insgesamt 230 000 Personen (siehe Tabelle 10). Die Empfänger lebten in 121 000 Haushalten; in über der Hälfte der Fälle handelte es sich dabei um allein stehende Männer. Die Zahl der Leistungsempfänger ist gegenüber dem Vorjahr um 12,9% zurückgegangen und liegt damit auf dem niedrigen-

ten Stand seit Einführung der Asylbewerberleistungsstatistik im Jahr 1994. Rund 59% der Empfänger waren männlich, 41% weiblich. Über die Hälfte der Leistungsempfänger (121 000 bzw. 52,7%) war jünger als 25 Jahre. Das Durchschnittsalter aller Hilfebezieher betrug 24,9 Jahre. Etwas mehr als die Hälfte der Regelleistungsempfänger war zum Jahresende 2004 dezentral untergebracht, während knapp die Hälfte in Gemeinschaftsunterkünften oder Aufnahmeeinrichtungen lebte. 44,5% der Asylbewerber stammen aus Europa (siehe Schaubild 11); darunter insbesondere aus Serbien und Montenegro mit etwa 28% der Fälle (2003: 29%). Weitere 8% der Asylbewerber hatten die Staatsangehörigkeit der Türkei (2003: 9%). Mit einem Anteil von rund 6% kamen 2004 die drittmeisten Empfänger von Asylbewerberleistungen aus dem Irak, knapp gefolgt von den Empfängern aus Afghanistan (ebenfalls rund 6%).

Neben den vorgenannten Regelleistungen wurden noch 87 000 Fälle zur Statistik gemeldet, denen zum Jahresende 2004 besondere Leistungen nach dem AsylbLG gewährt wurden (–16% gegenüber 2003)²⁴). Hierbei handelte es sich beinahe ausschließlich um Leistungen bei Krankheit, Schwangerschaft oder Geburt. Die Empfänger besonderer Leistungen waren im Durchschnitt etwa 25 Jahre alt; 57% waren männlich.

Die Bruttoausgaben für Leistungen nach dem AsylbLG betrugen im Jahr 2004 in Deutschland 1,31 Mrd. Euro, nach Abzug der Einnahmen in Höhe von 85,9 Mill. Euro beliefen sich die reinen Ausgaben auf rund 1,22 Mrd. Euro (siehe Tabelle 11). Gegenüber dem Vorjahr gingen die Net-

tausgaben somit um 9,7% zurück. Der größte Teil der Gesamtausgaben wurde für Regelleistungen aufgewandt (0,97 Mrd. Euro), also zur Deckung des täglichen Bedarfs der Asylbewerber (Unterkunft, Kleidung, Essen usw.). Für besondere Leistungen wurden im Jahr 2004 rund 0,34 Mrd. Euro ausgegeben. [u](#)

Tabelle 11: Ausgaben und Einnahmen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz nach Hilfearten

Ausgaben nach Hilfearten ————— Einnahmen	2004		2003	2004 gegen- über 2003
	Mill. EUR	%	Mill. EUR	%
Bruttoausgaben				
Regelleistungen	966,6	73,9	1 055,9	–8,5
Grundleistungen	757,2	57,9	841,7	–10,0
Sachleistungen	278,8	21,3	329,0	–15,3
Wertgutscheine	66,5	5,1	80,0	–16,9
Geldleistungen für persönliche Bedürfnisse	61,7	4,7	65,4	–5,7
Geldleistungen für den Lebensunterhalt	350,3	26,8	367,3	–4,6
Hilfe zum Lebensunterhalt	209,4	16,0	214,3	–2,3
Besondere Leistungen	341,0	26,1	383,9	–11,2
Andere Leistungen	308,1	23,6	329,7	–6,6
Leistungen bei Krankheit, Schwangerschaft und Geburt	272,5	20,8	291,7	–6,6
Arbeitsgelegenheiten ...	12,4	1,0	12,6	–1,1
Sonstige Leistungen	23,1	1,8	25,5	–9,3
Hilfe in besonderen Lebenslagen	33,0	2,5	54,1	–39,1
Insgesamt ...	1 307,6	100	1 439,8	–9,2
Einnahmen	85,9	6,6	87,5	–1,8
Reine Ausgaben	1 221,7	93,4	1 352,3	–9,7

24) Die Empfänger besonderer Leistungen erhalten in den allermeisten Fällen auch zugleich Regelleistungen.

Anhangtabelle: Entwicklung der Sozialhilfequoten nach Staatsangehörigkeit

Jahr	Empfänger/-innen von Sozialhilfe im engeren Sinne ¹⁾ am Jahresende					
	insgesamt		Deutsche		Ausländer/-innen	
	1 000	Sozialhilfequote ²⁾	1 000	Sozialhilfequote ²⁾	1 000	Sozialhilfequote ²⁾
Früheres Bundesgebiet						
1963	584	1,0	.	.	.	.
1964	560	1,0	.	.	.	.
1965	522	0,9	.	.	.	.
1966	540	0,9	.	.	.	.
1967	544	0,9	.	.	.	.
1968	521	0,9	.	.	.	.
1969	510	0,8	.	.	.	.
1970	528	0,9	.	.	.	.
1971	582	0,9	.	.	.	.
1972	625	1,0	.	.	.	.
1973	676	1,1	.	.	.	.
1974	768	1,2	.	.	.	.
1975	852	1,4	.	.	.	.
1976	905	1,5	.	.	.	.
1977	948	1,5	.	.	.	.
1978	908	1,5	.	.	.	.
1979	852	1,4	.	.	.	.
1980	851	1,4	781	1,4	71	1,5
1981	847	1,4	760	1,3	87	1,8
1982	1025	1,7	917	1,6	109	2,3
1983	1141	1,9	1023	1,8	118	2,6
1984	1217	2,0	1092	1,9	126	2,9
1985	1398	2,3	1214	2,1	184	4,1
1986	1468	2,4	1229	2,2	239	5,1
1987	1552	2,5	1275	2,2	278	6,5
1988	1619	2,6	1271	2,2	348	7,5
1989	1737	2,8	1324	2,3	414	8,3
1990	1772	2,8	1289	2,2	483	8,9
Deutschland						
1991	2036	2,5	1469	2,0	567	9,3
1992	2339	2,9	1581	2,1	758	11,4
1993	2450	3,0	1705	2,3	745	10,7
1994 ³⁾	2258	2,8	1813	2,4	445	6,3
1995	2516	3,1	1995	2,7	520	7,1
1996	2695	3,3	2057	2,8	637	8,5
1997	2893	3,5	2228	3,0	665	9,0
1998	2879	3,5	2215	3,0	665	9,1
1999	2792	3,4	2163	2,9	629	8,6
2000	2677	3,3	2083	2,8	594	8,2
2001	2699	3,3	2097	2,8	602	8,2
2002	2757	3,3	2143	2,8	614	8,4
2003 ⁴⁾	2816	3,4	2198	2,9	618	8,4
2004	2910	3,5	2275	3,0	635	8,7

1) Empfänger/-innen von laufender Hilfe zum Lebensunterhalt außerhalb von Einrichtungen. – 2) Anteil an der jeweiligen Bevölkerung in %. – 3) Rückgang der Sozialhilfeempfängerzahl aufgrund der Einführung des Asylbewerberleistungsgesetzes im November 1993. – 4) Einschl. geringfügiger nachträglicher Korrekturen von Bayern, Hessen, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Die Einführung des Grundsicherungsgesetzes zum 1. Januar 2003 bewirkte insbesondere bei den über 65-jährigen einen Rückgang der Sozialhilfeempfängerzahl.

Dipl.- Volkswirtin Juliane Gude, Dipl.-Volkswirt Wolfgang Müller,
Dipl.- Volkswirtin Renate Schulze-Steikow

Öffentliche Finanzen im Jahr 2005

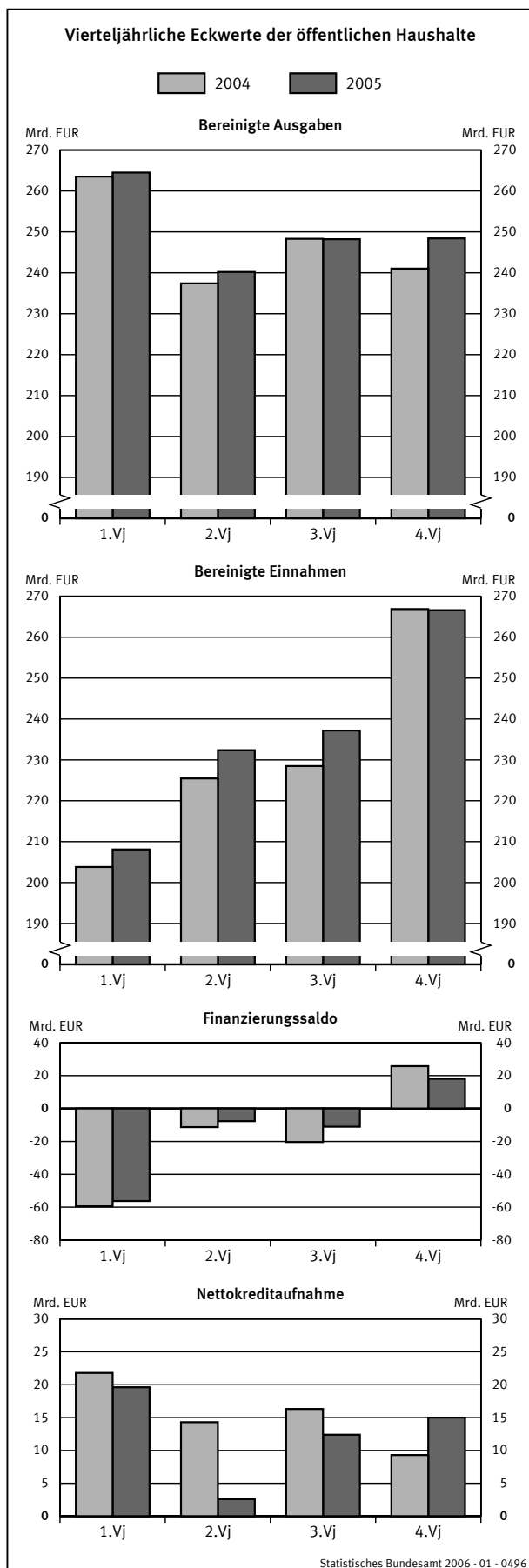
Mit den vierteljährlich veröffentlichten Daten über die Finanzen der öffentlichen Haushalte bietet die Kassenstatistik eine stets aktuelle, wichtige Informationsquelle für wirtschafts-, finanz- und geldpolitische Entscheidungen. Für die Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen ist sie zudem eine unerlässliche Basis für die aktuelle Darstellung des Sektors Staat. Die vierteljährliche Kassenstatistik erfasst bei den öffentlichen Haushalten für das jeweils abgelaufene Quartal die Ist-Ausgaben und Ist-Einnahmen in der Gliederung nach Ausgabe- und Einnahmearten, die Bauausgaben nach Aufgabenbereichen und den Schuldenstand am Ende eines jeden Vierteljahres nach Schuldarten. Während die vorgenannten Daten belastungsarm den vierteljährlichen Kassenabschlüssen der Gebietskörperschaften entnommen werden (Sekundärstatistik), wird der Finanzierungssaldo der öffentlichen Haushalte durch Differenzbildung zwischen den Ist-Ausgaben und Ist-Einnahmen der öffentlichen Haushalte ermittelt. Aufgrund methodischer Unterschiede ist der Finanzierungssaldo der öffentlichen Haushalte in Abgrenzung der Finanzstatistik nicht zu verwechseln mit dem Finanzierungssaldo des Staates in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen (Staatsdefizit).¹⁾

Die vierteljährlichen Kassenergebnisse der öffentlichen Haushalte [Bund, Sondervermögen des Bundes, EU-Anteile, Länder, Gemeinden/Gemeindeverbände (Gv.) und Sozialversicherung] werden spätestens am letzten Werktag des auf das Berichtsquartal folgenden Quartals in einer Pressemeldung veröffentlicht. Zeitgleich stehen der Öffent-

lichkeit die vierteljährlichen Indikatoren Einnahmen, Ausgaben, Finanzierungssaldo und Nettokreditaufnahme in der Kategorie „General Government Operations“ im Internetangebot des Internationalen Währungsfonds (IWF) zur Verfügung, das über die englischsprachige Homepage des Statistischen Bundesamtes zu erreichen ist. Die vierteljährliche Kassenstatistik der öffentlichen Haushalte stellt damit regelmäßig sehr aktuelle, leicht zugängliche Informationen über die Finanzlage der öffentlichen Haushalte zur Verfügung.

Nach den aktuellen Ergebnissen der vierteljährlichen Kassenstatistik für das Jahr 2005 übertraf der Zuwachs bei den Einnahmen der öffentlichen Haushalte mit + 2,1% den Anstieg bei den Ausgaben von 1,1%. Das kassenmäßige Finanzierungsdefizit der öffentlichen Haushalte (in Abgrenzung der Finanzstatistik, einschl. des Saldos der haushaltstechnischen Verrechnungen) reduzierte sich dadurch gegenüber dem Vorjahr um 8,1 Mrd. auf 57,1 Mrd. Euro. Das Defizit wurde durch eine Nettokreditaufnahme in Höhe von 49,6 Mrd. Euro sowie durch sonstige Finanzierungsmitel, insbesondere Kassenkredite und Entnahmen aus Rücklagen, gedeckt. Der Stand der Kreditmarktschulden, die die öffentlichen Haushalte zur Deckung ihrer Finanzierungslücken aufgenommen haben, erhöhte sich zum Jahresende 2005 auf 1 440,3 Mrd. Euro. Daneben bestanden am Jahresende 2005 kurzfristige Kredite in Höhe von 42,3 Mrd. Euro (Ende 2004: 34,9 Mrd. Euro), die zur Deckung einer vorübergehenden Kassenanspannung dienten (Kassenverstärkungskredite).

1) Siehe auch Dietz, O.: „Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen“ in WiSta 4/2006, S. 339 ff.



Das Schaubild zeigt die Entwicklung der öffentlichen Finanzen 2005 nach Vierteljahren. In den ersten drei Quartalen des Jahres 2005 übertrafen die Ausgaben jeweils die Einnahmen der öffentlichen Haushalte. Diese Entwicklung kehrte sich im vierten Quartal um, in dem die Ausgaben das Einnahmenniveau unterschritten. Während die Ausgaben im Vergleich mit dem jeweiligen Vorjahresquartal den deutlichsten Zuwachs (+3,1%) im letzten Quartal aufwiesen, stand auf der Einnahmenseite den Zuwächsen von 2,1, 3,1 und 3,8% in den ersten drei Quartalen ein nahezu unverändertes Aufkommen (-0,1%) im vierten Quartal gegenüber. Der kassenmäßige Finanzierungssaldo der öffentlichen Haushalte in Abgrenzung der Finanzstatistik (einschl. des Saldos der haushaltstechnischen Verrechnungen) wies im ersten Quartal 2005 mit 56,3 Mrd. Euro das größte Defizit auf, das jedoch unter dem im ersten Quartal des Vorjahres lag. Auch in den Folgequartalen entwickelte sich der Finanzierungssaldo nach dem Muster des Vorjahres: Im zweiten und dritten Vierteljahr reduzierten sich die Defizite jeweils deutlich auf 7,7 Mrd. bzw. 11,1 Mrd. Euro. Im vierten Quartal wurde ein Finanzierungsüberschuss in Höhe von 18,1 Mrd. Euro erzielt, der – ebenso wie die Defizite – geringer als in den jeweiligen Quartalen des Jahres 2004 ausfiel. Da der Rückgang bei den Finanzierungsdefiziten in den ersten drei Quartalen größer als der Rückgang beim Finanzierungsüberschuss im vierten Quartal war, verminderte sich das Finanzierungsdefizit im Jahr 2005 insgesamt gegenüber dem Vorjahr um 8,1 Mrd. auf 57,1 Mrd. Euro. Auch die Nettokreditaufnahme (Saldo aus Schuldenaufnahme und Schuldentilgung) der öffentlichen Haushalte war in den ersten drei Quartalen gegenüber dem Vorjahr deutlich rückläufig – besonders kräftig im zweiten Vierteljahr. Dadurch wurde der Zuwachs im vierten Quartal mehr als kompensiert, sodass die Nettokreditaufnahme der öffentlichen Haushalte im Jahr 2005 um 12,1 Mrd. Euro unter dem Vorjahresergebnis blieb.

Vorbemerkung

Gesetzliche Grundlage für die vierteljährliche Kassenstatistik ist die im Jahr 2005 verabschiedete Neufassung des Finanz- und Personalstatistikgesetzes²⁾.

Zu den öffentlichen Haushalten gehören der Bund und die Bundessondervermögen (ERP-Sondervermögen, Bundes-eisenbahnvermögen, Erblastentilgungsfonds, Entschädigungsfonds, „Versorgungsrücklage des Bundes“ und Fonds „Aufbauhilfe“). Das Sondervermögen „Lastenausgleichsfonds“ wurde zum 1. Januar 2005 aufgelöst und das Sondervermögen Fonds „Deutsche Einheit“ 2005 in den Bundeshaushalt integriert. Außerdem zählen die deutschen Finanzanteile an der Europäischen Union (EU), die Länder einschließlich der Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg und die Gemeinden und Gemeindeverbände (Gv.) – ohne kommunale Zweckverbände – zum öffentlichen Gesamthaushalt, ebenso die Träger der gesetzlichen Sozialversicherung (Krankenversicherung, Pflegeversicherung,

²⁾ Gesetz über die Statistiken der öffentlichen Finanzen und des Personals im öffentlichen Dienst (Finanz- und Personalstatistikgesetz – FPStatG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 22. Februar 2006 (BGBl. I S. 438).

Unfallversicherung, Rentenversicherung, Alterssicherung für Landwirte) und die Bundesagentur für Arbeit.

Die vierteljährlichen Kassenergebnisse werden – mit Ausnahme der geschätzten Daten für die gesetzliche Unfallversicherung – auf der Grundlage der Kassenabschlüsse der öffentlichen Haushalte zum Quartalsende entsprechend der geltenden Haushaltssystematiken von Bund und Ländern sowie der Gemeinden/Gv. erfasst. Der folgende Bericht gibt zunächst eine zusammenfassende Übersicht über die Entwicklung der Finanzen des öffentlichen Gesamthaushalts und informiert anschließend über die Ausgaben- und Einnahmenentwicklung der einzelnen Ebenen im Jahr 2005.

Öffentlicher Gesamthaushalt

Tabelle 1 zeigt die Ausgaben- und Einnahmenentwicklung sowie den Stand der Kreditmarktschulden. Im Jahr 2005 stiegen die *Ausgaben* der öffentlichen Haushalte insgesamt gegenüber dem Vorjahr um 1,1% auf 1001,3 Mrd. Euro. Im Einzelnen erhöhten sich die laufenden Sachausgaben (+3,0% auf 223,6 Mrd. Euro) und die Darlehensgewährungen (+5,3% auf 7,8 Mrd. Euro) deutlich, während die Ausgaben für Sozialleistungen nur geringfügig über dem Vorjahresniveau lagen (+0,5% auf 368,9 Mrd. Euro). Allerdings veränderte sich die Verteilung der Sozialaufwendungen auf die Gebietskörperschaften infolge der zum 1. Januar 2005 in Kraft getretenen Arbeitsmarktreform erheblich. Die mit

der Einführung der Grundsicherung für Arbeitsuchende (u. a. Arbeitslosengeld II) und der Neuregelung des Wohngeldes verbundenen Umstrukturierungen führten zu stark gestiegenen Sozialausgaben beim Bund (+28,9% auf 32,7 Mrd. Euro) und bei den Gemeinden (+11,0% auf 35,5 Mrd. Euro), denen hier allerdings gleichzeitig Einnahmen aus Zuweisungen vom Bund und den Ländern in Höhe von 4,3 Mrd. Euro gegenüberstanden. Bei den Ländern nahmen die Ausgaben für Sozialtransfers dagegen um fast ein Drittel ab (–32,4% auf 7,6 Mrd. Euro). Rückläufigen Ausgaben der öffentlichen Haushalte für Sachinvestitionen (–3,2% auf 33,2 Mrd. Euro), für Zinsen (–1,2% auf 64,4 Mrd. Euro) sowie für das Personal (–0,4% auf 183,9 Mrd. Euro) wirkten sich dämpfend auf die Ausgabenentwicklung aus.

Der Zuwachs bei den *Einnahmen* der öffentlichen Haushalte lag mit einem Plus von 2,1% auf 944,4 Mrd. Euro über dem Ausgabenanstieg. Die Entwicklung bei den Einnahmen war geprägt durch um 1,1% auf 827,2 Mrd. Euro gestiegene Steuereinnahmen (einschl. steuerähnlicher Abgaben), der bedeutendsten Einnahmequelle der Gebietskörperschaften. Die Steuereinnahmen des Bundes stiegen aufgrund deutlich höherer Zuflüsse aus den Gemeinschaftssteuern (bei rückläufigen Einnahmen aus Bundessteuern) im Berichtszeitraum insgesamt um 1,3% auf 211,8 Mrd. Euro. Die Gemeinden verzeichneten aufgrund kräftig gestiegener Gewerbesteuererinnahmen Steuermehrerinnahmen (nach Abzug der Gewerbesteuerumlage) von 6,1% auf 54,3 Mrd. Euro. Dagegen erhöhten sich die Steuereinnahmen der Länder insgesamt nur leicht um 0,4% auf 165,2 Mrd. Euro. Die Beitragseinnahmen der gesetzlichen Sozialversicherung, die finanzstatistisch zu den steuerähnlichen Abgaben rechnen, bewegten sich mit +0,1% auf 374,5 Mrd. Euro praktisch auf Vorjahresniveau. Zu dem Anstieg auf der Einnahmenseite trugen auch höhere Gebühreneinnahmen (+11,5% auf 26,0 Mrd. Euro) bei – vor allem beim Bund durch Mehreinnahmen aus der Einführung der streckenbezogenen Lkw-Maut. Auch die Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit erhöhten sich (+22,0% auf 17,3 Mrd. Euro), wobei diese am kräftigsten bei den Ländern stiegen. Rückläufig waren dagegen die Einnahmen aus Beteiligungsveräußerungen (–17,3% auf 11,0 Mrd. Euro).

Aus der Differenz zwischen den Einnahmen und Ausgaben errechnet sich ein kassenmäßiges *Finanzierungsdefizit* der öffentlichen Haushalte (in Abgrenzung der Finanzstatistik, einschl. des Saldos der haushaltstechnischen Verrechnungen) in Höhe von 57,1 Mrd. Euro, das um 8,1 Mrd. Euro unter dem vergleichbaren Vorjahresergebnis liegt. Den stärksten Rückgang beim Finanzierungsdefizit verzeichnete der Bund (–8,4 Mrd. auf 31,4 Mrd. Euro). Die Sondervermögen des Bundes wiesen auch 2005 einen Finanzierungsüberschuss aus, der sich binnen Jahresfrist um 2,4 Mrd. auf 4,0 Mrd. Euro erhöhte – hier ist zu berücksichtigen, dass der Fonds „Deutsche Einheit“ 2005 in den Bundeshaushalt integriert wurde. Die Länder verringerten ihr Finanzierungsdefizit gegenüber dem Vorjahr um 1,1 Mrd. auf 24,1 Mrd. Euro und die Gemeinden/Gv. um 1,6 Mrd. auf 2,3 Mrd. Euro. Die Sozialversicherung, die im Vorjahr noch einen Überschuss von 2,1 Mrd. Euro erzielt hatte, wies im Jahr 2005 ein Finanzierungsdefizit von 3,3 Mrd. Euro aus. Der Grund

Tabelle 1: Ausgaben, Einnahmen und Schulden
des öffentlichen Gesamthaushalts

Ausgaben/Einnahmen/ Schulden	2005	2004	Veränderung
	Mill. EUR		%
Bereinigte Ausgaben	1001 314	990 103	+ 1,1
darunter:			
Personalausgaben	183 928	184 637	– 0,4
Laufender Sachaufwand	223 610	217 175	+ 3,0
Zinsausgaben	64 406	65 170	– 1,2
Laufende Zuweisungen an öffentlichen Bereich ¹⁾	242 698	232 137	+ 4,5
Soziale u. ä. Leistungen	368 888	367 151	+ 0,5
Baumaßnahmen	24 670	25 771	– 4,3
Erwerb von Sachvermögen	8 502	8 479	+ 0,3
Darlehensgewährungen	7 786	7 396	+ 5,3
Bereinigte Einnahmen	944 359	924 867	+ 2,1
darunter:			
Steuern und steuerähnliche Abgaben	827 216	818 004	+ 1,1
Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit	17 322	14 194	+ 22,0
Laufende Zuweisungen vom öffentlichen Bereich ¹⁾	233 808	225 530	+ 3,7
Gebühren u. ä. Entgelte	26 035	23 351	+ 11,5
Veräußerung von Beteiligungen ..	11 016	13 328	– 17,3
Finanzierungssaldo ²⁾	– 57 058	– 65 131	X
Nettokreditaufnahme	49 584	61 713	X
Schuldenaufnahme	283 562	284 481	– 0,3
Schuldentilgung	233 978	222 768	+ 5,0
Stand der Schulden am 31. Dezember			
Kreditmarktschulden	1 440 306	1 387 631	+ 3,8
Kassenverstärkungskredite ³⁾	42 332	34 947	+ 21,1

1) Einschl. Schuldendiensthilfen. – 2) Einschl. Saldo der haushaltstechnischen Verrechnungen. – 3) Zur Überbrückung vorübergehender Liquiditätsgaps.

Tabelle 2: Ausgaben, Einnahmen und Schulden der staatlichen Haushalte

Ausgaben/Einnahmen/ Schulden	Bund ¹⁾			Sondervermögen des Bundes ²⁾ und EU-Anteile			Sozialversicherung			Länder ³⁾		
	2005	2004	Veränderung	2005	2004	Veränderung	2005	2004	Veränderung	2005	2004	Veränderung
	Mill. EUR		%	Mill. EUR		%	Mill. EUR		%	Mill. EUR		%
Bereinigte Ausgaben	281 483	273 562	+2,9	33 321	34 849	- 4,4	468 992	466 134	+0,6	259 299	255 941	+1,3
darunter:												
Personalausgaben	26 372	26 758	-1,4	7 100	7 245	-2,0	13 184	12 843	+2,7	96 387	97 332	-1,0
Laufender Sachaufwand	17 712	16 878	+4,9	60	57	+5,3	153 461	149 228	+2,8	22 034	21 882	+0,7
Zinsausgaben	37 371	36 274	+3,0	1 013	2 873	-64,7	366	403	-9,2	20 911	20 831	+0,4
Laufende Zuweisungen an öffentlichen Bereich ⁴⁾	125 774	126 843	-0,8	429	947	-54,7	24 020	15 124	+58,8	55 953	51 687	+8,3
Soziale u. ä. Leistungen	32 747	25 396	+28,9	5	77	-93,5	293 055	298 462	-1,8	7 628	11 288	-32,4
Baumaßnahmen	5 779	5 466	+5,7	40	15	+166,7	277	241	+14,9	4 240	4 653	-8,9
Erwerb von Sachvermögen	1 467	1 425	+2,9	2	1	+100,0	743	667	+11,4	2 022	2 076	-2,6
Darlehensgewährungen	3 340	2 383	+40,2	2 116	2 480	-14,7	71	79	-10,1	1 815	1 905	-4,7
Bereinigte Einnahmen	250 043	233 802	+6,9	37 345	36 520	+2,3	465 736	467 964	-0,5	235 301	230 779	+2,0
darunter:												
Steuern und steuerähnliche Abgaben	211 783	208 972	+1,3	21 390	19 183	+11,5	374 521	374 191	+0,1	165 202	164 482	+0,4
Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit	1 411	1 013	+39,3	29	27	+7,4	26	41	-36,6	6 984	4 522	+54,4
Laufende Zuweisungen vom öffentlichen Bereich ⁴⁾	7 405	3 246	+128,1	5 616	8 022	-30,0	104 951	102 238	+2,7	40 415	39 931	+1,2
Gebühren u. ä. Entgelte	4 660	1 786	+160,9	2	-	+100,0	35	39	-10,3	5 417	5 422	-0,1
Veräußerung von Beteiligungen ..	8 919	8 636	+3,3	-	-	-	-0	2 123	-100,0	864	1 156	-25,3
Finanzierungssaldo ⁵⁾	-31 402	-39 800	X	4 025	1 671	X	-3 299	+2 057	X	-24 109	-25 220	X
Nettokreditaufnahme	31 197	39 542	X	-3 134	-1 508	X	-	-	-	21 419	22 822	X
Schuldenaufnahme	192 147	199 582	-3,7	-	227	-100,0	-	-	-	82 882	75 882	+9,2
Schuldentilgung	160 950	160 040	+0,6	3 134	1 735	+80,6	-	-	-	61 464	53 060	+15,8
Stand der Schulden am 31. Dezember												
Kreditmarktschulden	872 655	802 997	+8,7	15 367	57 253	-73,2	-	-	-	468 275	442 973	+5,7
Kassenverstärkungskredite ⁶⁾	15 262	9 088	+67,9	-	-	-	-	-	-	3 125	5 700	-45,2

1) Ab dem 1. Vj 2005 einschl. Lastenausgleichsfonds und Fonds „Deutsche Einheit“. – 2) ERP-Sondervermögen, Bundeseisenbahnvermögen, Erblastentilgungsfonds, Entschädigungsfonds, „Versorgungsrücklage des Bundes“, Fonds „Aufbauhilfe“, 2004 einschl. Lastenausgleichsfonds und Fonds „Deutsche Einheit“. – 3) Einschl. Stadtstaaten Berlin, Bremen und Hamburg. – 4) Einschl. Schuldendiensthilfen. – 5) Einschl. Saldo der haushaltstechnischen Verrechnungen. – 6) Zur Überbrückung vorübergehender Liquiditätsengpässe.

hierfür lag in einem höheren Defizit bei der gesetzlichen Rentenversicherung von 4,3 Mrd. Euro und einem geringeren Überschuss bei der gesetzlichen Krankenversicherung von 1,5 Mrd. Euro.

Das Defizit der öffentlichen Haushalte wurde durch eine *Nettokreditaufnahme* von 49,6 Mrd. Euro sowie durch sonstige Finanzierungsmittel, insbesondere kurzfristige Kassenverstärkungskredite zur Überbrückung vorübergehender Liquiditätsengpässe und Entnahmen aus Rücklagen, gedeckt.

Die *Schulden* der öffentlichen Haushalte erreichten zum Jahresende 2005 einen Stand von 1 440,3 Mrd. Euro. Sie erhöhten sich damit gegenüber dem Vorjahr um 3,8%. Während bei den Gemeinden/Gv. die Kreditmarktschulden gegenüber dem Vorjahr um 0,4 Mrd. Euro niedriger ausfielen, erhöhten sie sich beim Bund um 69,7 Mrd. Euro und bei den Ländern um 25,3 Mrd. Euro. Zusätzlich zu den Kreditmarktschulden hatten die öffentlichen Haushalte am Jahresende 2005 noch 42,3 Mrd. Euro an kurzfristigen Verbindlichkeiten zur Deckung vorübergehender Liquiditätsengpässe aufgenommen (Kassenverstärkungskredite 2004: 34,9 Mrd. Euro).

tätsengpässe aufgenommen (Kassenverstärkungskredite 2004: 34,9 Mrd. Euro).

Bund

Die *Ausgaben* des Bundes beliefen sich im Jahr 2005 auf 281,5 Mrd. Euro (siehe Tabelle 2). Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einem Anstieg um 7,9 Mrd. Euro bzw. 2,9%.

Geprägt wurde diese Entwicklung in erster Linie durch das am 1. Januar 2005 in Kraft getretene Vierte Gesetz für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt vom 24. Dezember 2003 (BGBl. IS. 2954), auch „Hartz-IV-Gesetz“ genannt. Neben der Zusammenfassung der Arbeitslosenhilfe und der Sozialhilfe für Erwerbsfähige zur Grundsicherung für Arbeitsuchende enthält das Gesetz umfassende Neuordnungen der Zuständigkeiten sowie der Transfers zwischen den staatlichen Ebenen. Auf Seiten des Bundes setzen sich die Ausgaben für die Grundsicherung dabei aus den Eingliederungsleistungen und den Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts erwerbsfähiger Hilfebedürftiger³⁾ [Arbeits-

3) Dabei bedeutet „erwerbsfähig“, dass jemand mehr als drei Stunden täglich arbeiten kann, „hilfebedürftig“ heißt, dass jemand seinen eigenen und den Unterhalt von Partner und Kindern nicht aus seinem Vermögen oder dem Partnereinkommen bestreiten kann.

losengeld II⁴⁾] zusammen. Hinzu kommen die Verwaltungskosten-erstattungen an die Bundesagentur für Arbeit und die Kommunen für die Durchführung des Gesetzes sowie die Bundeszuweisungen an die Gemeinden für die Kosten für Unterkunft und Heizung. Im Zuge dieser Umstrukturierung erhöhten sich die Aufwendungen des Bundes für soziale u. ä. Leistungen (Renten, Unterstützungen und dergleichen an natürliche Personen) von 25,4 Mrd. auf 32,7 Mrd. Euro (+ 28,9%) – hauptsächlich deshalb, weil der Bund fortan Träger des Arbeitslosengeldes II (ALG II) ist.

Ebenso unter dem Einfluss der Einführung der Grundsicherung für Arbeitsuchende stand die Entwicklung der laufenden Zuweisungen des Bundes an die Länder. Sie stiegen im Berichtszeitraum um 13,5% auf 15,3 Mrd. Euro. Maßgeblich dafür war die Beteiligung des Bundes⁵⁾ an den Kosten der Kommunen für Unterkunft und Heizung für die Empfänger von ALG II. Diese Mittel des Bundes werden durch die Länder an die Kommunen weitergeleitet. Des Weiteren erhöhten sich im Rahmen der Arbeitsmarktreform die Zuweisungen an die Bundesagentur für Arbeit (+ 4,6% auf 89,8 Mrd. Euro), hauptsächlich hervorgerufen durch die vom Bund an die Bundesagentur für Arbeit zu leistende Verwaltungskosten-erstattung, die sich im Berichtszeitraum auf 3,1 Mrd. Euro summierte. Insgesamt blieben die laufenden Zuweisungen an den öffentlichen Bereich (ohne Schuldendiensthilfen) mit einem Anstieg um 0,9% auf 125,6 Mrd. Euro jedoch auf einem ähnlichen Niveau wie im Vorjahr, weil die Zuweisungen an die übrigen öffentlichen Haushalte überwiegend rückläufig waren.

Dem oben erwähnten Anstieg der Aufwendungen für soziale u. ä. Leistungen (begründet durch die Zahlungen des ALG II durch den Bund) stand eine Reduzierung der Zahlungen des Bundes an Unternehmen und öffentliche Einrichtungen gegenüber (– 13,7% auf 12,1 Mrd. Euro). Ausschlaggebend dafür war der im Jahr 2005 weggefallene Bundeszuschuss an den Bundes-Pensions-Service für Post und Telekommunikation e. V., auch Postbeamtenversorgungskasse genannt, dem die Pensionsansprüche der ehemaligen Beamtinnen und Beamten bei den Nachfolgeunternehmen der Deutschen Bundespost übertragen wurden. Dieser Verein hat einen Teil der Pensionsansprüche gegenüber den Post-Aktiengesellschaften zur Mitfinanzierung der Postpensionsforderungen im Jahr 2004 kapitalisiert. Infolgedessen entfiel im Jahr 2005 der Bundeszuschuss in Höhe von 4,4 Mrd. Euro.

Deutlich reduziert haben sich im Berichtszeitraum die Schuldendiensthilfen des Bundes an den öffentlichen Bereich

(– 92,5% auf 0,2 Mrd. Euro). Grund dafür war die Integration der Schulden des Fonds „Deutsche Einheit“ in den Bundeshaushalt ab dem 1. Januar 2005 und der damit einhergehende Wegfall der Schuldendiensthilfen an diesen Fonds.

Aufgrund eines moderaten Tarifabschlusses im öffentlichen Dienst, ausbleibender Ersatzeinstellungen sowie Ausgliederungen aus der unmittelbaren Bundesverwaltung⁶⁾ sanken – ähnlich wie im Jahr zuvor – die Personalausgaben um 1,4% auf 26,4 Mrd. Euro. Die Sachausgaben hingegen erhöhten sich um 4,9% auf 17,7 Mrd. Euro.

Die Aufwendungen für Baumaßnahmen stiegen im Berichtszeitraum um 5,7% auf 5,8 Mrd. Euro. Der Schwerpunkt lag dabei bei Straßenbaumaßnahmen (+ 5,7% auf 4,7 Mrd. Euro) aufgrund des 2-Mrd.-Euro-Verkehrsprogramms⁷⁾.

Die Zinsausgaben des Bundes erhöhten sich gegenüber 2004 um 3,0% auf 37,4 Mrd. Euro, u. a. bedingt durch die Integration der Schulden des Fonds „Deutsche Einheit“ in den Bundeshaushalt.⁸⁾

Während der Bund im Jahr 2004 seine Darlehensvergabe reduzierte (– 10,6% auf 2,4 Mrd. Euro), wurden im Berichtszeitraum Darlehen in Höhe von 3,3 Mrd. Euro gewährt.

Die *Einnahmen* des Bundes betrugen 2005 250,0 Mrd. Euro. Das entspricht einem Anstieg um 6,9% bzw. 16,2 Mrd. Euro.

Wichtigste Einnahmequelle sind dabei die Steuern und steuerähnlichen Abgaben, die sich 2005 auf einen Wert von 211,8 Mrd. Euro (+ 1,3%) summierten. Ausschlaggebend dafür war u. a. das um 5,8% auf 74,1 Mrd. Euro gestiegene Aufkommen aus der Umsatzsteuer [einschl. Einfuhrumsatzsteuer⁹⁾]. Dies ist auf zwei gegenläufige Entwicklungen im Berichtsjahr und im Vorjahr zurückzuführen: 2004 wurde das Umsatzsteueraufkommen des Bundes dadurch gemindert, dass der Bund den Ländern Entschädigungen in Höhe von 2,65 Mrd. Euro für die Steuerausfälle infolge der Senkung des Einkommensteuertarifs zahlte. Im Berichtsjahr 2005 erhöhte sich das Aufkommen des Bundes aus der Umsatzsteuer u. a. durch den von den Ländern aus dem Umsatzsteueraufkommen gezahlten Festbetrag von insgesamt 2,32 Mrd. Euro.¹⁰⁾

Bei den direkten Steuern waren im Jahr 2005 teilweise deutliche Anstiege zu verzeichnen. So stieg beispielsweise das Aufkommen aus der veranlagten Einkommensteuer um 80,6% auf 4,2 Mrd. Euro¹¹⁾.

4) Ab dem Jahr 2005 erhalten alle erwerbsfähigen Hilfebedürftigen das Arbeitslosengeld II (ALG II), das die Arbeitslosenhilfe ersetzt. Es wird – entgegen dem Arbeitslosengeld I, bei dem es sich um eine Versicherungsleistung handelt – aus Steuern finanziert. Im früheren Bundesgebiet einschl. Berlin beträgt es für allein stehende monatlich 345 Euro, in den neuen Bundesländern 331 Euro. Das ALG II orientiert sich nicht am früheren Lohn, sondern am Bedarf der Betroffenen, die in einem Haushalt zusammenleben (= Bedarfsgemeinschaft). Zu einer solchen Bedarfsgemeinschaft zählen erwerbsfähige Hilfebedürftige, im Haushalt lebende Partner und Eltern sowie minderjährige Kinder des Betroffenen oder des Partners. Sollte das gemeinsame Vermögen und Einkommen dieser Personen nicht ausreichen, um den Bedarf zu decken, kann ALG II beantragt werden.

5) Die Höhe der Beteiligung liegt für 2005 und 2006 bei 29,1%.

6) Ausgegliedert wurde die Bundesanstalt für Immobilienaufgaben.

7) Die Verkehrsinvestitionen werden durch das 2-Mrd.-Euro-Verkehrsprogramm für den Zeitraum von 2005 bis 2008 verstärkt.

8) Über die Übernahme des Fonds „Deutsche Einheit“ durch den Bund wurde im Rahmen der Einigung zwischen Bund und Ländern (vom 23. Juni 2003) über die Neuordnung der Bund-Länder-Finanzbeziehungen entschieden.

9) Die Einfuhrumsatzsteuer wird auf Importe aus Nicht-EU-Staaten erhoben.

10) Dabei handelt es sich zum einen um eine Gegenleistung für die durch den Bund ab dem 1. Januar 2005 übernommenen jährlichen Tilgungsraten der westdeutschen Länder zur Finanzierung des Fonds „Deutsche Einheit“ und zum anderen um den Ausgleich für die Sonderbedarfs-Bundesergänzungszuweisungen, die der Bund den ostdeutschen Ländern infolge der Sonderlasten durch die strukturelle Arbeitslosigkeit und der Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zahlte.

11) Aus dem Bruttoaufkommen werden die Eigenheimzulage, Erstattungen an Arbeitnehmer sowie Investitionszulagen gezahlt.

Aufgrund verbesserter Erträge vor allem bei großen Kapitalgesellschaften, die im Exportgeschäft tätig sind, stiegen die Einnahmen aus der Körperschaftsteuer¹²⁾ um 24,4% auf 8,2 Mrd. Euro. Um 4,1% auf 50,5 Mrd. Euro gesunken ist dagegen das Einkommen aus der Lohnsteuer. Gründe für diese Entwicklung sind die rückläufigen Zahlen der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten und Beamten, der geringe Anstieg der Bruttolöhne und die Senkung des Einkommensteuertarifs zu Beginn des Jahres¹³⁾. Die Einnahmen aus dem Solidaritätszuschlag¹⁴⁾ stiegen um 2,0% auf 10,3 Mrd. Euro.

Leicht rückläufig war im Jahr 2005 das Einkommen aus den reinen Bundessteuern (– 1,2% auf 83,5 Mrd. Euro). So setzte sich der Rückgang der Einnahmen aus der Mineralölsteuer im Jahr 2004 auch im Jahr 2005 mit – 4,0% auf 40,1 Mrd. Euro fort. Das Einkommen aus der Tabaksteuer hingegen erhöhte sich – infolge der dritten Stufe der Tabaksteuererhöhung zum 1. September 2005 um 1,2 Cent je Zigarette – um 4,7% auf 14,3 Mrd. Euro.

Ähnlich wie bei den Einnahmen aus Steuern waren im Jahr 2005 bei einigen nichtsteuerlichen Einnahmen positive Entwicklungen zu verzeichnen. Beispielsweise erhöhten sich aufgrund der Inbetriebnahme der Mautanlagen auf den deutschen Bundesautobahnen Anfang des Jahres die Einnahmen aus Gebühren und sonstigen Entgelten um 2,9 Mrd. auf 4,7 Mrd. Euro. Bei dieser so genannten Lkw-Maut handelt es sich um eine streckenbezogene, an der tatsächlichen Fahrleistung orientierte Gebühr für schwere Lastkraftwagen (im Gegensatz zu der bisherigen zeitbezogenen Eurovignette).

Die Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit summierten sich im Berichtszeitraum auf 1,4 Mrd. Euro. Das entspricht einem Anstieg um 39,3%. Wichtiger Bestandteil der Erlöse aus wirtschaftlicher Tätigkeit ist die dem Bund zustehende Gewinnausschüttung der Deutschen Bundesbank. Zwar konnte hierbei auch im Jahr 2005 das Niveau früherer Jahre nicht erreicht werden, jedoch erhöhte sich die Ausschüttung von 0,3 Mrd. Euro im Jahr 2004 auf 0,7 Mrd. Euro¹⁵⁾ im Jahr 2005.

Erstmalige Einnahmen in Höhe von 4,6 Mrd. Euro konnte der Bund 2005 mit dem im Rahmen der Arbeitsmarktreform (Hartz IV) eingeführten Aussteuerungsbetrag verbuchen. Es handelt sich dabei um eine Gebühr von rund 10 000 Euro¹⁶⁾ je Erwerbslosen, die die Bundesagentur für Arbeit an den Bund für jeden Arbeitslosen zahlen muss, den sie innerhalb

von zwölf Monaten nicht vermitteln kann und der daher Anspruch auf das vom Bund zu tragende Arbeitslosengeld II hat. Die Verbuchung dieser Einnahme erfolgt als „Allgemeine Zuweisungen von Sozialversicherungsträgern und der Bundesagentur für Arbeit“.

Zu unerwarteten Einnahmen in Höhe von 6,7 Mrd. Euro kam der Bund aufgrund vorzeitiger Darlehensrückzahlungen aus der Russischen Föderation und aus Polen. Infolgedessen erhöhten sich die Einnahmen aus Darlehensrückflüssen gegenüber dem Vorjahr um insgesamt 6,5 Mrd. auf 11,5 Mrd. Euro.

Aus der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben (einschl. haushaltstechnischer Verrechnungen) ergibt sich (in finanzstatistischer Abgrenzung) für den Bund im Berichtszeitraum ein *Finanzierungsdefizit* in Höhe von 31,4 Mrd. Euro. Damit konnte der negative Saldo gegenüber dem Jahr 2004 um 8,4 Mrd. Euro verringert werden.

Die *Kreditmarktschulden* des Bundes beliefen sich am 31. Dezember 2005 auf 872,7 Mrd. Euro (2004: 803,0 Mrd. Euro), die *Kassenverstärkungskredite* wiesen einen Stand von 15,3 Mrd. Euro auf (2004: 9,1 Mrd. Euro).

Sondervermögen des Bundes

Die *Ausgaben* der Sondervermögen des Bundes¹⁷⁾ (einschl. deutscher Anteile an EU-Mitteln) reduzierten sich gegenüber dem Vorjahr um 4,4% auf 33,3 Mrd. Euro (siehe Tabelle 2). Hauptursache dafür war die Einbeziehung der Finanzen des Fonds „Deutsche Einheit“¹⁸⁾ und des Lastenausgleichsfonds in den Bundeshaushalt¹⁹⁾ ab dem 1. Januar 2005. Im Jahr 2004 beliefen sich die Ausgaben des Fonds „Deutsche Einheit“ auf 1,8 Mrd. Euro, die des Lastenausgleichsfonds auf 0,1 Mrd. Euro.

Da die Mittelzuweisung der Bundesländer an den Sonderfonds „Aufbauhilfe“²⁰⁾, der zur Finanzierung der Beseitigung der Hochwasserschäden im August 2002 eingerichtet wurde, mit dem Jahr 2003 endete, verringern sich in den Folgejahren auch die Ausgaben dieses Fonds. Im Jahr 2005 lagen sie mit 0,6 Mrd. Euro 51,4% unter denen des Vorjahres.

Die *Einnahmen* der Sondervermögen des Bundes (einschl. deutscher Anteile an EU-Mitteln) beliefen sich im Jahres-

12) Der Körperschaftsteuersatz beträgt für einbehaltene und ausgeschüttete Gewinne einheitlich 25%.

13) Am 1. Januar 2005 trat die dritte und letzte Stufe der Steuerreform 2000 in Kraft. Der Eingangsteuersatz wurde von 16,0 auf 15,0%, der Höchststeuersatz von 45,0 auf 42,0% gesenkt.

14) Der Solidaritätszuschlag wird seit dem 1. Januar 1995 zur Finanzierung der Vollendung der Einheit Deutschlands als Zuschlag zur Lohn-, Einkommen- und Körperschaftsteuer von allen Steuerpflichtigen erhoben. Nach dem gültigen Recht beträgt der Solidaritätszuschlag 5,5% der Bemessungsgrundlage. Eine zeitliche Befristung des Zuschlags gibt es nicht.

15) Negativ beeinflusst wurde das Jahresergebnis der Deutschen Bundesbank durch umfangreiche Abschreibungen auf gehaltene Fremdwährungen sowie die anteilige Übernahme des Verlusts der Europäischen Zentralbank in Höhe von 400 Mill. Euro. Aufgrund erfolgswirksamer Ausbuchung von sich noch im Umlauf befindlichen DM-Banknoten in Höhe von rd. 1,2 Mrd. Euro konnte dennoch ein positives Ergebnis erzielt werden.

16) Der Betrag setzt sich laut § 46 SGB II folgendermaßen zusammen: das Zwölfwache der durchschnittlichen monatlichen Aufwendungen für Arbeitslosengeld II plus Sozialgeld und Beiträge zur Sozialversicherung.

17) Derzeit existieren auf Bundesebene sechs Sondervermögen: Bundeseisenbahnvermögen, Entschädigungsfonds, Erblastentilgungsfonds, ERP-Sondervermögen, „Versorgungsrücklage des Bundes“, Fonds „Aufbauhilfe“.

18) Siehe Fußnote 8.

19) Der Lastenausgleichsfonds wurde mit dem am 1. Januar 2005 in Kraft getretenen 34. Änderungsgesetz zum Lastenausgleichsgesetz aufgehoben. Die Einnahmen und Ausgaben werden künftig über den Bundeshaushalt abgewickelt.

20) Der Fonds wurde zum 1. Januar 2003 als Sondervermögen des Bundes eingerichtet. Das Finanzvolumen betrug 7,1 Mrd. Euro. Finanziert wurde dieser Fonds durch die Verschiebung der Einkommensteuerreform um ein Jahr auf den 1. Januar 2004 und durch die auf 2003 befristete Anhebung des Körperschaftsteuersatzes von 25 auf 26,5%. Die regionale Aufteilung der Mittel erfolgte nach der Betroffenheit der vom Hochwasser geschädigten Länder. Sachsen als am schwersten betroffenes Bundesland erhielt danach 60% der Mittel.

ergebnis 2005 auf 37,3 Mrd. Euro. Gegenüber 2004 entspricht das einem Anstieg um 2,3%. Insbesondere das ERP-Sondervermögen trug mit einer Zunahme der Einnahmen um 26,7% auf 7,2 Mrd. Euro zu dieser Steigerung bei. Ähnlich wie im Jahr zuvor konnten dem Erblastentilgungsfonds wegen des gering ausgefallenen Bundesbankgewinns von 0,7 Mrd. Euro keine Bundesmittel zugewiesen werden²¹⁾.

Die beschriebene starke Reduzierung der Ausgaben bei gleichzeitigem Anstieg der Einnahmen führte dazu, dass die Sondervermögen (einschl. EU-Anteile) im Jahr 2005 einen deutlich höheren *Finanzierungsüberschuss* (4,0 Mrd. Euro) als im Jahr zuvor (1,7 Mrd. Euro) auswiesen. Der Stand ihrer Kreditmarktschulden belief sich am 31. Dezember 2005 auf 15,4 Mrd. Euro.

Sozialversicherung

Die bereinigten *Ausgaben* der gesetzlichen Sozialversicherung stiegen im Berichtsjahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 0,6% auf 469,0 Mrd. Euro (siehe Tabelle 2). Die bereinigten *Einnahmen* summierten sich auf 465,7 Mrd. Euro, das entspricht einem Rückgang um 0,5%. Nachdem im Jahr 2004 noch ein *Finanzierungsüberschuss* in Höhe von 2,1 Mrd. Euro erzielt werden konnte, ergibt sich aus der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben (einschl. haushaltstechnischer Verrechnungen) für 2005 ein *Finanzierungsdefizit* von 3,3 Mrd. Euro.

Die einzelnen Sparten der Sozialversicherung wiesen folgende Entwicklung auf:

Die *Ausgaben* der *gesetzlichen Rentenversicherung* für Arbeiter und Angestellte erreichten mit 232,7 Mrd. Euro (+0,2%) ein ähnliches Niveau wie im Vorjahr.

Mit 228,5 Mrd. Euro waren die *Einnahmen* der Rentenversicherung im Jahr 2005 um 2,2 Mrd. Euro geringer als 2004. Das ist u. a. auf einen Basiseffekt zurückzuführen: Im Jahr 2004 erzielte die Rentenversicherung einmalige Erlöse aus der Veräußerung der Beteiligung an der Gemeinnützigen Aktiengesellschaft für Angestellten-Heimstätten in Höhe von 2,1 Mrd. Euro.

Zusätzlich sanken die Beitragseinnahmen (–0,2% auf 156,3 Mrd. Euro) aufgrund hoher Arbeitslosigkeit, eines anhaltenden Rückgangs der Zahl sozialversicherungspflichtig Beschäftigter und einer verhaltenen Lohnentwicklung. Dieser negative Beitragseffekt wurde jedoch durch einen positiven Mengeneffekt durch die Zusammenlegung von Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe abgeschwächt: Zwar wird für einen Empfänger von Arbeitslosengeld II ein geringerer Beitrag als für einen Arbeitslosenhilfeempfänger entrichtet, doch übersteigt die Zahl der ALG-II-Empfänger die der früheren Arbeitslosenhilfeempfänger deutlich.

Der zusätzliche Bundeszuschuss, finanziert aus den Einnahmen der Ökosteuer, stieg leicht um 0,3% auf 17,3 Mrd. Euro.

Für die gesetzliche Rentenversicherung für Arbeiter und Angestellte ergibt sich aus der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben für das Jahr 2005 ein *Finanzierungsdefizit* von 4,3 Mrd. Euro. Im Vorjahr betrug das Defizit 1,4 Mrd. Euro.

Die *gesetzliche Krankenversicherung* wies im Berichtszeitraum *Ausgaben* in Höhe von 142,3 Mrd. Euro aus. Das entspricht einem Anstieg um 2,4% bzw. 3,4 Mrd. Euro.

Insbesondere erhöhten sich die Ausgaben für Arznei-, Verband- und Hilfsmittel um 16,3% auf 23,7 Mrd. Euro. Maßgeblich dafür war die zu Beginn des Jahres in Kraft getretene Reduktion des gesetzlich vorgeschriebenen Herstellerabatts²²⁾ von 16% auf 6%.

Auch die Ausgaben für Krankenhausbehandlungen (+2,9% auf 47,2 Mrd. Euro) sowie die Aufwendungen für Schwangerschaft und Mutterschaft (+1,8% auf 3,1 Mrd. Euro) erhöhten sich. Deutlich reduziert haben sich dagegen die Ausgaben für zahnärztliche Behandlung einschließlich Zahnersatz, u. a. aufgrund der Einführung eines neuen Entgeltsystems ab 2005. Danach werden bei Zahnersatzleistungen anstelle der bisherigen prozentualen Zuschüsse künftig befundbezogene Festzuschüsse gezahlt. Infolgedessen sanken die entsprechenden Ausgaben um 11,8% auf 10,0 Mrd. Euro. Die genannten Leistungen werden in der Finanzstatistik als laufender Sachaufwand ausgewiesen. Die Ausgaben für Krankengeld fielen im Jahr 2005 mit 5,9 Mrd. Euro um 7,8% geringer aus als 2004. Diese Entwicklung wird u. a. mit dem niedrigsten Krankenstand seit Einführung der Lohnfortzahlung im Jahr 1970 begründet.

Die *Einnahmen* stiegen um 0,6% auf 143,7 Mrd. Euro, wobei 139,9 Mrd. Euro auf Beitragseinnahmen entfielen.

Während die gesetzliche Krankenversicherung im Jahr 2004 noch einen *Finanzierungsüberschuss* von 4,0 Mrd. Euro auswies, reduzierte sich dieser im Jahr 2005 um 61,9% auf nur noch 1,5 Mrd. Euro.

Die *Ausgaben* der *gesetzlichen Pflegeversicherung* beliefen sich im Jahr 2005 auf 17,9 Mrd. Euro, 1,3% mehr als im Vorjahr. Die *Einnahmen* stiegen um 3,7% auf 17,5 Mrd. Euro. Zurückzuführen ist das u. a. auf die am 1. Januar 2005 in Kraft getretene Erhöhung des Beitragssatzes um 0,25 Prozentpunkte für kinderlose Mitglieder der sozialen Pflegeversicherung. Im Jahresergebnis ergibt sich somit aus der Differenz zwischen Ausgaben und Einnahmen ein *Finanzierungsdefizit* von 0,4 Mrd. Euro (Vorjahr: –0,8 Mrd. Euro).

Die *Bundesagentur für Arbeit (BA)* wies im Berichtszeitraum *Ausgaben* in Höhe von 53,1 Mrd. Euro aus. Gegenüber dem Vorjahr entspricht das einer Reduzierung um 2,6% bzw. 1,4 Mrd. Euro. Diese Entwicklung basiert haupt-

21) Der Bundesbankgewinn bis 3,5 Mrd. Euro verbleibt beim Bund und nur der darüber hinausgehende Teil fließt dem Erblastentilgungsfonds zu.

22) Danach sind die Hersteller von Arzneimitteln gesetzlich verpflichtet, den Krankenkassen einen Rabatt einzuräumen. Bis Ende 2004 lag dieser bei 16%; ab 2005 liegt er bei 6%.

sächlich auf Ausgabensenkungen u. a. im Bereich der beruflichen Weiterbildung (– 54,6% auf 0,7 Mrd. Euro) und der Eingliederungszuschüsse (– 66,0% auf 0,3 Mrd. Euro). Ebenso sanken die Aufwendungen für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (– 78,5% auf 0,3 Mrd. Euro). Insgesamt gingen die Ausgaben für die Eingliederungstitel um 60,9% auf 3,6 Mrd. Euro zurück. Im Rahmen des Arbeitslosengeldes wurden 2005 mit 27,0 Mrd. Euro 7,1% weniger Mittel als im Jahr 2004 ausgegeben.

Den angesprochenen Ausgabenreduzierungen standen jedoch Erhöhungen der Aufwendungen gegenüber. Wesentlich trug dazu die Einführung des Aussteuerungsbetrages (§ 46 Abs. 4 SGB II) im Zuge von Hartz IV bei. Die Bundesagentur für Arbeit musste infolgedessen erstmalig 4,6 Mrd. Euro an den Bund zahlen. Ein wichtiges arbeitsmarktpolitisches Instrument der Bundesagentur für Arbeit ist die Förderung der Selbstständigkeit. Existenzgründern wird dabei eine finanzielle Unterstützung in Form des auf sechs Monate befristeten Überbrückungsgeldes oder des Existenzgründungszuschusses²³⁾ (Laufzeit maximal drei Jahre) gewährt. Die Ausgaben für das Überbrückungsgeld stiegen im Jahr 2005 um 5,8% auf 1,8 Mrd. Euro, die für den Existenzgründungszuschuss um 38,0% auf 1,4 Mrd. Euro.

Bei den eigenen *Einnahmen* konnte die Bundesagentur für Arbeit im Berichtszeitraum mit einem um 4,7% höheren Ergebnis abschließen als im Jahr zuvor. Die Einnahmen summierten sich insgesamt auf 52,7 Mrd. Euro. Ausschlaggebend dafür war u. a. die im Rahmen von Hartz IV eingeführte Verwaltungskostenerstattung des Bundes an die Bundesagentur für Arbeit. Insgesamt vereinnahmte die Bundesagentur für Arbeit dadurch 2,8 Mrd. Euro, das waren 2,5 Mrd. Euro mehr als im Vorjahr. Die Beitragseinnahmen sanken um 0,5% auf 47,0 Mrd. Euro.

Aus der Differenz zwischen eigenen Einnahmen und Ausgaben ergibt sich für die Bundesagentur für Arbeit im Berichtszeitraum ein *Defizit* von 0,4 Mrd. Euro, das gemäß § 365 SGB III durch einen Bundeszuschuss ausgeglichen wird. Die Bundesagentur für Arbeit weist daher grundsätzlich weder ein Finanzierungsdefizit noch einen Finanzierungsüberschuss aus.

Länder

Die um die Zahlungen untereinander bereinigten *Ausgaben* der Bundesländer stiegen im Berichtszeitraum um 1,3% auf 259,3 Mrd. Euro (siehe Tabelle 2). Während die Ausgaben der neuen Länder um 0,6% auf 51,4 Mrd. Euro sanken, stiegen die der Länder des früheren Bundesgebietes einschließlich der Stadtstaaten um 1,6% auf 214,9 Mrd. Euro.

Wie bei den anderen Gebietskörperschaften wirkte sich das In-Kraft-Treten des Hartz-IV-Gesetzes auch auf die

Haushalte der Bundesländer aus. So stiegen die sonstigen Zuweisungen an Gemeinden und Gemeindeverbände um 45,2% auf 17,0 Mrd. Euro (früheres Bundesgebiet und Berlin: + 40,7% auf 11,9 Mrd. Euro; neue Länder ohne Berlin: + 57,7% auf 5,0 Mrd. Euro). Hauptgrund ist dabei die durch die Länderhaushalte an die Gemeinden weiterzuleitende Beteiligung des Bundes an den kommunalen Kosten für Unterkunft und Heizung für die Empfänger von Arbeitslosengeld II. Den gestiegenen Zuweisungen an die Gemeinden standen geringere Aufwendungen für soziale u. ä. Leistungen infolge der Arbeitsmarktreform gegenüber. Sie sanken im Vergleich zum Vorjahr um 32,4% auf 7,6 Mrd. Euro. Maßgeblich dafür ist die neu geregelte Zahlung des Wohngeldes. Bis Ende 2004 wurde es generell von den Ländern gezahlt. Ab dem 1. Januar 2005, das heißt mit In-Kraft-Treten der Hartz-IV-Reform, wird es von den Gemeinden an die Empfänger von Arbeitslosengeld II ausgezahlt.

Die Personalausgaben der Länder sanken im Berichtszeitraum um 1,0% auf 96,4 Mrd. Euro. Die Bezüge der Beschäftigten im Landesdienst reduzierten sich u. a. aufgrund von Ausgliederungen²⁴⁾ um 1,8% auf 78,4 Mrd. Euro. Die Versorgungsbezüge der Beamten im Ruhestand bzw. ihrer Angehörigen stiegen dagegen um 2,9% auf 17,9 Mrd. Euro. Im Vergleich zwischen Ost und West gingen die Ausgaben für Personal in den neuen Ländern um 5,6% auf 12,8 Mrd. Euro, in den Ländern des früheren Bundesgebietes (einschl. der Stadtstaaten) um 0,2% auf 83,6 Mrd. Euro zurück. Der relativ hohe Rückgang der Personalausgaben in den neuen Bundesländern ist u. a. auf einen Basiseffekt in Sachsen-Anhalt zurückzuführen. Hier wurden im Jahr 2004 Überstunden der Lehrer ausgezahlt, was zu einer entsprechenden Erhöhung der Personalausgaben im Jahr 2004 führte. Mit einem Anstieg um 0,7% auf 22,0 Mrd. Euro blieben die laufenden Sachausgaben auf einem ähnlichen Niveau wie im Vorjahr (21,9 Mrd. Euro).

Besonders stark wurde die Entwicklung der Ausgaben durch eine Reihe von Kapitalzuführungen/-verstärkungen einiger Länder²⁵⁾ an die entsprechenden Landesbanken beeinflusst. Diese Zahlungen wurden als „Erwerb von Beteiligungen und dgl. im Inland“ (Gruppierung 831) verbucht. Für die Obergruppe 83 wurde daher für die Länder in diesem Jahr ein Betrag von insgesamt 5,0 Mrd. Euro ausgewiesen. Das entspricht einem Anstieg gegenüber dem Vorjahr um 4,2 Mrd. Euro. Ebenfalls darin enthalten sind die Zahlungen Berlins an die Bankgesellschaft Berlin aufgrund einer Neutralisierungsvereinbarung²⁶⁾ zwischen dem Land Berlin und der Landesbank Berlin in Höhe von 1,1 Mrd. Euro.

Mit einem Zuwachs um 4,5 Mrd. Euro (+ 2,0%) summierten sich die *Einnahmen* der Länder im Jahr 2005 auf 235,3 Mrd. Euro (Flächenländer: + 1,7% auf 211,2 Mrd. Euro; Stadtstaaten: + 2,8% auf 31,1 Mrd. Euro).

23) Hierbei handelt es sich um die finanzielle Unterstützung für Gründer einer Ich-AG.

24) Z. B. wurde der Straßenbau in Sachsen in den Landesbetrieb Straßenwesen ausgegliedert.

25) U. a. Niedersachsen, Nordrhein-Westfalen, Sachsen, Sachsen-Anhalt.

26) Hintergrund ist ein Beschluss der EU-Kommission vom Oktober des Jahres 2004. Danach haben einige Landesbanken Beihilferückzahlungen an die Länder zu leisten. Mit diesen Rückzahlungen sollen Wettbewerbsvorteile ausgeglichen werden, die dadurch entstanden, dass den Landesbanken übertragene Landesvermögen zu gering verzinst wurden. Im Rahmen einer Neutralisierungsvereinbarung zwischen der Landesbank Berlin und dem Land Berlin wurde vereinbart, dass der zurückzuzahlende Betrag in gleicher Höhe wieder der Landesbank Berlin zugeführt wird.

Besonders stark erhöhten sich die Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit (+ 54,5% auf 7,0 Mrd. Euro). Zurückzuführen ist das auf die von einigen Landesbanken an die Länder zu leistenden Beihilferückzahlungen infolge eines Beschlusses der EU-Kommission.²⁷⁾

Die durch die Landeshaushalte an die Kommunen weiterzuleitende Beteiligung des Bundes an den Kosten für Unterkunft und Heizung für die Empfänger von Arbeitslosengeld II wird in der Finanzstatistik als „Sonstige (zweckgebundene) Zuweisungen vom Bund“ (Gruppierung 231) verbucht. Sie stiegen im Berichtszeitraum um 11,0% auf 15,0 Mrd. Euro. Insgesamt erhöhten sich die laufenden Zuweisungen und Zuschüsse vom Bund an die Länder um 3,3% auf 29,9 Mrd. Euro. Begründet wird diese positive Entwicklung u. a. dadurch, dass die Mittelzuweisung des Bundes im Rahmen des Regionalisierungsgesetzes²⁸⁾ an das Land Berlin ab 2005 nicht mehr als Zuweisung für Investitionen, sondern als sonstige laufende Zuweisung verbucht wird. Dementsprechend stiegen die laufenden Zuweisungen des Bundes an Berlin um 11,7% auf 3,9 Mrd. Euro, die Bundeszuweisungen für Investitionen an Berlin sanken um 8,0% auf 0,3 Mrd. Euro.

Die Einnahmen der Länder aus Steuern und steuerähnlichen Abgaben erhöhten sich gegenüber dem Vorjahr nur geringfügig (+0,4% auf 165,2 Mrd. Euro), wobei im Rahmen der reinen Landessteuern²⁹⁾ ein Anstieg um 4,0% auf 20,6 Mrd. Euro zu verzeichnen war. Den um 12,1% auf 8,7 Mrd. Euro gestiegenen Einnahmen aus der Kraftfahrzeugsteuer aufgrund des Wegfalls von Vergünstigungen für schadstoffarme Fahrzeuge stand die im Vergleich zum Vorjahr zugunsten des Bundes geänderte Verteilung des Umsatzsteueraufkommens gegenüber. Die Länder verbuchten dementsprechend im Berichtszeitraum mit 62,4 Mrd. Euro 3,5% weniger Einnahmen aus der Umsatzsteuer (einschl. Einfuhrumsatzsteuer) als im Jahr 2004. Das Aufkommen aus der Gewerbesteuerumlage stieg entsprechend dem höheren Aufkommen bei den Kommunen um 10,4% auf 4,7 Mrd. Euro.

Für den Berichtszeitraum ergibt sich aus der Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben (einschl. haushaltstechnischer Verrechnungen) finanzstatistisch ein *Finanzierungsdefizit* in Höhe von 24,1 Mrd. Euro; gegenüber 2004 waren es 1,1 Mrd. Euro weniger.

Die Bundesländer wiesen am 31. Dezember 2005 *Kreditmarktschulden*, die sie zur Deckung ihrer Finanzierungslücke aufgenommen hatten, in Höhe von 468,3 Mrd. Euro aus. Der Stand der kurzfristigen Kredite zur Deckung einer vorübergehenden Kassenanspannung (*Kassenverstärkungskredite*) betrug 3,1 Mrd. Euro (2004: 5,7 Mrd. Euro).

Kommunale Haushalte

Die *Ausgaben* der Gemeinden und Gemeindeverbände (Gv.) betrugen im Jahr 2005 in Deutschland insgesamt 153,3 Mrd. Euro (siehe Tabelle 3) und lagen damit um 2,8% über dem Vorjahresniveau.

Tabelle 3: Ausgaben, Einnahmen und Schulden der kommunalen Haushalte

Ausgaben/Einnahmen/ Schulden	2005	2004	Veränderung
	Mill. EUR		%
Bereinigte Ausgaben	153 346	149 154	+ 2,8
darunter:			
Personalausgaben	40 887	40 459	+ 1,1
Laufender Sachaufwand	30 343	29 130	+ 4,2
Zinsausgaben	4 746	4 789	- 0,9
Laufende Zuweisungen an öffentlichen Bereich ¹⁾	36 522	37 536	- 2,7
Soziale u. ä. Leistungen	35 453	31 928	+ 11,0
Baumaßnahmen	14 334	15 396	- 6,9
Erwerb von Sachvermögen	4 269	4 310	- 1,0
Darlehensgewährungen	444	548	- 19,0
Bereinigte Einnahmen	151 060	145 339	+ 3,9
darunter:			
Steuern und steuerähnliche Abgaben	54 320	51 176	+ 6,1
Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit	8 873	8 592	+ 3,3
Laufende Zuweisungen vom öffentlichen Bereich ¹⁾	75 421	72 094	+ 4,6
Gebühren u. ä. Entgelte	15 922	16 104	- 1,1
Veräußerung von Beteiligungen ..	1 233	1 413	- 12,7
Finanzierungssaldo ²⁾	- 2 273	- 3 838	X
Nettokreditaufnahme	103	856	X
Schuldenaufnahme	8 532	8 790	- 2,9
Schuldentilgung	8 429	7 934	+ 6,2
Stand der Schulden am 31. Dezember			
Kreditmarktschulden	84 010	84 408	- 0,5
Kassenverstärkungskredite ³⁾	23 945	20 159	+ 18,8

1) Einschl. Schuldendiensthilfen. – 2) Einschl. Saldo der haushaltstechnischen Verrechnungen. – 3) Zur Überbrückung vorübergehender Liquiditätseingänge.

Durch das In-Kraft-Treten der Neuregelung von Leistungen für Arbeitsuchende nach dem SGB II (Hartz IV) stiegen die kommunalen Ausgaben für die gesamten sozialen Leistungen um 11,0% auf 35,5 Mrd. Euro. Dabei ist zu beachten, dass bei den Gemeinden/Gv. durch die Einführung von Hartz IV zugleich die Sozialhilfeleistungen um 29,4% auf 15,7 Mrd. Euro zurückgingen und Erstattungen von Bund und Land in Höhe von 4,3 Mrd. Euro zufließen.

Die laufenden Sachaufwendungen der Gemeinden erhöhten sich deutlich um 4,2% auf 30,3 Mrd. Euro. Die Personalausgaben wiesen mit 40,9 Mrd. Euro ein leichtes Plus von 1,1% gegenüber 2004 auf. Leicht rückläufig entwickelten sich dagegen die kommunalen Zinsausgaben; sie gingen um 0,9% auf 4,7 Mrd. Euro zurück. Noch stärker reduzierten

27) Siehe dazu Fußnote 26. Insgesamt musste beispielsweise die WestLB 1,4 Mrd. Euro an das Land Nordrhein-Westfalen zahlen. Die Landesbank Berlin hatte Beihilferückzahlungen in Höhe von 1,1 Mrd. Euro an das Land Berlin zu leisten (wobei hier jedoch zu beachten ist, dass dieser Einnahme aufgrund einer Neutralisierungsvereinbarung eine Ausgabe in gleicher Höhe gegenüberstand).

28) Das Regionalisierungsgesetz vom 27. Dezember 1993 (BGBl. I S. 2378, 2395) besagt, dass die Länder aufgrund der Übernahme der Aufgaben- und Ausgabenverantwortung für den Schienenpersonennahverkehr einen Teil aus dem Mineralölsteueraufkommen erhalten.

29) Zu den reinen Landessteuern zählen: Vermögensteuer, Erbschaftsteuer, Grunderwerbsteuer, Kraftfahrzeugsteuer, Rennwett- und Lotteriesteuer, Feuerschutzsteuer, Biersteuer, Sonstige Steuern.

sich erneut die für die gesamtwirtschaftliche Entwicklung sehr bedeutsamen Sachinvestitionen (– 5,6% auf 18,6 Mrd. Euro). Dabei gingen die kommunalen Baumaßnahmen mit – 6,9% auf 14,3 Mrd. Euro sogar noch etwas mehr zurück. Der Rückgang fiel sowohl bei den gesamten Sachinvestitionen (– 12,9 bzw. – 3,5%) als auch bei den Bauausgaben (– 14,0 bzw. – 4,5%) in den neuen Bundesländern spürbar kräftiger aus als im Westen Deutschlands.

Die kommunalen *Einnahmen* stiegen im Berichtszeitraum um 3,9% auf 151,1 Mrd. Euro. Dies lag insbesondere am kräftigen Zuwachs der Steuereinnahmen der Gemeinden um 6,1% auf 54,3 Mrd. Euro. Im Vorjahresvergleich wiesen die Gemeinden des früheren Bundesgebietes ein Steuerwachstum von 5,4% auf, die Kommunen der neuen Länder verzeichneten sogar eine Steigerung von 13,3%. Zum Zuwachs der kommunalen Steuereinnahmen insgesamt trug wiederum besonders die Gewerbesteuer bei, deren Aufkommen sich – nach Abzug der Gewerbesteuerumlage – um 13,9% auf 23,4 Mrd. Euro erhöhte. Die Grundsteuereinnahmen der Gemeinden legten um 3,2% auf 9,1 Mrd. Euro zu. Etwas geringer als im Vorjahr fielen dagegen die Einnahmen aus dem kommunalen Anteil an der Einkommensteuer mit – 0,2% auf 18,5 Mrd. Euro aus.

Die Einnahmen aus wirtschaftlicher Tätigkeit erhöhten sich demgegenüber im Vergleich zu 2004 um 3,3% auf 8,9 Mrd. Euro. Dagegen lagen die kommunalen Gebühreneinnahmen mit 15,9 Mrd. Euro um 1,1% unter dem Betrag des Vorjahres.

Die von den Ländern im Rahmen des kommunalen Finanzausgleichs gezahlten Schlüsselzuweisungen reduzierten sich gegenüber dem Jahr 2004 um 4,7% auf 21,1 Mrd. Euro. Auch die investiven Zuweisungen der Länder für ihre Gemeinden gingen um 1,2% auf 7,6 Mrd. Euro zurück.

Deutlich niedriger als im Vorjahr fielen die kommunalen Veräußerungserlöse aus Beteiligungen (– 12,7% auf 1,2 Mrd. Euro) aus.

Aus der Entwicklung der Ausgaben und Einnahmen errechnet sich für 2005 ein kommunales *Finanzierungsdefizit* in Höhe von 2,3 Mrd. Euro. Im Vorjahr hatte sich noch ein Fehlbetrag von 3,8 Mrd. Euro ergeben.

Zum Ausgleich des Defizits nahmen die Gemeinden und Gemeindeverbände 0,1 Mrd. Euro an neuen Krediten (nach Abzug der Schuldentilgungen) auf. Darüber hinaus entnahmen sie benötigte Mittel ihren Rücklagen und beanspruchten kurzfristige Kassenkredite. Der Stand der Schulden, den die Kommunen zur Finanzierung ihrer Haushalte aufgenommen haben, verringerte sich zum Jahresende 2005 leicht auf 84,0 Mrd. Euro. Kurzfristige Verbindlichkeiten aus Kassenkrediten, die nur zur Deckung einer vorübergehenden Kassenanspannung aufgenommen werden können, hatten die Gemeinden/Gv. am 31. Dezember 2005 in Höhe von 23,9 Mrd. Euro (2004: 20,2 Mrd. Euro).

Der Strukturvergleich zwischen den Gemeinden/Gv. der alten und der neuen Bundesländer weist sowohl für die Ausgaben als auch für die Einnahmen immer noch deutliche Unterschiede aus. Nach wie vor liegt der Anteil der öffent-

lichen Zuweisungen bei den ostdeutschen Kommunen mit 73,5% der gesamten Einnahmen erheblich über dem Vergleichswert der westdeutschen Länder (51,8%). Umgekehrt stand bei den Steuereinnahmen einem Anteil von 39,3% in den westdeutschen Gemeinden ein Anteil von lediglich 20,0% in den Gemeinden im Osten Deutschlands gegenüber. Auf der Ausgabenseite ergab sich der größte Unterschied bei den Bauinvestitionen, die im Osten mit 13,4% einen deutlich höheren Anteil als im Westen (8,6%) aufwiesen. [U](#)

Dipl.-Volkswirt Hubert Vorholt, Dipl.-Ing. Jens Dechent

Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005

Im Jahr 2005 hat sich die schwache Konjunktur in der Bauwirtschaft weiter fortgesetzt. Die Bruttowertschöpfung des Baugewerbes, die Bauinvestitionen, die Baugenehmigungen und die Auftragsbestände waren rückläufig. Eine Ausnahme bildeten nur die Auftragsbestände für Straßen, die 2005 gegenüber dem Vorjahr preisbereinigt um 2,1% zugenommen haben.

Die Entwicklung der Baukonjunktur hat sich jedoch nicht mehr auf die Entwicklung der Baupreise ausgewirkt. Nachdem der Neubau von Wohngebäuden, Bürogebäuden und gewerblichen Betriebsgebäuden bereits im Vorjahr nach acht Jahren stagnierender Preise wieder teurer war, hat sich dieser Trend auch im Jahr 2005 fortgesetzt. Bei Fertighäusern ohne Unterkellerung haben sich wie bereits 2004 die Preise gegenüber dem Vorjahr wieder etwas weniger stark erhöht als bei konventionellen Einfamilienhäusern (+0,7 bzw. +0,9%). Im Tiefbau war im Jahr 2005 beim Straßenbau und beim Bau von Ortskanälen erstmals seit drei bzw. vier Jahren wieder ein leichter Preisanstieg gegenüber dem Vorjahr zu beobachten. Bei Brücken im Straßenbau hat sich dagegen mit einer Preiserhöhung von 2,1% der ähnlich hohe Anstieg aus dem Jahr 2004 wiederholt.

Die Baukosten von Wohngebäuden, das heißt die Preise der von den Bauunternehmen eingesetzten Produktionsfaktoren, entwickelten sich im Jahr 2005 wie die von den Bauherren zu zahlenden Preise für Wohngebäude (+0,9%). Dies ist auf den Anstieg der Materialkosten zurückzuführen (+1,9%), die Arbeitskosten waren dagegen 2005 geringer als 2004 (-0,6%).

2005 zahlten die Bauherren für einen Quadratmeter baureifes Land 7 Euro bzw. 6,5% mehr als 2004. Da jedoch die

Baugrundstücke 2005 im Durchschnitt kleiner waren als im Jahr zuvor, nahmen die Ausgaben für ein durchschnittliches Grundstück nur um 0,2% zu. Entlastung für die Bauherren gab es 2005 durch die Entwicklung bei den Finanzierungskosten. Die Hypothekenzinsen lagen 0,6 Prozentpunkte unter dem Niveau des Vorjahres.

Das Statistische Bundesamt beabsichtigt, künftig auch Daten zur Preisentwicklung im schlüsselfertigen Wohnungsbau sowie für bestehende Wohngebäude zu veröffentlichen.

Überblick über die wirtschaftliche Entwicklung der Bauwirtschaft

Die Gesamtwirtschaft ist in Deutschland im Jahr 2005 nur wenig gewachsen: Das Bruttoinlandsprodukt erhöhte sich im Vergleich zum Vorjahr preisbereinigt um 0,9%. Diese Zunahme war etwas geringer als im Jahr zuvor, in dem der Anstieg gegenüber 2003 1,6% betrug. Die Bauwirtschaft hat sich dabei 2005 erneut als Konjunkturbremse erwiesen. Ihre Bruttowertschöpfung war preisbereinigt um 3,8% geringer als im Jahr zuvor (Gesamtwirtschaft: +1,1%). Damit setzte sich auch 2005 der seit 1995 rückläufige Trend der Bruttowertschöpfung im Baugewerbe fort. Im Jahr 2005 belief sich die Bruttowertschöpfung des Baugewerbes preisbereinigt nur noch auf etwas mehr als 70% des Niveaus von 1995. Der Anteil des Baugewerbes an der Bruttowertschöpfung der Gesamtwirtschaft ging dadurch – in jeweiligen Preisen – von 6,8% im Jahr 1995 auf 3,9% im Jahr 2005 zurück.

Schaubild 1

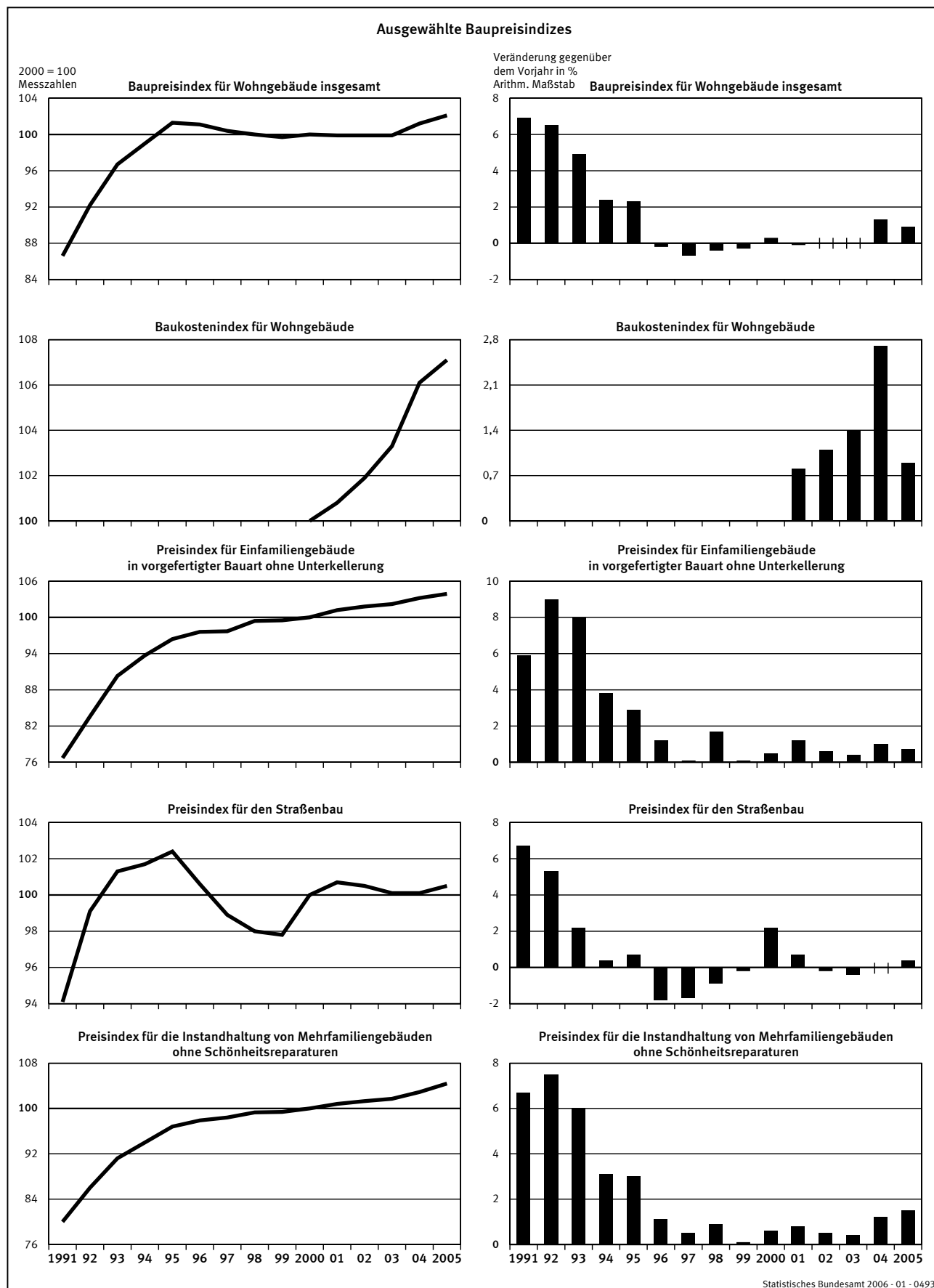


Tabelle 1: Ausgewählte Preisindizes für die Bauwirtschaft

Jahr	Wohngebäude				Nichtwohngebäude		Sonstige Bauwerke			Instandhaltung von Wohngebäuden
	konventionelle Bauart			vorgefertigte Bauart	Bürogebäude	Gewerbliche Betriebsgebäude	Straßenbau	Brücken im Straßenbau	Ortskanäle	Mehrfamiliengebäude ohne Schönheitsreparaturen
	insgesamt	davon nach Abschnitten Rohbau	Ausbau	Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung						
2000 = 100										
1991 D	86,6	91,0	82,1	76,7	85,9	86,3	94,1	92,9	92,9	80,0
1992 D	92,2	96,6	87,6	83,6	91,1	91,5	99,1	97,3	98,9	86,0
1993 D	96,7	100,9	92,5	90,3	95,4	95,5	101,3	100,5	102,6	91,2
1994 D	99,0	103,0	95,3	93,7	97,6	97,5	101,7	101,8	103,8	94,0
1995 D	101,3	104,9	98,0	96,4	99,9	99,7	102,4	103,1	104,7	96,8
1996 D	101,1	103,8	98,7	97,6	100,0	100,0	100,6	102,5	103,0	97,9
1997 D	100,4	102,2	98,7	97,7	99,5	99,5	98,9	101,0	101,1	98,4
1998 D	100,0	100,9	99,1	99,4	99,5	99,6	98,0	100,4	100,1	99,3
1999 D	99,7	100,2	99,1	99,5	99,3	99,3	97,8	99,6	99,7	99,4
2000 D	100	100	100	100	100	100	100	100	100	100
2001 D	99,9	98,9	100,9	101,2	100,4	100,4	100,7	99,7	99,8	100,8
2002 D	99,9	98,2	101,4	101,8	100,5	100,6	100,5	99,2	99,5	101,3
2003 D	99,9	97,7	102,0	102,2	100,6	100,9	100,1	98,7	99,1	101,7
2004 D	101,2	98,8	103,4	103,2	102,1	102,5	100,1	100,7	99,1	102,9
2005 D	102,1	99,0	105,0	103,9	103,4	104,6	100,5	102,8	99,3	104,4
Veränderungen gegenüber dem Vorjahr in %										
1991 D	+6,9	+7,1	+6,3	+5,9	+6,4	+6,2	+6,7	+5,7	+7,4	+6,7
1992 D	+6,5	+6,2	+6,7	+9,0	+6,1	+6,0	+5,3	+4,7	+6,5	+7,5
1993 D	+4,9	+4,5	+5,6	+8,0	+4,7	+4,4	+2,2	+3,3	+3,7	+6,0
1994 D	+2,4	+2,1	+3,0	+3,8	+2,3	+2,1	+0,4	+1,3	+1,2	+3,1
1995 D	+2,3	+1,8	+2,8	+2,9	+2,4	+2,3	+0,7	+1,3	+0,9	+3,0
1996 D	-0,2	-1,0	+0,7	+1,2	+0,1	+0,3	-1,8	-0,6	-1,6	+1,1
1997 D	-0,7	-1,5	±0,0	+0,1	-0,5	-0,5	-1,7	-1,5	-1,8	+0,5
1998 D	-0,4	-1,3	+0,4	+1,7	±0,0	+0,1	-0,9	-0,6	-1,0	+0,9
1999 D	-0,3	-0,7	±0,0	+0,1	-0,2	-0,3	-0,2	-0,8	-0,4	+0,1
2000 D	+0,3	-0,2	+0,9	+0,5	+0,7	+0,7	+2,2	+0,4	+0,3	+0,6
2001 D	-0,1	-1,1	+0,9	+1,2	+0,4	+0,4	+0,7	-0,3	-0,2	+0,8
2002 D	±0,0	-0,7	+0,5	+0,6	+0,1	+0,2	-0,2	-0,5	-0,3	+0,5
2003 D	±0,0	-0,5	+0,6	+0,4	+0,1	+0,3	-0,4	-0,5	-0,4	+0,4
2004 D	+1,3	+1,1	+1,4	+1,0	+1,5	+1,6	±0,0	+2,0	±0,0	+1,2
2005 D	+0,9	+0,2	+1,5	+0,7	+1,3	+2,0	+0,4	+2,1	+0,2	+1,5

Auch die Bauinvestitionen sind preisbereinigt seit 1995 im Trend rückläufig. Im Jahr 2005 betrug der Rückgang 3,4% gegenüber dem Vorjahr. Innerhalb der Bauinvestitionen war ein ebenso großer Rückgang bei den Investitionen in Wohnbauten zu beobachten, die rund 58% der Bauinvestitionen ausmachen. Bei den sonstigen Hochbauten mit einem Anteil an den Bauinvestitionen von rund 26% war dagegen der Rückgang mit -2,9% etwas geringer, bei den Tiefbauten, die einen Anteil von 16% an den Bauinvestitionen haben, mit -4,0% etwas größer.

Innerhalb des Hochbaus betraf der Nachfragerückgang für Wohnungsbauten insbesondere neue Einfamiliengebäude, also Wohngebäude mit 1 oder 2 Wohnungen, deren Marktanteil – gemessen an den in der Bautätigkeitsstatistik nachgewiesenen veranschlagten Kosten bei Baugenehmigungen – rund 78% beträgt. Die veranschlagten Kosten gingen hier im Jahr 2005 um 12,7% zurück.¹⁾ Bei Mehrfamiliengebäuden, also Wohngebäuden mit 3 oder mehr Woh-

nungen, war der Rückgang mit -6,5% wesentlich geringer. Auch bei Einfamilien-Fertighäusern war der Rückgang der veranschlagten Kosten von 2004 auf 2005 deutlich geringer (-4,3%) als bei Einfamiliengebäuden insgesamt. Der Marktanteil für Fertighäuser ist dadurch von 12,5% (2004) auf 13,7% (2005) gestiegen.

Bei den Nichtwohngebäuden hat sich die Nachfrage nach Bürogebäuden – gemessen an den veranschlagten Kosten bei Baugenehmigungen – mit einem Rückgang von 14,1% im Jahr 2005 gegenüber dem Vorjahr wesentlich schlechter entwickelt als die für gewerbliche Betriebsgebäude (-3,5%).

Innerhalb des Tiefbaus hat sich die Nachfrage nach Straßenbauten in den letzten drei Jahren für die Bauunternehmen im Bauhauptgewerbe deutlich günstiger entwickelt als die Nachfrage im sonstigen Tiefbau. Im Jahr 2005 haben die Auftragsbestände für Straßen gegenüber dem Vorjahr preisbereinigt um 2,1% zugenommen, während sie für sonstige

1) Es ist zu beachten, dass die Bautätigkeitsstatistik für das Jahr 2005 gegenüber den Bauinvestitionen (und den Auftragsbeständen) wegen der Art der Datengrundlage und der abweichenden Abgrenzung insgesamt einen wesentlich stärkeren Rückgang der Zahl der Baugenehmigungen für Wohngebäude ausweist.

Tiefbaumaßnahmen im gleichen Zeitraum real um 8,2% zurückgegangen sind.

Vor dem Hintergrund dieser wirtschaftlichen Entwicklung wird im Folgenden über die 2005 zu beobachtende Preisentwicklung beim Neubau sowie bei der Instandhaltung von Wohngebäuden berichtet und auch auf die Preisentwicklung bei einzelnen Gewerken in diesem Bereich eingegangen, sowie ein Ausblick auf künftig zu veröffentlichende Zahlen über das Marktsegment der Bestandsimmobilien für Wohnbauten gegeben. Im Anschluss an die Wohngebäude wird noch auf die Preisentwicklung beim sonstigen Hochbau sowie beim Tiefbau eingegangen.

Neubau von Wohngebäuden

Individueller Neubau – Bauen mit dem Architekten

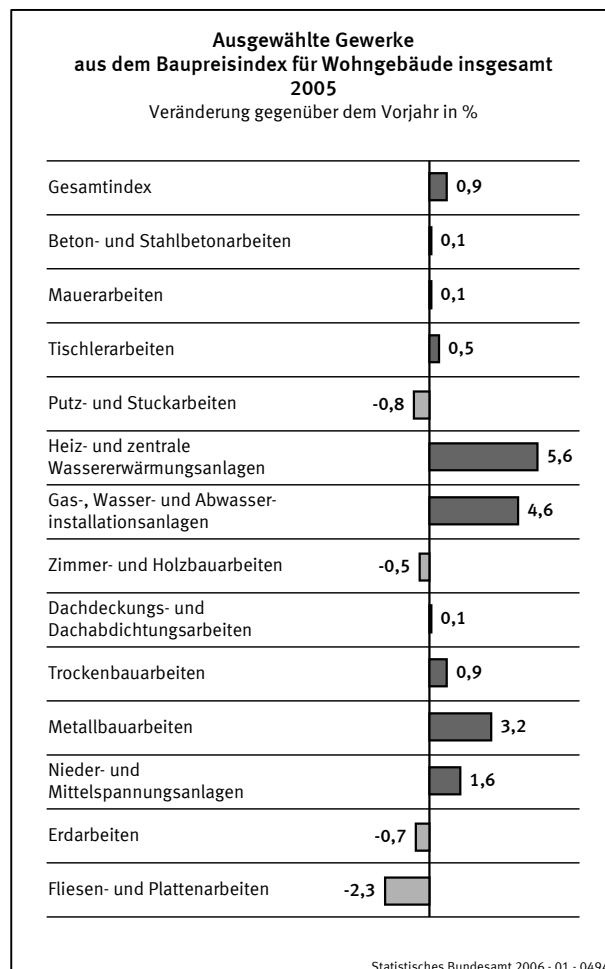
Die oben beschriebene rückläufige Baunachfrage im Wohnungsbau hat sich im Jahr 2005 nicht mehr auf die Preisentwicklung für neu erstellte, konventionell gefertigte Wohngebäude ausgewirkt. Nachdem sich die Preise nach acht Jahren Stagnation oder Rückgang bereits im Vorjahr wieder erhöht hatten (2004 gegenüber 2003: + 1,3%), hat sich diese Entwicklung im Jahr 2005 in abgeschwächter Form fortgesetzt. Gegenüber 2004 sind die Preise für den Neubau von Wohngebäuden in konventioneller Bauart um 0,9% gestiegen.

Der Preisindex für Einfamiliengebäude in konventioneller Bauart lag wie der Preisindex für Wohngebäude insgesamt im Jahr 2005 um 0,9% über dem Stand des Jahres 2004. Die Preise für konventionell gefertigte Mehrfamiliengebäude nahmen von 2004 auf 2005 im Vergleich zur Preisentwicklung für Einfamiliengebäude geringfügig stärker zu (+ 1,0%).

Bei Betrachtung der Preisentwicklung für die beiden Bauabschnitte Rohbau- und Ausbauarbeiten im Rahmen der konventionell erstellten Wohngebäude ergaben sich im Jahresdurchschnitt 2005 unterschiedlich stark ausgeprägte Verteuerungen. Während die Preise für die Rohbauarbeiten insgesamt im Jahresabstand nur moderat um 0,2% zunahmen, verzeichnete der Preisindex für die Ausbauarbeiten einen wesentlich stärkeren Anstieg um 1,5%. Von 2003 auf 2004 hatten sich die Preise für die Rohbauarbeiten noch um 1,1% erhöht, die Jahresteuerrate für die Ausbauarbeiten hatte im selben Zeitraum 1,4% betragen. Unter den Bauarbeiten des konventionellen Neubaus von Wohngebäuden gab es im Jahr 2005 im Vergleich zum Jahr 2004 stark überdurchschnittliche Preiserhöhungen bei den Stahlbauarbeiten (+ 9,6%), bei Heiz- und zentralen Wassererwärmungsanlagen (+ 5,6%), bei raumlufttechnischen Anlagen (+ 5,2%) sowie bei Gas-, Wasser- und Abwasserinstallationsanlagen (+ 4,6%). Preisrückgänge wurden insbesondere bei den Flie-

sen- und Plattenarbeiten (– 2,3%), bei Förder- und Aufzugsanlagen, Fahrtreppen und -steigen (– 1,2%) sowie bei Putz- und Stuckarbeiten (– 0,8%) ermittelt.

Schaubild 2



Parallel zur Entwicklung der Baupreise im konventionellen Wohnungsbau entwickelten sich im Jahresdurchschnitt 2005 die entsprechenden Baukosten, das heißt die Preise der beim Neubau von Wohngebäuden von den Bauunternehmen eingesetzten Produktionsfaktoren. Der Baukostenindex für Wohngebäude²⁾ lag im Jahr 2005 ebenfalls um 0,9% über dem Stand vom Vorjahr. Somit stiegen die Baukosten für Wohngebäude erstmals seit sechs Jahren³⁾ binnen Jahresfrist nicht mehr stärker als die zugehörigen, von den Bauherren zu zahlenden Baupreise. Im Vorjahr war bei den Baukosten noch ein Anstieg um 2,7% (2004 gegenüber 2003) zu verzeichnen; dies war die höchste Jahresteuerrate der vergangenen sechs Jahre.

Die Preise der beiden von den Bauunternehmen im Bauprozess zur Ausführung der Bauarbeiten eingesetzten Haupt-

2) Der Baukostenindex ist erst seit März 2006 verfügbar (siehe Dechent, J.: „Zur Entwicklung eines Baukostenindex“ in WiSta 2/2006, S. 172 ff.). Ergebnisse hierzu erscheinen – zusammen mit den Indizes für Bauleistungspreise sowie den Preisindizes für Fertighäuser – in der Fachserie 17 „Preise“, Reihe 4 „Preisindizes für die Bauwirtschaft“ des Statistischen Bundesamtes.

3) Die Zeitreihen zu den Kostenindizes für Wohngebäude sind rückwirkend erst ab dem Jahr 2000 verfügbar.

produktionsfaktoren – Material und Arbeit – entwickelten sich im Jahr 2005 sehr unterschiedlich: Während sich die Materialkosten im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr um 1,9% erhöhten, verzeichneten die Arbeitskosten⁴⁾ in derselben Zeitspanne einen Rückgang um 0,6%. Im Jahr 2004 und auch in den zurückliegenden Jahren hatten sich die Arbeitskosten im Jahresdurchschnitt noch erhöht (2004 gegenüber 2003: +0,5%). Die Materialkosten hatten sich von 2003 auf 2004 – als Folge der Preisexplosion auf dem Stahlmarkt wegen einer erhöhten weltweiten Nachfrage nach Stahl – mit einem Anstieg von 4,5%, verglichen mit der Entwicklung im vergangenen Jahr, noch spürbar stärker verteuert. Eine rückläufige Entwicklung der Materialkosten war zuletzt im Jahr 2001 zu beobachten (2001 gegenüber 2000: –0,3%).

Tabelle 2: Kostenindizes für den Neubau von Wohngebäuden ohne Umsatzsteuer

Jahr	Baukosten insgesamt		Materialkosten		Arbeitskosten ¹⁾	
	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
2000 D	100	–	100	–	100	–
2001 D	100,8	+0,8	99,7	–0,3	102,5	+2,5
2002 D	101,9	+1,1	99,7	+0,0	105,3	+2,7
2003 D	103,3	+1,4	99,9	+0,2	108,6	+3,1
2004 D	106,1	+2,7	104,4	+4,5	109,1	+0,5
2005 D	107,1	+0,9	106,4	+1,9	108,4	–0,6

1) Arbeitskostenindex für das Baugewerbe, kalender- und saisonbereinigt nach dem Berliner Verfahren, Version 4.1 (BV4.1).

Durch den im Jahresdurchschnitt 2005 parallel verlaufenden Anstieg der *Baupreise*, also der Preise, die die Bauunternehmen für ihre Leistungen am Markt erzielen, und der *Baukosten*, das heißt der Aufwendungen, die den Bauunternehmen für die Erbringung ihrer Leistungen entstehen, haben sich die sektoralen Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft, die als Relation aus dem Baupreisindex für Wohngebäude insgesamt und dem Baukostenindex für Wohngebäude errechnet werden, im Jahr 2005 im Vergleich zu 2004 erstmals seit dem Jahr 2000 nicht weiter zu Ungunsten der Bauunternehmen verschlechtert. Der seit dem Jahr 2000 aus Sicht der Bauunternehmen zu beobachtende Trend sich negativ entwickelnder Terms of Trade, das heißt einer scherenartigen Auseinanderentwicklung zwischen Kosten und am Markt durchsetzbaren Preisen zu Lasten der Bauunternehmen, hat sich somit vorerst nicht fortgesetzt. In den Vorjahren waren die Baukosten trotz sich seit 2004 wieder verteuern der Baupreise nach Jahren der Stagnation bzw. Rückgang stets stärker als die entsprechenden Baupreise angestiegen. So hatten sich die Terms of Trade der Wohnungsbauwirtschaft von 2003 auf 2004 noch deutlich zu Ungunsten der Bauunternehmen verschlechtert (–1,4%).

Tabelle 3: „Terms of Trade“ der Wohnungsbauwirtschaft

Jahr	Index der		„Terms of Trade“ der Wohnungsbauwirtschaft	
	Baupreise	Baukosten	2000 = 100	Veränderung gegenüber dem Vorjahr in %
2000 D	100	100	100	–
2001 D	99,9	100,8	99,1	–0,9
2002 D	99,9	101,9	98,0	–1,1
2003 D	99,9	103,3	96,7	–1,4
2004 D	101,2	106,1	95,4	–1,4
2005 D	102,1	107,1	95,4	+0,0

Einen anderen erheblichen Kostenblock stellen für die Bauherren die Grundstückskosten dar. Für einen Quadratmeter baureifes Land haben die Bauherren in Deutschland im Jahr 2005 – nach vorläufigen Schätzungen – im Durchschnitt gut 110 Euro ausgegeben. Diese Kaufwerte waren im Durchschnitt um rund 52 Euro höher als vor zehn Jahren. Damit sind die Grundstücke im Durchschnitt pro Jahr um 6,6% „teurer“ geworden.⁵⁾ Der Ausgabenanstieg je Quadratmeter baureifem Land von 2004 auf 2005 folgt mit knapp +7 Euro bzw. +6,5% diesem Trend.

Die Bauherren reagierten auf diese langfristige Preisentwicklung mit dem Kauf immer kleinerer Grundstücke. Hatte im Jahr 1995 ein Grundstück im Durchschnitt noch eine Größe von 1 140 m², so betrug die durchschnittliche Größe im Jahr 2005 nur noch 810 m² (durchschnittlicher Rückgang je Jahr: 3,5%). Gegenüber 2004 betrug der Rückgang im Jahr 2005 sogar 50 m² bzw. 5,8%.

Diese beiden gegenläufigen Entwicklungen verliefen jedoch nicht gleichmäßig, vielmehr war die Veränderung der Kaufwerte größer als die der Grundstücksgröße, sodass die Bauherren in diesem Zeitraum im Ergebnis mehr Geld für ihre Grundstücke ausgegeben haben. 1995 betrugen die Ausgaben für ein durchschnittliches Grundstück rund 66 100 Euro, 2005 waren es bereits über 88 700 Euro (durchschnittlicher jährlicher Ausgabenanstieg: 3,0%). Im Jahr 2005 betrug der Ausgabenanstieg gegenüber dem Jahr 2004 allerdings aufgrund der deutlich zurückgegangenen durchschnittlichen Grundstücksgröße nur gut 0,2%.

Ein Großteil der Bauvorhaben wird nicht nur mit Eigenkapital, sondern auch mit Fremdkapital finanziert. Aus der Sicht der Bauherren ist daher neben der Entwicklung der Baupreise und der Preise für Bauland insbesondere die Entwicklung der Hypothekenzinsen ein entscheidender Faktor der finanziellen Belastung. Die Zinsen für längerfristige Wohnungsbaukredite an private Haushalte mit einer anfänglichen Zinsbindung von über fünf bis einschließlich zehn Jahren lagen im Jahr 2005 mit durchschnittlich rund 4,3% erneut deutlich unter der 5%-Marke und damit nochmals niedriger als ein Jahr zuvor. Im Jahresdurchschnitt 2004 befanden sich die Zinsen für längerfristige Hypothekendarlehen mit rund

4) Arbeitskostenindex für das Baugewerbe. Dabei wird unterstellt, dass die Ergebnisse des Arbeitskostenindex für das Baugewerbe näherungsweise auch für den Bereich des Wohnungsbaus gelten. (Nach den Ergebnissen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen entfallen knapp 60% der Bauinvestitionen auf den Wohnungsbausektor.)

5) In der Statistik der Kaufwerte für Bauland erfolgt keine Qualitätsbereinigung wie in einer Preisstatistik. Es werden „nur“ durchschnittliche Ausgaben für Grundstücke zu einem Zeitpunkt ermittelt. Ausgabenunterschiede zwischen zwei Zeitpunkten sind nicht nur Folge von Preisveränderungen, sondern auch von Änderungen in der Struktur, d.h. der Qualitätseigenschaften wie z. B. Lage oder Zuschnitt, der in die Auswertung eingehenden Grundstücke. Vor allem Vergleiche für einen kürzeren Zeitraum sind daher mit großer Vorsicht zu interpretieren.

4,9% bereits auf einem historisch gesehen sehr niedrigen Niveau.⁶⁾ Die deutlich rückläufige Entwicklung der Hypothekenzinsen im Jahr 2005 (– 13,1%) hat damit die durch den Anstieg der Preise für den Neubau konventionell gefertigter Wohngebäude (2005 gegenüber 2004: + 0,9%) gestiegene finanzielle Belastung in erheblichem Maß kompensiert. Je nach Höhe der Baupreise, der Preise für Bauland und der Art der Finanzierungsmodalitäten kann dies für die Bauherren sogar zu verringerten Gesamtkosten geführt haben.

Fertigteilhochbau

Die Anbieter von standardisierten Fertighäusern, so genannten Typenhäusern, waren in den Jahren vor 2004 von der schlechten Konjunktur im Wohnungsbau – gemessen an der Preisentwicklung von Fertighäusern – in geringerem Umfang betroffen als Bauunternehmen, die schwerpunktmäßig im konventionellen Baubereich tätig waren. 2004 jedoch lag die Preisentwicklung für vorgefertigte Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung im Vergleich zu 2003 mit + 1,0% erstmals seit 1991 geringfügig unter der Entwicklung der Preise für konventionell erstellte Einfamiliengebäude (+ 1,2%). Auch im Jahr 2005 konnte sich diese Entwicklung fortsetzen: Im Jahresabstand verteuerten sich die Preise für vorgefertigte Einfamiliengebäude ohne Unterkellerung um 0,7% und verzeichneten damit auch im Jahr 2005 einen geringeren Anstieg als die Preise für konventionell gebaute Einfamiliengebäude (+ 0,9%). Lediglich beim Neubau von vorgefertigten Einfamiliengebäuden mit Unterkellerung lagen die Preise in den Jahren 2004 und 2005 gegenüber dem jeweiligen Vorjahr noch etwas höher als im konventionellen Bausektor (2005: + 1,1%, 2004: + 1,5% gegenüber dem jeweiligen Vorjahr).

Schlüsselfertiger Wohnungsbau

Neben dem so genannten individuellen Bauen, das heißt dem klassischen Bauen unter Einschaltung einer Architektin oder eines Architekten und der damit verbundenen Inanspruchnahme einzelner Bauleistungen von Bauunternehmen („Eigenbau“), sowie dem Kauf eines Fertighauses bei einem Fertighaushersteller existiert grundsätzlich noch das Marktsegment des schlüsselfertigen Wohnungsbaus. Der Erwerb eines schlüsselfertig erstellten Hauses oder einer Wohnung erfolgt hierbei direkt beim Bauträger. Als Bauträger treten im Regelfall gewerblich tätige Unternehmen auf, die Grundstücke kaufen, bebauen und als Gesamtojekte wieder verkaufen. Als Bauherren gegenüber Behörden sowie ausführenden Handwerkern und Bauunternehmen fungieren in diesem Fall nicht die künftigen Erwerber, sondern die Bauträger.

Im Unterschied zum konventionellen Hausbau sowie zum Erwerb eines Fertighauses spielt beim Preisbildungsprozess für ein schlüsselfertig erbautes Objekt noch der Gewinn des Bauträgers als zusätzlich zu beachtendes Preiselement eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es ist nämlich davon auszugehen, dass diese zusätzlichen Vermarktungs- bzw. Gewinn-

aufschläge des Bauträgers je nach Konjunkturlage deutlich schwanken dürften.

In Bezug auf die Preisentwicklung des schlüsselfertigen Wohnungsneubaus liegen derzeit noch keine amtlichen statistischen Daten vor. Im Rahmen eines vom Statistischen Amt der Europäischen Gemeinschaften (Eurostat) initiierten Pilotprojektes zur Entwicklung eines Häuserpreisindex, das im Jahr 2001 gestartet wurde und dessen erste Phasen auch erfolgreich abgeschlossen werden konnten, hat das Statistische Bundesamt allerdings bereits erste Pilotergebnisse auf Vierteljahresbasis für den Dreijahreszeitraum 2000 bis 2002 ermitteln und auch veröffentlichen können.⁷⁾ Es ist vorgesehen, diese Ergebnisse zum schlüsselfertigen Bauen im Rahmen der Fortsetzung des erwähnten Projektes im Laufe des Jahres 2006 rückwirkend für die Jahre 2003 und 2004 zu ergänzen. Die Planungen des Statistischen Bundesamtes sehen darüber hinaus vor, so schnell wie möglich eine laufende vierteljährliche Berechnung und Veröffentlichung eines Preisindex für das Segment des schlüsselfertigen Neubaus von Wohngebäuden zu erreichen.

Instandhaltung von Wohngebäuden

Die Auftragslage für Instandhaltungsmaßnahmen ist erfahrungsgemäß weniger konjunkturreagibel als für Neubaumaßnahmen. Daher ist es nicht verwunderlich, dass sich 2005 die Preise für Instandhaltungsmaßnahmen von der Preisentwicklung im Neubau etwas abgekoppelt haben. Die Preise für die Instandhaltung von Mehrfamiliengebäuden – Schönheitsreparaturen sind dabei nicht berücksichtigt – erhöhten sich im Jahr 2005 im Vergleich zum Jahr 2004 um 1,5%. Nach einem bereits kräftigeren Preisanstieg um 1,2% im Jahresdurchschnitt 2004 stellt die Preissteigerung im Jahr 2005 die höchste Jahresteuerrate seit dem Jahr 1995 (1995 gegenüber 1994: + 3,0%) dar. Die Preise für Schönheitsreparaturen sind demgegenüber 2005 zurückgegangen. Der Preisindex für Schönheitsreparaturen in einer Wohnung lag 2005 um 0,5% unter dem Stand von 2004. Im Jahr 2004 hatten sich die entsprechenden Preise im Jahresabstand nur geringfügig um 0,1% ermäßigt. Dennoch bedeutete der erneute Rückgang der Preise für Schönheitsreparaturen die Fortsetzung eines seit 2002 zu beobachtenden rückläufigen Preistrends. Der Preisindex für Schönheitsreparaturen war zuletzt im Jahr 2001 gegenüber dem Jahr 2000 um 0,3% angestiegen.

Bei der Interpretation dieser Zahlen ist aber zu berücksichtigen, dass sich der Preisindex für Schönheitsreparaturen in einer Wohnung nur aus zwei Gewerken (Maler- und Lackierarbeiten sowie Tapezierarbeiten) zusammensetzt und gerade bei diesen Gewerken eine gegen den allgemeinen Trend gerichtete Preisentwicklung vorliegt.

Für einzelne im Rahmen der Instandhaltung von Wohngebäuden auszuführende Leistungsbereiche konnten von 2004 auf 2005 ebenfalls deutlich unterschiedliche Preisentwicklungen ermittelt werden. Bei den Instandhaltungsmaß-

⁶⁾ Siehe Deutsche Bundesbank, http://www.bundesbank.de/statistik/statistik_zeitreihen.php?func=list&tr=www_s11b_nk1, März 2006 (Stand: 11. April 2006).

⁷⁾ Siehe Dechent, J.: „Preisstatistische Erfassung des selbst genutzten Wohneigentums“ in WiSta 11/2004, S. 1295 ff.

nahmen an Mehrfamiliengebäuden stiegen vor allem die Preise bei den Heiz- und zentralen Wassererwärmungsanlagen sowie bei den Gas-, Wasser- und Abwasserinstallationsanlagen (jeweils +4,8%), aber auch bei den Metallbauarbeiten (+3,3%). Rückläufige Preisentwicklungen gab es bei den Maler- und Lackierarbeiten (-0,4%), bei den Zimmer- und Holzbauarbeiten sowie bei den Putz- und Stuckarbeiten, deren Preise sich binnen Jahresfrist um jeweils 0,3% verbilligten. Die Preise der im Rahmen von Schönheitsreparaturen in einzelnen Wohnungen anfallenden Bauarbeiten entwickelten sich – wie erwähnt – im Jahresvergleich (2005 gegenüber 2004) rückläufig. Die Preise für Tapezierarbeiten lagen um 0,5% unter dem Stand vom Vorjahr und die Preise für Maler- und Lackierarbeiten ermäßigten sich um 0,3%.

Preise für bestehende Wohngebäude

Neben dem Neubau von Wohngebäuden werden auch bestehende Wohngebäude und Wohnungen gekauft. Das Marktsegment der Bestandsimmobilien nimmt insbesondere auch wegen der seit 1995 ausgeprägt rückläufigen Neubautätigkeit im Wohnungsbau eine zunehmend stärker zu beachtende Stellung ein.

In der amtlichen Statistik liegen derzeit allerdings noch keine Daten vor, die die Preisentwicklung von gebrauchten Wohngebäuden widerspiegeln. Im Rahmen des bereits erwähnten Pilotprojektes zur statistischen Erfassung des selbst genutzten Wohneigentums⁸⁾ werden seit Beginn der aktuellen Projektphase im Januar 2006 auch die Kaufpreise bestehender Wohnimmobilien verfolgt. Im Gegensatz zur Behandlung von Neubauobjekten sind bei der statistischen Erfassung von gebrauchten Wohnimmobilien neben der aktuellen Marktlage noch verstärkt Standort- und Lagekriterien sowie die Ausstattung und vor allem der Zustand und das Alter der Immobilien zu beachten. Nach dem derzeitigen Planungsstand ist vorgesehen, erste experimentelle Ergebnisse in Form eines Preisindex für gebrauchte Wohnimmobilien im Sommer 2007 zu präsentieren.

Neubau von Nichtwohngebäuden

Wie beim Wohnungsneubau konnte sich auch die Preisentwicklung beim Neubau von Nichtwohnbauten im Jahr 2005 von der Entwicklung der Nachfragesituation entkoppeln. Der Preisindex für konventionell erstellte Bürogebäude lag im Jahr 2005 um 1,3% über dem Stand vom Vorjahr, nachdem sich die Preise im Jahr 2004 gegenüber 2003 bereits um 1,5% erhöht hatten. Noch stärker konnte sich die Preisentwicklung für gewerbliche Betriebsgebäude im Jahr 2005 von der anhaltend schlechten Baukonjunktur lösen: Der Preisindex für gewerbliche Betriebsgebäude verzeichnete binnen Jahresfrist einen Anstieg um 2,0% (2004 gegenüber 2003: +1,6%). Dies war zugleich die höchste Jahresteuerrate seit dem Jahr 1995 (+2,3%).

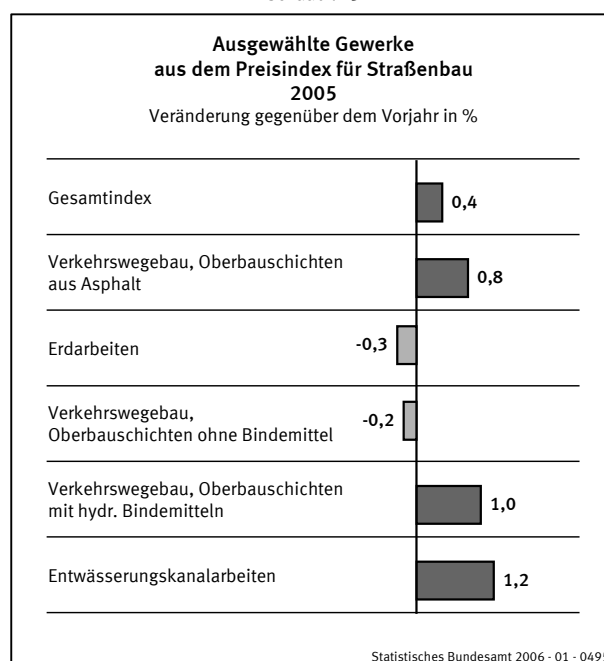
In Bezug auf die Bauabschnitte des Roh- und Ausbaus konventionell gefertigter Nichtwohngebäude gab es – auch im Vergleich zu den Entwicklungen im Wohngebäudebau – teilweise durchaus bemerkenswerte Unterschiede in den Preisveränderungsraten für das Jahr 2005. Bei Bürogebäuden erhöhten sich die Preise für Rohbauarbeiten von 2004 auf 2005 um 0,7%, bei gewerblichen Betriebsgebäuden sogar um 2,2%. Bei Ausbauarbeiten waren die Unterschiede – auch im Vergleich zu Wohngebäuden – geringer. Die Preise hierfür erhöhten sich von 2004 auf 2005 bei Bürogebäuden um 1,6%, bei gewerblichen Betriebsgebäuden um 2,1%.

Neubau von Tiefbauten

Die erwähnte vergleichsweise günstige Entwicklung der Nachfrage für Straßenbauten war schon 2004 an der Preisentwicklung für Straßen bzw. für Brücken im Straßenbau ablesbar. Nach zwei Jahren rückläufiger Preise waren die Preise im Straßenneubau im Jahr 2004 gegenüber dem Vorjahr konstant bzw. hatten sich bei Brücken im Straßenbau um 2% erhöht. Im Jahr 2005 hat sich diese Entwicklung fortgesetzt. Die Preise für Straßen bzw. für Brücken lagen um +0,4 bzw. +2,1% über dem Stand vom Vorjahr.

Im Straßenbausektor verteuerten sich im Jahr 2005 im Vergleich zum Vorjahr insbesondere die Preise für die Ausführung folgender Bauarbeiten: Beim reinen Straßenbau stiegen die Preise für die Metallbauarbeiten (+3,6%) stark überdurchschnittlich an. Im Bereich des Neubaus von Brücken im Straßenbau haben sich vor allem die Preise bei den Stahlbauarbeiten (+9,0%), bei Abwasserinstallations-

Schaubild 3



8) Siehe Fußnote 7.

anlagen (+4,9%), bei Ramm-, Rüttel- und Pressarbeiten (+3,6%) sowie bei den Metallbauarbeiten (+3,3%) erhöht. Preisrückgänge wurden vornehmlich bei den Arbeiten im Rahmen des Gewerkes Verkehrswegebau, Pflasterdecken, Plattenbeläge, Einfassungen (Straßenbau: -0,4%, Brücken im Straßenbau: -0,5%) sowie bei den Erdarbeiten ermittelt (-0,3 bzw. -0,4%).

Der Preisindex für den Neubau von Ortskanälen stieg im Jahr 2005 geringfügig um 0,2%. Die Preise für Ortskanäle verteuerten sich somit erstmals seit dem Jahr 2000 wieder (2000 gegenüber 1999: +0,3%), nachdem sie im Vorjahr im Jahresvergleich noch unverändert geblieben waren.

Im Zusammenhang mit dem Bau neuer Ortskanäle verteuerten sich im Jahresdurchschnitt 2005 die Preise für die Entwässerungskanalarbeiten (+1,2%) sowie die Preise bei der Ausführung des Leistungsbereiches Verkehrswegebau, Oberbauschichten aus Asphalt (+0,9%) nennenswert. Rückläufige Preisentwicklungen waren in derselben Zeitspanne hauptsächlich bei den Erdarbeiten (-0,7%) sowie bei den Abdichtungsarbeiten (-0,4%) zu beobachten. [u](#)

Dipl.-Verwaltungswirt Karsten Sandhop

Preise im März 2006

Im März 2006 lagen auf allen im Rahmen dieses Beitrags betrachteten Wirtschaftsstufen die Preise höher als im März 2005. Der Index der industriellen Erzeugerpreise erhöhte sich um 5,9% (Februar 2006 gegenüber Februar 2005: +5,9%), die Großhandelsverkaufspreise lagen um 2,5% höher (Februar 2006: +2,9%). Der Index der Einzelhandelspreise nahm um 1,0% zu (Februar 2006: +1,1%), der Verbraucherpreisindex um 1,8% (Februar 2006: +2,1%).

Auch im Vergleich zum Vormonat stiegen die Preise auf den meisten Wirtschaftsstufen. Die industriellen Erzeugerpreise lagen um 0,5% über dem Niveau des Vormonats (im Februar betrug die Veränderung gegenüber dem Vormonat +0,7%). Die Großhandelsverkaufspreise stiegen gegenüber Februar 2006 um 0,5% (Februar 2006: +0,5%). Der Index der Einzelhandelspreise erhöhte sich im Vergleich zum Vormonat um 0,3% (Februar 2006: +0,2%), während der Verbraucherpreisindex unverändert blieb (Februar 2006: +0,4%).

Auch im März 2006 trugen die Preise im Bereich Energie wesentlich zu den Erhöhungen der Indexstände bei. Im Bereich der Erzeugerpreise lagen die Preise für Energie um 22,0% höher als im Vorjahresmonat und um 1,3% über dem Stand von Februar 2006. Ohne Energie war beim Erzeugerpreisindex im Vergleich zum Vorjahresmonat eine Preissteigerung von lediglich +1,2% zu verzeichnen.

Die Verbraucherpreise für Energie lagen im März 2006 um 11,8% über dem Vorjahresmonat, ohne diese Positionen lag der Verbraucherpreisindex nur um 0,8% über dem Wert des Vorjahres.

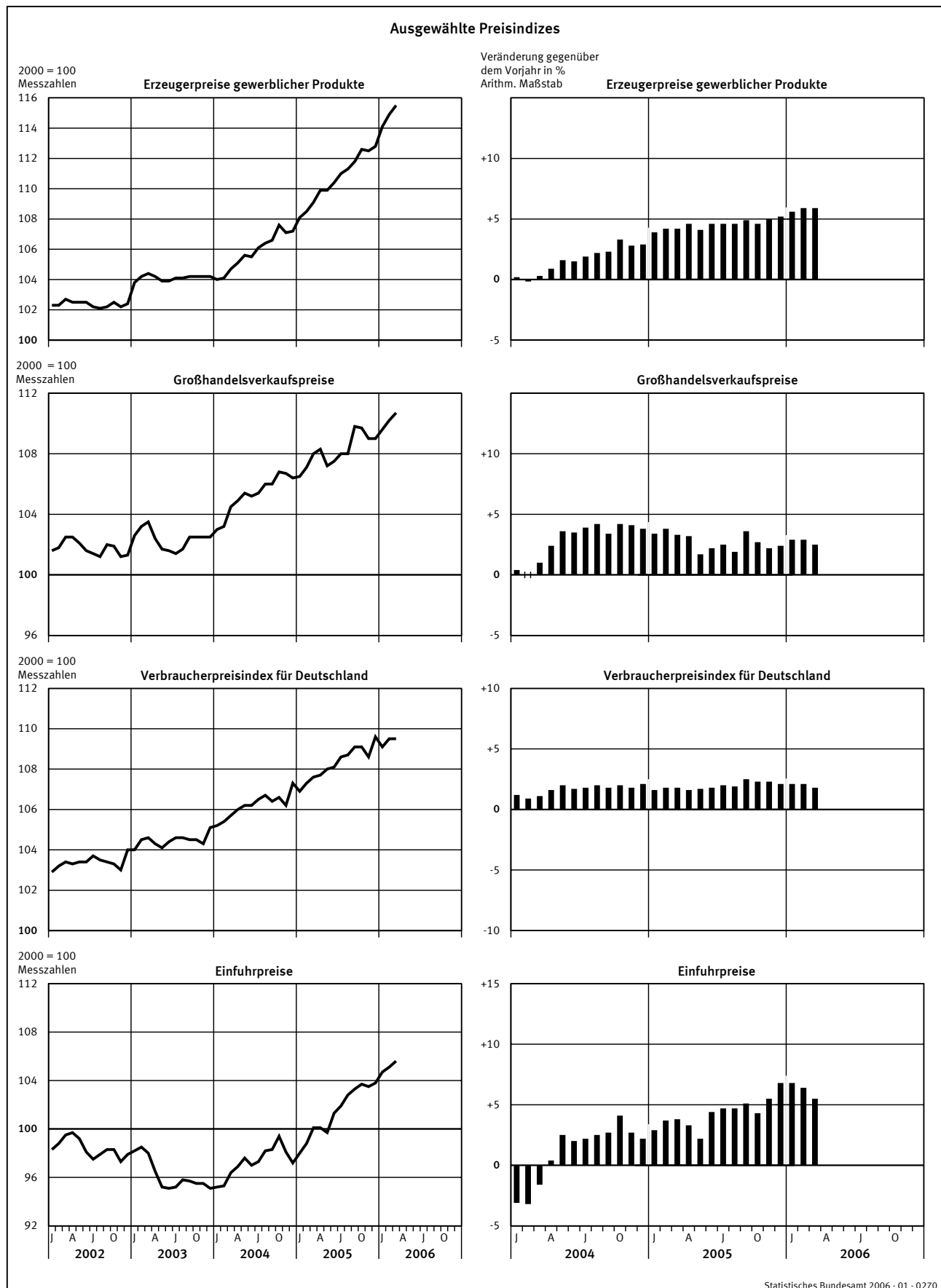
Der Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte ist zwischen März 2005 und März 2006 um 5,9% gestiegen. Im Februar 2006 und Januar 2006 hatte die Jahresveränderungsrate bei +5,9 bzw. +5,6% gelegen. Im Februar und März 2006 wurde somit der höchste Anstieg seit Juni 1982 (+6,4%) erreicht. Im Vergleich zum Vormonat ist der Index im März 2006 um 0,5% gestiegen.

Vorleistungsgüter verteuerten sich binnen Jahresfrist um durchschnittlich 1,9%, Investitionsgüter um 0,4% und Konsumgüter um 1,1%.

Im März 2006 setzten sich die schon in den vergangenen Monaten zu beobachtenden Preissteigerungen bei elektrischem Strom fort, der sich gegenüber Februar 2006 um

	Veränderungen März 2006 gegenüber	
	Februar 2006	März 2005
	%	
Index der Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
insgesamt	+0,5	+5,9
ohne Mineralölzeugnisse	+0,4	+5,4
Mineralölzeugnisse	+2,2	+12,7
ohne Energie	+0,2	+1,2
Energie	+1,3	+22,0
Index der Großhandelsverkaufspreise		
insgesamt	+0,5	+2,5
Index der Einzelhandelspreise	+0,3	+1,0
Verbraucherpreisindex		
insgesamt	–	+1,8
ohne Heizöl und Kraftstoffe	+0,1	+1,3
Heizöl und Kraftstoffe	+0,2	+11,3
ohne Saisonwaren	+0,1	+1,7
Saisonwaren	–0,5	+5,6

Schaubild 1



Ausgewählte Preisindizes

Jahr Monat	Erzeuger- preise gewerblicher Produkte ¹⁾	Großhandels- verkaufs- preise ¹⁾	Einzel- handels- preise ²⁾	Verbraucher- preis- index
2000 = 100				
2001 D	103,0	101,6	101,1	102,0
2002 D	102,4	101,8	101,8	103,4
2003 D	104,1	102,3	102,0	104,5
2004 D	105,8	105,3	102,3	106,2
2005 D	110,7	108,2	103,0	108,3
2005 Febr. ..	108,5	107,1	102,5	107,3
März ..	109,1	108,0	102,9	107,6
April ...	109,9	108,3	103,0	107,7
Mai	109,9	107,2	103,0	108,0
Juni	110,4	107,5	103,1	108,1
Juli	111,0	108,0	102,8	108,6
Aug.	111,3	108,0	102,6	108,7
Sept. ...	111,8	109,8	103,3	109,1
Okt. ...	112,6	109,7	103,4	109,1
Nov.	112,5	109,0	103,3	108,6
Dez.	112,8	109,0	103,4	109,6
2006 Jan. ...	114,1	109,6	103,4	109,1
Febr. ..	114,9	110,2	103,6	109,5
März ..	115,5	110,7	103,9	109,5
Veränderungen gegenüber dem jeweiligen Vormonat in %				
2005 Febr. ..	+ 0,4	+ 0,6	+ 0,2	+ 0,4
März ..	+ 0,6	+ 0,8	+ 0,4	+ 0,3
April ...	+ 0,7	+ 0,3	+ 0,1	+ 0,1
Mai	–	– 1,0	–	+ 0,3
Juni	+ 0,5	+ 0,3	+ 0,1	+ 0,1
Juli	+ 0,5	+ 0,5	– 0,3	+ 0,5
Aug.	+ 0,3	–	– 0,2	+ 0,1
Sept. ...	+ 0,4	+ 1,7	+ 0,7	+ 0,4
Okt. ...	+ 0,7	– 0,1	+ 0,1	–
Nov.	– 0,1	– 0,6	– 0,1	– 0,5
Dez.	+ 0,3	–	+ 0,1	+ 0,9
2006 Jan. ...	+ 1,2	+ 0,6	–	– 0,5
Febr. ..	+ 0,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 0,4
März ..	+ 0,5	+ 0,5	+ 0,3	–
Veränderungen gegenüber dem entsprechenden Vorjahreszeitraum in %				
2001 D	+ 3,0	+ 1,6	+ 1,1	+ 2,0
2002 D	– 0,6	+ 0,2	+ 0,7	+ 1,4
2003 D	+ 1,7	+ 0,5	+ 0,2	+ 1,1
2004 D	+ 1,6	+ 2,9	+ 0,3	+ 1,6
2005 D	+ 4,6	+ 2,8	+ 0,7	+ 2,0
2005 Febr. ..	+ 4,2	+ 3,8	+ 0,4	+ 1,8
März ..	+ 4,2	+ 3,3	+ 0,4	+ 1,8
April ...	+ 4,6	+ 3,2	+ 0,5	+ 1,6
Mai	+ 4,1	+ 1,7	+ 0,3	+ 1,7
Juni	+ 4,6	+ 2,2	+ 0,5	+ 1,8
Juli	+ 4,6	+ 2,5	+ 0,4	+ 2,0
Aug.	+ 4,6	+ 1,9	+ 0,4	+ 1,9
Sept. ...	+ 4,9	+ 3,6	+ 1,2	+ 2,5
Okt. ...	+ 4,6	+ 2,7	+ 1,1	+ 2,3
Nov.	+ 5,0	+ 2,2	+ 1,2	+ 2,3
Dez.	+ 5,2	+ 2,4	+ 1,0	+ 2,1
2006 Jan. ...	+ 5,6	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
Febr. ..	+ 5,9	+ 2,9	+ 1,1	+ 2,1
März ..	+ 5,9	+ 2,5	+ 1,0	+ 1,8

1) Ohne Umsatzsteuer. – 2) Einschl. Umsatzsteuer; einschl. Kraftfahrzeughandel und Tankstellen.

1,2% verteuerte. Im Vergleich zum März 2005 erhöhten sich die Strompreise um durchschnittlich 24,4%. Die Erdgaspreise (siehe auch den Kasten „Entwicklung der Erdgaspreise“ auf S. 416) stiegen im März 2006 gegenüber dem Vormonat um 1,3% und lagen damit um 29,6% über dem Niveau des Vorjahresmonats. Die Erzeugerpreise von Mineralölerzeugnissen zogen gegenüber dem Vormonat wieder an (+2,2%), nachdem sie im Februar 2006 leicht gefallen waren (–0,5%). Gegenüber dem Vorjahresmonat waren

Mineralölerzeugnisse im März 2006 damit um 12,7% teurer. Bei einzelnen Mineralölerzeugnissen ergaben sich im März 2006 folgende Preissteigerungen im Vergleich zum Vorjahresmonat: Kraftstoffe +9,3% (darunter Benzin +9,9% und Diesel +8,7%), leichtes Heizöl +23,5%, schweres Heizöl +51,6% und Flüssiggas +23,1%.

Starke Preissteigerungen gab es auch bei den Nichteisenmetallen. So verteuerte sich Kupfer und Kupferhalbzeug im März 2006 gegenüber dem Vorjahresmonat um 44,5%, die Preise für Blei, Zink und Zinn lagen um 43,4% über dem Wert des Vorjahresmonats. Auch für Edelmetalle (+39,0%) und für Aluminium und Aluminiumhalbzeug (+13,4%) musste deutlich mehr bezahlt werden als im März 2005. Weitere Preiserhöhungen im Jahresvergleich gab es im März 2006 unter anderem bei folgenden Gütern: Tabakerzeugnisse (+7,2%), chemische Grundstoffe (+3,5%), Personenkraftwagen und Wohnmobile (+1,8%), Teile und Zubehör für Kraftwagen (+1,6%), Metallerzeugnisse (+1,1%) und Maschinen (+1,0%).

Billiger als vor Jahresfrist waren im März 2006 unter anderem nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen (–14,2%), elektronische Bauelemente (–13,9%), Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (–13,4%) sowie Walzstahl (–4,5%).

Im Vergleich zum Vormonat verteuerten sich im März 2006 unter anderem metallische Sekundärrohstoffe (+6,8%), leichtes Heizöl (+5,8%), Drahtwaren (+4,3%), Rindfleisch (+4,1%), isolierte Elektrokabel (+2,4%), Schweinefleisch (+2,1%), Gummiwaren (+1,3%), Walzstahl (+0,7%), Stahl- und Leichtmetallbauerzeugnisse (+0,6%), Papier, Pappe und Waren daraus (+0,4%) sowie Verlagserzeugnisse (+0,4%). Dagegen sanken die Preise für Flüssiggas (–11,4%), Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen (–1,5%) sowie für chemische Grundstoffe (–0,2%).

Der *Index der Großhandelsverkaufspreise* lag im März 2006 um 2,5% über dem Vorjahresstand. Im Februar 2006 und Januar 2006 hatte die Jahresveränderungsrate jeweils +2,9% betragen. Gegenüber Februar 2006 stieg der Großhandelspreisindex um 0,5%.

Besonders stark stiegen gegenüber März 2005 die Preise im Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölerzeugnissen (+13,6%) sowie mit Tabakwaren (+7,4%). Dagegen ermäßigten sich im Vorjahresvergleich die Preise im Großhandel mit Büromaschinen (–7,8%).

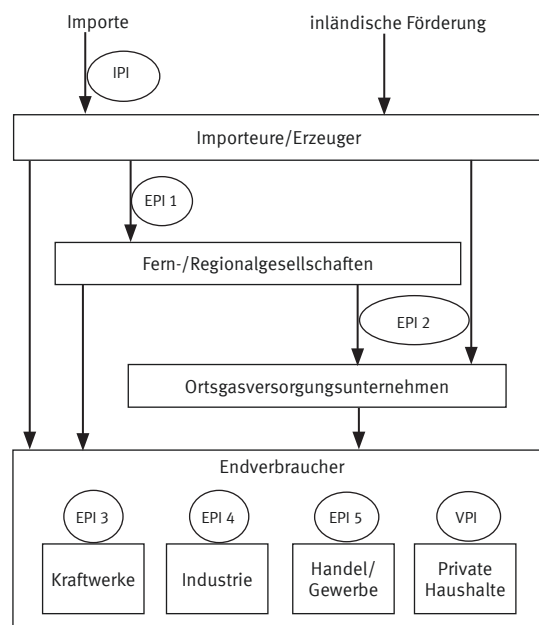
Im Vormonatsvergleich zogen die Preise im Großhandel mit lebenden Tieren deutlich an (+4,3% nach +2,2% im Februar und –3,6% im Januar 2006). Auch die Preiserhöhungen im Großhandel mit Erzen, Eisen, Nichteisenmetallen und Halbzeug setzten sich fort (+1,0% nach +1,3% im Februar und +0,8% im Januar 2006). Im Großhandel mit festen Brennstoffen und Mineralölerzeugnissen stiegen die Preise um 1,7%, nachdem sie im Februar 2006 leicht (–0,1%) gefallen waren. Die Preise für Obst, Gemüse und Kartoffeln sanken hingegen (–1,5%) nach zuletzt deutlichen Preissteigerungen (+4,7% im Februar und +3,6% im Januar 2006). Im Großhandel mit Büromaschinen gehen die Preise bereits

Entwicklung der Erdgaspreise

Das in Deutschland verwendete Erdgas stammte im Jahr 2005 zu etwa 16% aus inländischer Förderung und zu 84% aus Importen. Im Inland wird Erdgas hauptsächlich in Niedersachsen gefördert, die wichtigsten Lagerstätten liegen westlich der Ems, zwischen Ems und Weser sowie östlich von Bremen. Wichtigstes Importland ist die Russische Föderation, von der Deutschland im Jahr 2005 knapp 35% seines Bedarfs bezog. Von hoher Bedeutung sind weiterhin Einfuhren aus Norwegen (27%) und den Niederlanden (18%).

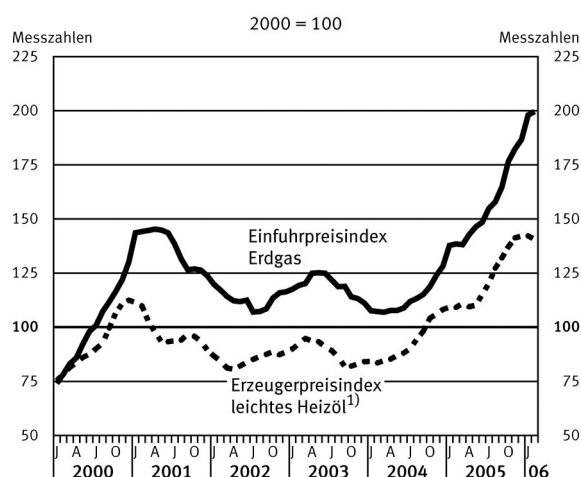
Die klassische Versorgungskette beginnt mit der Einspeisung in die Gasnetze der Fern- und Regionalgasgesellschaften, den so genannten Weiterverteilern. Am deutschen Markt sind fünf große Ferngasgesellschaften und etwa 25 regionale Verteiler tätig, die häufig mit den Importeuren/Produzenten bzw. den Ferngasgesellschaften verflochten sind. Die Weiterverteiler vertreiben das Erdgas an rund 730 Unternehmen der örtlichen Gasversorgung (häufig Stadtwerke), die über eigene lokale Versorgungsnetze das Erdgas an unterschiedliche Typen von Endverbrauchern absetzen. Neben dieser typischen Versorgungskette bestehen vielfältige andere Lieferbeziehungen, etwa direkt zwischen Erdgasimporteuren und industriellen Endverbrauchern.

In der amtlichen Preisstatistik werden auf allen wichtigen Vertriebsstufen Preisindizes für Erdgas ermittelt, wobei zwischen Importpreisindizes (IPI), Erzeugerpreisindizes (EPI) und Verbraucherpreisindizes (VPI) unterschieden wird. Die Struktur des deutschen Erdgasmarktes sowie ihre Entsprechung in den Daten der amtlichen Preisstatistik zeigt die folgende Übersicht:



Typisch für den deutschen Erdgasmarkt ist die Koppelung der Preise an die Preisentwicklung von Konkurrenzenergeträgern. Die langfristigen Verträge zwischen Erdgasimporteuren und Fern- und Regionalgesellschaften sind zumeist an die Preisentwicklung von leichtem und schwerem Heizöl gebunden. Dasselbe gilt auf der nächsten Stufe für die Verträge zwischen Fern-/Regionalgesellschaften und den Ortsgasversorgungsunternehmen bzw. großen Endverbrauchern. Bei Kraftwerkskunden erfolgt häufig zusätzlich eine Koppelung an die Entwicklung der Kohlepreise.

Die Verträge sind meistens so gestaltet, dass die Erdgaspreise der durchschnittlichen Preisentwicklung des Heizöls in den letzten 6 bis 9 Monaten folgen. Den Zusammenhang zwischen der Gaspreisentwicklung und dem Verlauf der Ölpreise verdeutlichen auch die Daten der Preisstatistik. Das Schaubild zeigt neben dem Einfuhrpreisindex für Erdgas den Erzeugerpreisindex für leichtes Heizöl, wobei der Heizölpreisindex als Durchschnittswert aus den vorausgehenden 6 Monaten berechnet wurde.



1) Gleitender 6-Monats-Durchschnitt.

Statistisches Bundesamt 2006 - 01 - 0497

Bei Kleinverbrauchern (z. B. privaten Haushalten) wirkt die Preisbindung nur indirekt und es gibt in der Regel keine automatische Koppelung. Die örtlichen Gasversorger passen ihre Tarife jedoch in Abhängigkeit von der Entwicklung ihrer Einkaufspreise an, die wiederum meistens an den Ölpreis gekoppelt sind. Für die Endverbraucher fallen die Preisausschläge allerdings deutlich geringer als die Ölpreisänderungen aus, da der Kostenanteil des reinen Erdgases am Endverbraucherpreis zum Beispiel für private Haushalte nur etwa 30% beträgt. Die übrigen Preisbestandteile (Transport- und Vertriebskosten, Steuern, Gewinnmargen) sind von der Ölpreisentwicklung unabhängig.

Mit den Ölpreisen sind auch die Erdgaspreise in den letzten beiden Jahren deutlich gestiegen. Auf den einzelnen Vertriebsstufen ergibt sich folgendes Bild:

	Veränderung Februar 2006 gegenüber Februar 2004 in %
Index der Einfuhrpreise (IPI)	+ 86,2
Index der Erzeugerpreise, Erdgasabgabe an Weiterverteiler (EPI 1)	+ 52,8
Index der Erzeugerpreise, Erdgasabgabe an Ortsgasversorgungsunternehmen (EPI 2)	+ 54,0
Index der Erzeugerpreise, Erdgasabgabe an Kraftwerke (EPI 3)	+ 21,7
Index der Erzeugerpreise, Erdgasabgabe an die Industrie (EPI 4)	+ 38,4
Index der Erzeugerpreise, Erdgasabgabe an Handel und Gewerbe (EPI 5)	+ 36,2
Verbraucherpreisindex Erdgas (VPI)	+ 28,9

seit November 2005 zurück – diese Entwicklung setzte sich auch im März 2006 fort (–0,9%).

	Veränderungen März 2006 gegenüber	
	Februar 2006	März 2005
	%	
Großhandel mit		
Landwirtschaftlichen Grundstoffen und lebenden Tieren	+2,2	+0,2
Nahrungsmitteln, Getränken und Tabakwaren ..	–0,5	+0,4
Gebrauchs- und Verbrauchsgütern	+0,1	+1,2
Rohstoffen, Halbwaren, Altmaterial und Reststoffen	+1,2	+6,3
Maschinen und Zubehör	–0,2	–2,4
Sonstiger Großhandel	+0,2	+2,1

Für die gewerblichen Erzeugerpreise sowie für die Großhandelsverkaufspreise ergaben sich in Deutschland unter anderem folgende Veränderungen gegenüber dem Vormonat bzw. dem entsprechenden Vorjahresmonat:

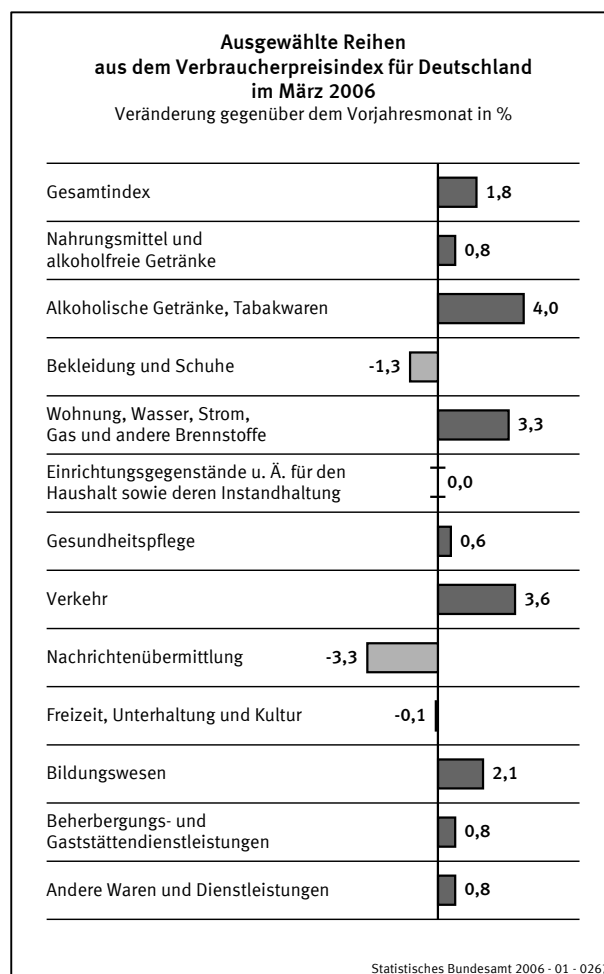
	Veränderungen März 2006 gegenüber	
	Februar 2006	März 2005
	%	
Erzeugerpreise gewerblicher Produkte		
Schweres Heizöl	–0,7	+51,6
Kupfer und Kupferhalbezeug	+0,7	+44,5
Blei, Zink und Zinn	+1,5	+43,4
Edelmetalle	+1,1	+39,0
Erdgas	+1,3	+29,6
Elektrischer Strom	+1,2	+24,4
Leichtes Heizöl	+5,8	+23,5
Flüssiggas	–11,4	+23,1
Aluminium und Aluminiumhalbezeug	+2,2	+13,4
Kraftstoffe	+1,7	+9,3
Tabakerzeugnisse	–	+7,2
Chemische Grundstoffe	–0,2	+3,5
Personenkraftwagen und Wohnmobile	+0,3	+1,8
Teile und Zubehör für Kraftwagen	–0,2	+1,6
Metallerzeugnisse	+0,1	+1,1
Maschinen	+0,1	+1,0
Walzdraht	+0,7	–4,5
Datenverarbeitungsgeräte und -einrichtungen ..	–1,5	–13,4
Elektronische Bauelemente	–0,8	–13,9
Nachrichtentechnische Geräte und Einrichtungen	–	–14,2
Großhandelsverkaufspreise		
Großhandel mit:		
Festen Brennstoffen und Mineralölerzeugnissen	+1,7	+13,6
Tabakwaren	–	+7,4
Büromaschinen	–0,9	–7,8

Der *Index der Einzelhandelspreise* erhöhte sich in den letzten 12 Monaten um 1,0%. Im Februar und im Januar 2006 hatte die Jahresteuerrate bei jeweils +1,1% gelegen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,3%.

Der *Verbraucherpreisindex für Deutschland* ist zwischen März 2005 und März 2006 um 1,8% gestiegen. Im Februar 2006 und im Januar 2006 hatte der Index um 2,1% über dem Niveau des jeweiligen Vorjahresmonats gelegen. Im Vergleich zum Februar 2006 blieb der Index unverändert.

Die Jahresteuerrate im März 2006 ist – wie seit April 2004 – von überdurchschnittlichen Preiserhöhungen im Bereich der Energie geprägt. Ohne Berücksichtigung der Energie hätte die Jahresteuerrate nur bei +0,8% gelegen. Die Preise für Kraftstoffe lagen im März 2006 um 9,4% über dem Niveau des Vorjahresmonats, Haushaltsenergie verteuerte sich binnen Jahresfrist um 13,5%.

Schaubild 2



Die Preise für Verbrauchsgüter (z. B. Nahrungsmittel, Energie, Körperpflegemittel und Zeitungen) lagen im März 2006 um 4,8% höher als im März 2005. Gebrauchsgüter mit mittlerer Lebensdauer (z. B. Bekleidung, Schuhe, Haushaltskleingeräte) verbilligten sich binnen Jahresfrist hingegen um 0,8%, und die Preise für langlebige Gebrauchsgüter (z. B. Möbel, Haushaltsgroßgeräte, Fernseher und Computer) lagen um 0,4% niedriger als im März 2005. Dienstleistungen (z. B. Wohnungsmieten, Gesundheits-, Verkehrs- und Gaststättendienstleistungen) waren um 0,9% teurer als im entsprechenden Vorjahresmonat.

Der Rückgang der Jahresteuerrate auf +1,8% nach jeweils +2,1% im Februar und im Januar 2006 ist unter anderem auf Preissenkungen bei Pauschalreisen und Ferienwohnungen zurückzuführen. Auch die moderate Preisentwicklung bei Obst (+1,4% im Vergleich zum März 2005 und

– 1,3% zum Februar 2006) und Preisrückgänge bei Gemüse (– 1,6% zum März 2005 und – 0,7% zum Februar 2006) trugen dazu bei, dass die Teuerung im März 2006 unter der Marke von 2,0% lag.

Verbraucherpreisindex für Deutschland auf Basis 2000 = 100

	Veränderungen März 2006 gegenüber	
	Februar 2006	März 2005
	%	
Gesamindex	–	+ 1,8
Nahrungsmittel und alkoholfreie Getränke	– 0,1	+ 0,8
Alkoholische Getränke, Tabakwaren	+ 0,2	+ 4,0
Bekleidung und Schuhe	+ 1,9	– 1,3
Wohnung, Wasser, Strom, Gas usw.	+ 0,1	+ 3,3
Einrichtungsgegenstände, Apparate, Geräte und Ausrüstungen für den Haushalt u. Ä.	+ 0,2	–
Gesundheitspflege	+ 0,1	+ 0,6
Verkehr	+ 0,1	+ 3,6
Nachrichtenübermittlung	– 0,1	– 3,3
Freizeit, Unterhaltung und Kultur	– 0,7	– 0,1
Bildungswesen	+ 0,4	+ 2,1
Beherbergungs- und Gaststättendienstleistungen	– 0,8	+ 0,8
Andere Waren und Dienstleistungen	+ 0,1	+ 0,8

Der für europäische Zwecke berechnete *harmonisierte Verbraucherpreisindex* für Deutschland lag im März 2006 gegenüber März 2005 um 1,9% höher. Im Februar 2006 und im Januar 2006 hatte die Jahresveränderungsrate jeweils + 2,1% betragen. Im Vergleich zum Vormonat stieg der Index um 0,1%. [u](#)

Dipl.-Sozialwissenschaftlerin Julia H. Schroedter

Binationale Ehen in Deutschland

Im Dezember vergangenen Jahres konnte das Statistische Bundesamt im Rahmen des Gerhard-Fürst-Preises insgesamt vier hervorragende Arbeiten mit engem Bezug zur amtlichen Statistik auszeichnen. Die von Herrn Prof. Dr. Hans Wolfgang Brachinger (Universität Freiburg Schweiz/Université de Fribourg Suisse), dem Vorsitzenden des unabhängigen Gutachtergremiums, vorgetragenen Laudationes wurden in Ausgabe 12/2005 dieser Zeitschrift bereits veröffentlicht. Daran anknüpfend stellen die vier Preisträger seit Ausgabe 3/2006 ihre Arbeiten in eigenen Beiträgen näher vor. Der zweite Beitrag in dieser Reihe stammt von Frau Diplom-Sozialwissenschaftlerin Julia H. Schroedter, deren bei Prof. Dr. Frank Kalter an der Universität Mannheim entstandene Diplomarbeit „Binationale Ehen in Deutschland – Der Einfluss der strukturellen auf die soziale Integration“ mit dem Gerhard-Fürst-Preis 2005 in der Kategorie „Diplom- und Magisterarbeiten“ prämiert wurde.

Im Folgenden werden vor allem die deskriptiven Ergebnisse der Diplomarbeit „Binationale Ehen in Deutschland – Der Einfluss der strukturellen auf die soziale Integration“ beschrieben. Es werden Heiratsmuster von Zuwanderern aus den ehemaligen Anwerbeländern dargestellt, wobei binationale Ehen mit Deutschen im Mittelpunkt des Interesses stehen. Da die Heiratsbeziehungen der betrachteten Nationalitätsgruppen mit Personen deutscher Staatsangehörigkeit in ihrer Häufigkeit sehr differieren, wird versucht, erklärende Faktoren aufzuzeigen. Partnerschafts- und Heiratsbeziehungen zwischen Migranten und Inländern werden oft als „harte“ Indikatoren der Integration herangezogen und sol-

len Auskunft über die zwischen den Gruppen bestehende soziale Distanz geben.

Einleitung

Seit in den 1960er-Jahren erste Anwerbeabkommen mit so genannten Gastarbeiterländern geschlossen wurden, hat der Anteil der zugewanderten Personen im früheren Bundesgebiet erheblich zugenommen. Mit der wachsenden gesellschaftlichen Bedeutung der (Im-)Migranten und der politischen Einsicht, dass Deutschland der Zuwanderung auch zukünftig dringend bedarf, setzt sich allmählich die Erkenntnis durch, dass die sich daraus ergebende Herausforderung weniger in der Zuwanderung selbst (oder deren Regulierung), sondern vielmehr in der Eingliederung der immigrierten Personen in die deutsche Gesellschaft besteht.

Eine unerlässliche Bedingung für die „erfolgreiche“ Eingliederung¹⁾ und das gesellschaftliche Miteinander stellt die Interaktion von Personen des Aufnahme- und des Herkunftslandes dar. Heiratsbeziehungen resultieren heutzutage in der Regel aus belohnenden persönlichen Interaktionen zwischen zwei Personen, die durch Intimität und Exklusivität gekennzeichnet und auf Langfristigkeit angelegt sind. Ehen zwischen Angehörigen verschiedener sozialer Gruppen gelten daher als zentrale Indikatoren der gesellschaftlichen Integration.

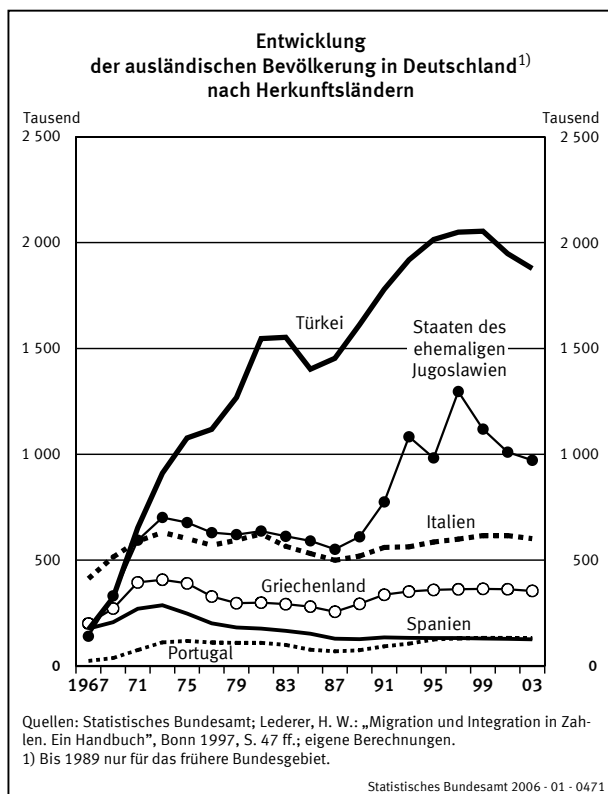
Thema des Artikels sind die Heiratsmuster der größten Migrantengruppen aus den ehemaligen Anwerbeländern. Der

1) Der Begriff Eingliederung wird unter Bezugnahme auf die prozentuale Verteilung der betreffenden Migrantengruppen in der Bevölkerung verwendet. Damit wird nicht unterstellt, dass ein unidirektionaler Einfluss von der Aufnahmegesellschaft ausgeht und den Zugewanderten die Anpassungsleistung zukommt. Eingliederung soll als ein Prozess des wechselseitigen Austausches verstanden werden, der allerdings aufgrund der numerischen Dominanz der Aufnahmegesellschaft von dieser überwogen wird.

Schwerpunkt liegt dabei auf Ehen, die zwischen Angehörigen dieser Gruppen und Personen deutscher Staatsangehörigkeit bestehen. Dabei wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche Heiratsmuster weisen Personen ausländischer Herkunft, die in der Bundesrepublik leben, auf? Gibt es zwischen den Migrantengruppen Unterschiede in Bezug auf die Bedeutung binationaler Ehen? Und, welche Faktoren können zur Erklärung des Entstehens dieser Ehen beitragen?

Schaubild 1 bildet die Bevölkerungsentwicklung dieser Zuwanderergruppen in Deutschland von 1967 bis 2003 ab. Der starke Zuwachs vor allem der Migranten aus der Türkei und den Ländern des ehemaligen Jugoslawien veranschaulicht, welche Bedeutung der Integration dieser Gruppen in die deutsche Gesellschaft zukommt.

Schaubild 1



Theoretischer Hintergrund

Heiratsmuster und Integration

Damit die Integration einer Minderheitengruppe in die Aufnahmegesellschaft gelingt, müssen bestimmte Bedingungen erfüllt sein. In der Soziologie werden oftmals vier Dimensionen der Integration unterschieden, die untereinander

derin einem wechselseitigen Bedingungs- und Verstärkungsverhältnis stehen: die kulturelle, die strukturelle, die soziale und die emotionale Dimension.²⁾ Die Begriffe Integration und Assimilation sollen im Folgenden gleichbedeutend die Sozialintegration³⁾ in die Aufnahmegesellschaft bezeichnen, das heißt die Inklusion (bzw. Exklusion) von Akteuren in bestehende soziale Systeme (z. B. eine Bildungsinstitution). Die vollzogene Integration oder Assimilation bemisst sich daran, dass es zwischen der (ethnischen) Minderheitengruppe und der Majoritätsgruppe der Aufnahmegesellschaft im Aggregat keine Unterschiede in der Verteilung gewisser – vertikal bewerteter – Merkmale gibt (z. B. keine Unterschiede in der Verteilung von Hochschulabschlüssen).

Die kulturelle Dimension der Integration umfasst die Angleichung an die Aufnahmegesellschaft im Wissen und in den Fertigkeiten. Diese Dimension ist grundlegend, da sie die Sprache als das wichtigste Mittel der Kommunikation beinhaltet und damit die Voraussetzungen für gesellschaftliche Teilhabe schafft. Unter der strukturellen Assimilation wird die Besetzung von Positionen in den verschiedenen Funktionssystemen der Gesellschaft – insbesondere die Platzierung auf dem Arbeitsmarkt und im Bildungssystem – verstanden. Soziale Assimilation liegt vor, wenn zwischen Zugewanderten und Mitgliedern der Aufnahmegesellschaft enge soziale Beziehungen bestehen, das heißt wenn Gesellschaftsmitglieder über Gruppengrenzen hinweg dauerhaft miteinander interagieren. Soziale Beziehungen setzen voraus, dass Möglichkeiten zum Kontakt zwischen Angehörigen unterschiedlicher Gruppen gegeben sind. Aus diesem Grund stellt die strukturelle Integration – zumindest ein gewisser Grad davon – die Vorbedingung für die soziale Assimilation dar. Die vierte Integrationsdimension beschreibt den Grad der emotionalen Identifikation mit der Aufnahmegesellschaft. Die emotionale Assimilation ergibt sich nach Esser infolge der Angleichung auf den anderen drei Dimensionen.⁴⁾

Ehen, die über Ethnien hinweg geschlossen werden, haben nicht nur eine Indikatorfunktion, indem sie den Integrationsprozess abbilden, sie üben auch eine verstärkende Wirkung darauf aus.⁵⁾ Kinder aus interethnischen Ehen identifizieren sich selten mit nur einer ethnischen Gruppe – zumal wenn solche Ehen in der Gesellschaft keine Ausnahmen darstellen. Des Weiteren kann der Intergruppenkontakt, der oftmals durch die sozialen Kreise der Eheleute verschiedener ethnischer Herkunft gefördert wird, dazu beitragen, dass bestehende Vorurteile und Stereotype abgebaut werden, indem die individuelle Vielfalt der jeweils anderen Gruppe erfahrbar wird.

Heiratsmuster ermöglichen insofern nicht nur Aussagen über gegenwärtige gesellschaftliche Schranken, sondern bieten zudem Ansatzpunkte, die zukünftige kulturelle und sozioökonomische Entwicklung zu prognostizieren. Das

2) Siehe Esser, H.: „Integration und ethnische Schichtung“, MZES-Arbeitspapier Nr. 40, 2001, sowie „Aspekte der Wanderungssoziologie: Assimilation und Integration von Wanderern, ethnischen Gruppen und Minderheiten.“, Darmstadt 1980.

3) Zum Begriff der System- bzw. der sozialen Integration siehe Esser, H.: „Soziologie. Spezielle Grundlagen, Bd. 2: Die Konstruktion der Gesellschaft“, hier Kap. 6, Frankfurt 2000.

4) Siehe Esser, H., 2001, Fußnote 2, hier: S. 22.

5) Siehe Pagnini, D. L./Morgan, S. P.: „Intermarriage and Social Distance Among U.S. Immigrants at the Turn of the Century“, The American Journal of Sociology, 96 (2), S. 406, 1990; Lieberman, S./Waters, M. C.: „From Many Strands: Ethnic and Racial Groups in Contemporary America“, New York 1988, S. 162 f.

Ausbleiben von Zwischengruppenheiraten, wie sie im Folgenden anhand binationaler Ehen untersucht werden, deutet andererseits nicht – zumindest nicht per se – auf eine fehlende Integration von Migranten hin. Die Angleichung einer Minderheitengruppe kann ebenso in anderen Lebensstilen erfolgen: Beispielsweise kann sie sich in einer Erhöhung der Ledigenquote widerspiegeln.⁶⁾ Zudem ist die soziale Integration keine Leistung, die einseitig von den Migranten erbracht werden kann. Wie auch hinsichtlich der anderen Integrationsdimensionen ist hier in gleicher Weise die Aufnahmegesellschaft gefordert. Für die soziale Assimilation beinhaltet das u. a. die Bereitschaft der deutschen Bevölkerung, soziale Partizipation über verschiedene Ethnien hinaus zuzulassen.

Heiratsmuster und Partnerwahl

Generell wird davon ausgegangen, dass die auf der Makroebene zu beobachtenden Heiratsbeziehungen ein Ergebnis des Zusammenwirkens dreier sozialer Kräfte sind: der individuellen Präferenzen der Akteure, des Einflusses der jeweiligen sozialen Gruppe auf das Individuum und der strukturellen Restriktionen des Heiratsmarktes.⁷⁾ Im Folgenden wird die Bedeutung dieser Faktoren für die Partnerwahl aufgezeigt.

Individuelle Präferenzen

Austauschtheoretisch lässt sich begründen, dass eine Ähnlichkeit der Partner auf partnerwahlrelevanten Dimensionen wahrscheinlich ist. Einerseits ergibt sich eine Ähnlichkeit von Ehepartnern – in Bezug auf Einstellungen und Verhaltensweisen – aufgrund individueller Motive. Eigene Standpunkte und Verhaltensweisen werden durch die Spiegelung im Gegenüber als bestätigt erlebt, sodass soziale Anerkennung, eines der Grundbedürfnisse des Menschen, eher und kostengünstiger befriedigt wird als im Kontext divergierender Einstellungen. Kulturelle Aspekte finden in Form von Normen und Werten Berücksichtigung, da individuelle Bedürfnisse durch die Sozialisation geprägt werden. Internalisierte Normen und Werte können dabei einen direkten Einfluss auf die Partnerwahl ausüben, indem sie den Kreis der „sozial akzeptablen“ Personen einschränken. Sie werden aber auch indirekt wirksam, indem sie den Lebensstil eines Individuums prägen und damit eine Präferenz für kulturähnliche Partner schaffen.

Kulturelles Kapital von Zuwanderern ist bei der Partnerwahl umso bedeutender, je stärkere Differenzen es zu dem der inländischen Bevölkerung aufweist. Die Sprache ist eines der offensichtlichsten Merkmale hierfür. Die Möglichkeit der verbalen Verständigung ist entscheidend, um gegenseitiges Verstehen zu erzeugen. Starke sprachliche Barrieren

sorgen dagegen auf beiden Seiten der Interagierenden für ein Gefühl der Entfremdung.

Die Ähnlichkeit von Ehepartnern resultiert andererseits aufgrund der Mechanismen des Heiratsmarktes: Individuell ist jeder Akteur im sozialen Kontext eher an der Interaktion mit Personen interessiert, die über sehr viele gesellschaftlich bzw. kulturell übereinstimmend hoch bewertete Ressourcen verfügen, als an der Interaktion mit Personen, deren Ressourcenausstattung gering ist. Der Konkurrenz aller um die attraktivsten Partner steht die Ablehnung von Personen gegenüber, die über weniger wünschenswerte Eigenschaften verfügen als der handelnde Akteur selbst. Dieses Zusammenspiel ergibt eine Ressourcenähnlichkeit der Eheleute, da auf diese Weise die wechselseitige Belohnung am ehesten zu realisieren ist.

Einflüsse der sozialen Gruppe

Die Erlangung sozialer Wertschätzung erfolgt nicht nur durch den Ehepartner selbst, sondern auch durch relevante Andere. Wenn der Partnerschaft mit dem Mitglied einer bestimmten Ethnie von Seiten der Familie oder anderen nahe stehenden Personen Ablehnung entgegengebracht wird, ergeben sich Konsequenzen für deren soziale Anerkennung. Da der Akteur bestrebt ist, seine soziale Anerkennung *insgesamt* zu maximieren, sind die Einstellungen bzw. Normen der eigenen sozialen Gruppe von enormer Bedeutung. Bestehen von einer ethnischen Gruppe Verhaltenserwartungen bezüglich der Partnerwahl, beispielsweise in Form intraethnischer Heiratsnormen, und trägt die ethnische Gruppe entscheidend zur Erzeugung sozialer Anerkennung bei, wird daraus eine Heiratsbarriere gegenüber interethnischen Ehen resultieren.

Die Wirksamkeit gruppeninterner Normen und Sanktionen lässt mit sinkender Gruppenidentifikation und Gruppenkohäsion nach. So ist anzunehmen, dass mit zunehmender Wohndauer im Aufnahmeland eine Abnahme kultureller Unterschiede stattfindet. Migranten der zweiten oder einer nachfolgenden Generation sollten daher in geringerem Maße von kulturellen Barrieren interethnischer bzw. binationaler Partnerwahl betroffen sein als Migranten der ersten Generation.⁸⁾

Sind die Lebenswelten eines Zuwanderers allerdings vornehmlich ethnisch homogen, werden die kulturellen Normen weiterhin Bestand haben. Dies betrifft vor allem Migranten aus so genannten ethnischen Enklaven.⁹⁾ In einem solchen Umfeld bleiben Migranten der Kultur ihrer Herkunftsgesellschaft verhaftet, was sich unter anderem auf das Sprachverhalten, die alltäglichen Interaktionen und die emotionale Identifikation der Zuwanderer auswirkt.¹⁰⁾ In Hinsicht auf Migranten aus ethnischen Enklaven wird ange-

6) Siehe Klein, T.: „Binationale Partnerwahl – Theoretische und empirische Analysen zur familialen Integration von Ausländern in der Bundesrepublik“ in Sachverständigenkommission 6. Familienbericht (Hrsg.): „Familien ausländischer Herkunft in Deutschland: Empirische Beiträge zur Familienentwicklung und Akkulturation“. Materialien zum 6. Familienbericht, Bd. 1, 2000, S. 306.

7) Siehe Kalmijn, M.: „Intermarriage and Homogamy: Causes, Patterns, Trends“, Annual Review of Sociology 24, 1998, S. 398.

8) Die Aufenthaltsdauer von Migranten(-gruppen) sollte ebenfalls auf die Bereitschaft der Deutschen, eine binationale Ehe zu führen, einen positiven Einfluss ausüben.

9) Eine ethnische Enklave bezeichnet die räumliche Segmentation einer Migrantengruppe, die im Sinne einer kleinen Sub-Gesellschaft weitgehend eigenständige funktionale Bereiche und Schichtungssysteme aufweist.

10) Siehe Esser, H., 2001, Fußnote 2, hier: S. 39 f.

nommen, dass es kaum zu (Heirats-)Beziehungen mit Deutschen kommen sollte, da hier ein belohnender Austausch in den ethnisch homogenen Nahwelten möglich ist. Da die Partnersuche durch eine Akzeptanzstrategie gekennzeichnet ist, besteht für Migranten in ethnischen Gemeinden kein Anlass, die Suche auszudehnen und somit auch Deutsche in die (nähere) Auswahl der Heiratskandidaten einzubeziehen.

Strukturelle Bedingungen des Heiratsmarktes

Neben den individuellen Präferenzen für bestimmte Eigenschaften des Partners und dem Einfluss der sozialen Gruppe, deren Mitglied ein Akteur ist, sind die strukturellen Bedingungen des Heiratsmarktes bei der Partnerwahl grundlegend. Die Relevanz der Gelegenheitsstrukturen bemisst sich darin, dass erst durch jene die Alternativen bereitgestellt werden, zwischen denen gemäß den individuellen Präferenzen gewählt werden kann. Der allgemeine Heiratsmarkt gibt dabei die gesamtgesellschaftlichen Gelegenheitsstrukturen wieder, ein so genannter Teilheiratsmarkt die eigentlichen individuellen Kontaktchancen. Der Akteur sucht (und befindet sich) demnach auf einem vorstrukturierten Teilheiratsmarkt, der entsprechend selektiv und numerisch begrenzt ist: Die Aufnahme und der Aufbau einer Beziehung setzen zunächst die Möglichkeit des Kennenlernens voraus.¹¹⁾ Durch die begrenzte Rationalität¹²⁾ der Akteure und den eingeschränkten Suchprozess wird die Bedeutung der Gelegenheitsstrukturen bzw. Teilheiratsmärkte noch verstärkt. Nach wie vor finden die meisten Menschen ihren Partner in ihrem unmittelbaren räumlichen Umfeld.¹³⁾

Zu den wichtigsten Teilheiratsmärkten zählen – da Akteure einen Großteil ihres Lebens hier verbringen – Schulen, Arbeitsplätze, Vereine und die Nachbarschaft. Von Bildungsinstitutionen wird angenommen, dass sie besonders effiziente Märkte darstellen, da sie in Bezug auf das Alter der Personen homogen und in der Regel hinsichtlich des Geschlechts heterogen zusammengesetzt sind. Zur Erklärung der Heiratsmuster von Migranten ist entscheidend, ob ihre Teilheiratsmärkte ethnisch oder national homogen oder heterogen sind. National homogene Ausbildungs-, Beschäftigungs- und Wohnverhältnisse erhöhen die Wahrscheinlichkeit, einem Partner der gleichen Herkunft zu begegnen, und reduzieren die Wahrscheinlichkeit einer binationalen Partnerwahl.¹⁴⁾

Mit Blick auf die strukturellen Opportunitäten der binationalen oder interethnischen Partnerwahl erweist sich der Teilheiratsmarkt auch insofern als bedeutsam, als dass Migranten in Deutschland teilweise noch Zugang zu Teilheiratsmärkten ihrer Herkunftsgesellschaften haben. Wenn Zuwanderer Verbindungen und Netzwerke zu ihren Heimat-

orten aufrechterhalten und pflegen, bleibt ihnen der dortige Heiratsmarkt offen und sie können gegebenenfalls eine transnationale Ehe¹⁵⁾ eingehen. Diese Option kann auch mit starken individuellen Anreizen für die Migranten verbunden sein, wenn sich der Ehepartner aus dem Herkunftsland und dessen Familie Vorteile von dem Nachzug in die Aufnahmegesellschaft versprechen.

Als bedeutsam bei der (binationalen) Partnerwahl von Migranten haben sich zudem die Bevölkerungsgröße der jeweiligen Nationalitätengruppe und das Geschlechterverhältnis (insbesondere in der geographischen Nähe des Akteurs) erwiesen. Bei sehr kleinen Nationalitätengruppen oder einem extremen Geschlechtsungleichgewicht innerhalb der ethnischen Gruppe gehen heiratswillige Migranten – in Ermangelung an Alternativen – unter Umständen auch dann eine Ehe mit einem deutschen Partner ein, wenn sie eine klare Präferenz für die eigene Ethnie bzw. Nationalität aufweisen. Konzentrieren sich Migrantengruppen auf spezielle Regionen des Landes oder auf bestimmte Stadtbezirke, sinken wiederum die Chancen, einen deutschen Partner kennenzulernen und möglicherweise zu ehelichen.

Hypothesen

Für die im Folgenden vorgestellten Analysen sind zwei Hypothesen zentral. Die erste besagt, dass Migranten der zweiten Generation stärker zu Ehen mit Deutschen neigen als Migranten der ersten Generation.

Begründen lässt sich die Hypothese damit, dass Zuwanderer der zweiten Generation ihre Schul- und Berufslaufbahn in Deutschland absolviert haben, was einerseits ihre Kontaktmöglichkeiten zu Deutschen im Alltag erhöht und andererseits einen positiven Effekt auf ihre deutschen Sprachfertigkeiten, als Vorbedingung des Erlebens einer belohnenden persönlichen Interaktion, hat. Neben der kognitiven Assimilation in Bezug auf die Sprache kommen Zuwanderer der zweiten Generation zudem durch die Bildungsinstitutionen stärker mit Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft in Berührung. In diesem Zusammenhang wird angenommen, dass kulturelle Barrieren und Berührungängste in der zweiten Generation verstärkt abgebaut werden und so eine Ehe mit einer bzw. einem Deutschen wahrscheinlicher wird.¹⁶⁾

Die zweite Hypothese besagt, dass je höher der Bildungsabschluss eines Zuwanderers ist, umso eher eine Ehe mit einer bzw. einem Deutschen besteht.

Diese Hypothese kann ebenfalls auf die erhöhten Kontaktchancen mit Deutschen zurückgeführt werden. Insbeson-

11) Siehe Wirth, H./Lüttinger, P.: „Die Klassenzugehörigkeit von Ehepaaren 1970 und 1993. Kontinuität oder Wandel?“, ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 1998/01, S. 8.

12) Der Begriff der „begrenzten Rationalität“ (bounded rationality) bezieht sich auf die menschlichen Beschränkungen in der Fähigkeit zur Informationsverarbeitung. Akteure sind zwar bemüht, sich rational unter Abwägung aller Informationen zu verhalten, ihrer Rationalität sind aber durch Kosten der Informationsbeschaffung, Unsicherheit und Ungewissheit Grenzen gesetzt.

13) Siehe Lengerer, A.: „Wo die Liebe hinfällt – ein Beitrag zur „Geographie“ der Partnerwahl“ in Klein, T. (Hrsg.): „Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe“, Opladen 2001, S. 158.

14) Siehe Nauck, B.: „Dreißig Jahre Migrantenfamilien in der Bundesrepublik. Familiärer Wandel zwischen Situationsanpassung, Akkulturation, Segregation und Remigration“ in Nave-Herz, R. (Hrsg.): „Kontinuität und Wandel der Familie in Deutschland. Eine zeitgeschichtliche Analyse“, Stuttgart 2002, S. 320.

15) Unter einer transnationalen Ehe versteht man eine Ehe, die über eine Ländergrenze geschlossen wird, d. h. bei der die Ehefrau bzw. der Ehemann erst nach der Heirat in das Land des Partners zuzieht.

16) Siehe Fußnote 8.

dere bei hoher Bildung wird eine sehr lange Zeitspanne in den Bildungsinstitutionen verbracht, was deren Bedeutung als Teilheiratsmärkte noch verstärkt. Des Weiteren verringern sich die „ethnisch homogenen“ Alternativen mit zunehmender Bildung, da die Zuwanderer der betrachteten Nationalitäten durchschnittlich über geringere formale Bildungsqualifikationen verfügen als Deutsche.¹⁷⁾ Wenn der Wunsch nach einem bildungshomogenen Partner besteht, kann angenommen werden, dass höher gebildete Personen eher gewillt sind, die ethnische Zugehörigkeit im Gegenzug für intellektuelle Eigenschaften „zurückzustellen“. Mit steigender Bildung erhöht sich die Chance, gegebenenfalls die ethnische Enklave zu verlassen, wodurch die Wahrscheinlichkeit eigenethnischer Kontakte verringert wird. Es wird zudem davon ausgegangen, dass die Identifikation mit der Ursprungsgruppe – und damit die Wirksamkeit potenzieller gruppeninterner Endogamienormen – mit höherer Bildung nachlässt.¹⁸⁾

Beschreibung des verwendeten Datensatzes

Für die Analysen wurde ein Datensatz erstellt, der sich aus den faktisch anonymisierten 70%-Substichproben der Mikrozensus 1989, 1993, 1997 und 2000 zusammensetzt. Da der Mikrozensus eine Flächenstichprobe ist, bei der jedes Jahr ein Viertel der befragten Haushalte erneuert wird, wurde ein Vier-Jahres-Abstand zwischen den Erhebungszeitpunkten gewählt, sodass dieselben Haushaltsmitglieder nicht wiederholt in die Analysen gelangen. Eine Ausnahme stellt der Mikrozensus 2000 dar: Aus ihm stammte – als die Arbeit angefertigt wurde – das aktuellste Mikrozensus Scientific-Use-File. Aufgrund der erwähnten Rotation sind zwischen den Mikrozensus 1997 und 2000 Überschneidungen möglich. Diese sollten allerdings u. a. durch die jährliche Unterstichprobe und die betrachtete Subpopulation minimal und zu vernachlässigen sein. Durch den kumulierten Datensatz wird sichergestellt, dass die untersuchte Population möglichst umfangreich ist und dass Veränderungen der Heiratsmuster von Zuwanderern über die Zeit dargestellt werden können.

Der Mikrozensus eignet sich für die interessierende Fragestellung insbesondere aufgrund seines erheblichen Stichprobenumfangs, wodurch die Analyse auch anteilig gering vertretener Migrantengruppen ermöglicht wird. Darüber hinaus werden im Mikrozensus Antwortausfälle (Unit- sowie

Item-Nonresponse) weitgehend vermieden, da eine gesetzliche Teilnahmepflicht für die Mitglieder der ausgewählten Haushalte besteht. Aus dieser Tatsache ergibt sich ein erheblicher Vorteil gegenüber allgemeinen sozialwissenschaftlichen Bevölkerungsumfragen, in denen die ohnehin geringe Anzahl von Migranten meist noch durch einen überproportionalen Antwortausfall reduziert wird.

Die Analyseeinheiten der Untersuchung stellen verheiratete Paare dar, von denen mindestens ein Ehepartner einem der folgenden Länder entstammt: Griechenland, Italien, (Ex-)Jugoslawien¹⁹⁾, Portugal, Spanien oder Türkei. Die Analysen wurden auf diese Nationalitäten beschränkt, da sie im betrachteten Zeitraum zu den numerisch am stärksten vertretenen Zuwanderergruppen in der Bundesrepublik Deutschland gehören und eine ähnliche „Migrationsgeschichte“ (mit sog. Anwerbeabkommen zwischen ihren Herkunftsländern und der Bundesrepublik Deutschland) aufweisen.

Um Zwischengruppenheiraten zu untersuchen, wäre unter dem Aspekt der Integration die Information zur ethnischen Herkunft der Eheleute wünschenswert.²⁰⁾ Im Folgenden werden Personen allerdings – der Mikrozensus enthält bis einschließlich 2004 keine Angaben zur ethnischen Herkunft – nach ihrer Staatsangehörigkeit unterschieden. Da die zu untersuchenden Zuwanderergruppen, Angehörige der ehemaligen Anwerbeländer, politisch nicht als Einwanderer definiert wurden und eine erhebliche Hürde beim Erwerb der deutschen Staatsbürgerschaft²¹⁾ besteht, kann allerdings mit der Nationalität auch annähernd die nationale Herkunft sowie die ethnische und sprachliche Zugehörigkeit abgebildet werden.²²⁾ Unter den Personen mit deutscher Staatsangehörigkeit befinden sich ebenfalls Personen, die neben der deutschen noch über eine weitere Staatsangehörigkeit verfügen.²³⁾ Insgesamt sind die betrachteten binationalen Ehen daher nicht mit den – real existierenden – interethnischen Ehen gleichzusetzen: Die Nationalität kann gegebenenfalls die Ethnie überlagern, zum Beispiel könnte eine Ehe zwischen einem Deutschen und einer Türkin intraethnisch sein, wenn der Ehemann mit türkischer Herkunft (inzwischen) eingebürgert wurde. Andererseits könnte, falls der zugewanderte Partner nach der Eheschließung die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen hat, auch der Anteil der deutsch-ausländischen Ehen an der Gesamtzahl der Ehen unterschätzt werden. Da die berichteten Analysen vor allem die Unterschiede im Heiratsverhalten zwischen verschiedenen Migrantengruppen fokussieren, sollten Unschärfen dieser Art wenig ins Gewicht fallen – zumindest

17) Siehe Kristen, C./Granato, N.: „Bildungsinvestitionen in Migrantenfamilien“ in Bade, K.J./Bommes, M. (Hrsg.): „Migration – Integration – Bildung. Grundfragen und Problembereiche“, 2004, H. 23: S. 123 ff.; Dinkel, R. H./Luy, M./Lebok, U.: „Die Bildungsbeteiligung deutscher und ausländischer Jugendlicher in der Bundesrepublik“ in Lüttinger, P. (Hrsg.): „Sozialstrukturanalyse mit dem Mikrozensus“, ZUMA-Nachrichten Spezial Bd. 6, 1999, S. 354 ff.

18) Siehe Kalmijn, M., Fußnote 7, hier: S. 401.

19) Angehörige der Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien werden hier zusammengefasst nachgewiesen.

20) Die dahinter stehende Annahme ist, dass die Herkunft entscheidender für die Zugehörigkeit zu und die Identifikation mit einer sozialen Gruppe ist als der rechtliche Status der Staatsangehörigkeit.

21) Vor der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts, welche am 1. Januar 2000 in Kraft trat, war eine Einbürgerung mit einem langen Aufenthalt (mindestens 15 Jahre) in Deutschland verbunden. Lediglich junge Migranten zwischen 16 und 23 Jahren hatten bereits nach acht Jahren Aufenthalt oder sechs Jahren Schulbesuch einen Anspruch auf Einbürgerung. In jedem Fall war und ist mit der Einbürgerung die Aufgabe der alten Staatsbürgerschaft verbunden.

22) Siehe Klein, T., Fußnote 6, hier: S. 305 f.

23) Diese Zusammenfassung war notwendig, da in den Mikrozensus 1989 und 1993 nicht dahingehend unterschieden wird, ob Befragte nur die deutsche Staatsangehörigkeit oder eine doppelte Staatsangehörigkeit besitzen. Unter den binationalen Ehen beträgt der Anteil von Deutschen mit doppelter Staatsangehörigkeit in den Jahren 1997 und 2000 jeweils etwa 5% bei den deutschen Frauen und jeweils unter 4% bei den deutschen Männern.

unter der Annahme, dass solche Abweichungen für alle Zuwanderergruppen in demselben Maße bestehen.²⁴⁾

Es werden nur Ehepaare untersucht, die zum Befragungszeitpunkt im früheren Bundesgebiet wohnhaft waren.

Um zu untersuchen, warum in Deutschland lebende Migranten eine binationale statt einer uninationalen Ehe führen, das heißt einen fremd- statt eines eigenethnischen Partners gewählt haben, ist es sinnvoll, die Analysen auf Ehen zu beschränken, die in der Bundesrepublik Deutschland geschlossen wurden. Bei Ehen, die vor dem Zuzug beider Migranten geschlossen wurden, spielte der deutsche Heiratsmarkt keine Rolle, sodass unter Umständen andere Mechanismen entscheidend waren. Eine solche Eingrenzung ist mit den Daten allerdings nicht ohne weiteres möglich, da die Angaben zum Eheschließungs- und zum Zuzugsjahr im Mikrozensus nicht mit Auskunftspflicht belegt sind und entsprechend Fälle ohne Angabe vorhanden sind. Von den Analysen wurden deshalb nur solche Ehen ausgeschlossen, bei denen für beide Eheleute die Information darüber vorlag, dass sie erst nach ihrer Heirat zugezogen waren.

Ergebnisse der Analysen

Im Folgenden werden die Heiratsmuster der Zuwanderer aus den ehemaligen Anwerbeländern auf empirischer Basis beschrieben. Tabelle 1 gibt zunächst – für Männer und Frauen der betrachteten Migrantengruppen getrennt – einen Überblick über den Bestand binationaler Ehen mit Deutschen. Auffallend ist die Tatsache, dass generell erheblich mehr binationale Ehen mit deutschen Frauen als mit deutschen Männern bestehen. Betrachtet man die Zwischengruppenheiraten von Männern der ehemaligen Anwerbeländer mit

Tabelle 1: Ehen von Migranten ausgewählter Herkunftsländer mit Deutschen
Früheres Bundesgebiet

Staatsangehörigkeit des Ehepartners	1989	1993	1997	2000
Ehemann				
griechisch	10 788	11 275	11 319	11 052
italienisch	46 536	51 225	46 287	53 686
(ehemals) jugoslawisch	20 069	20 281	26 704	33 150
portugiesisch	2 304	1 953	1 929	3 111
spanisch	10 014	8 715	8 770	9 128
türkisch	17 284	22 018	35 126	55 146
Ehefrau				
griechisch	3 546	4 429	4 363	6 872
italienisch	11 739	12 831	13 323	15 994
(ehemals) jugoslawisch	16 088	22 909	19 646	27 485
portugiesisch	2 503	3 945	3 006	3 975
spanisch	7 471	8 936	7 557	9 889
türkisch	4 305	8 843	11 726	25 675

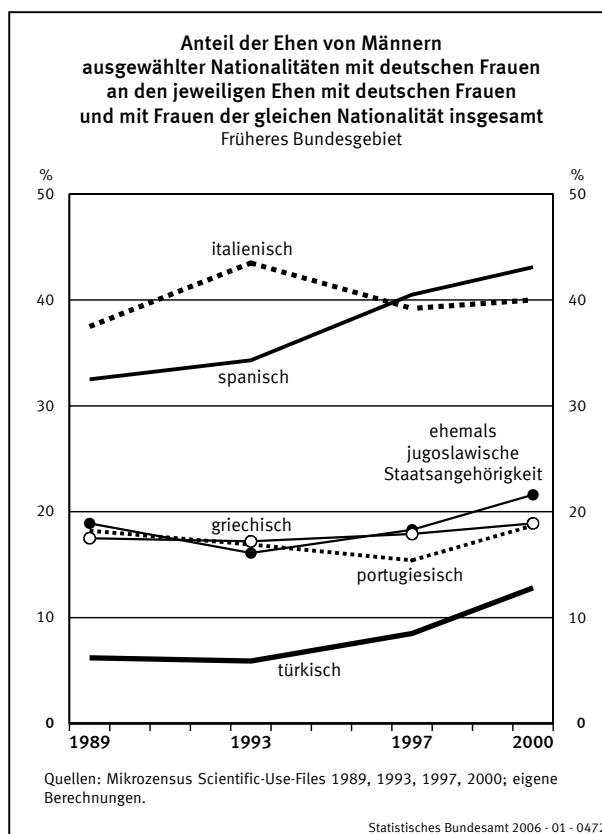
Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen (Ergebnisse nach gebundener Hochrechnung).

deutschen Frauen, sticht die große Anzahl der türkisch-deutschen und italienisch-deutschen Ehen hervor. Ehen zwischen Migrantinnen und Deutschen treten insgesamt zwar seltener auf, numerisch dominieren allerdings auch hier die deutsch-türkischen und deutsch-italienischen Paare, zuzüglich der Ehen zwischen Frauen aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien und Deutschen.

In den Schaubildern 2 und 3 werden die Anteile der deutsch-ausländischen Ehen an den jeweiligen Ehen mit Deutschen und mit Partnern, die die gleiche ausländische Staatsangehörigkeit besitzen, dargestellt. Unberücksichtigt bleiben jeweils Ehen zwischen Personen mit unterschiedlichen ausländischen Staatsangehörigkeiten. Der Anteil dieser Ehen an allen Ehen der untersuchten Gruppen liegt im betrachteten Zeitraum bei allen Gruppen allerdings nur selten über 5%.

In Schaubild 2 werden die binationalen Ehen von männlichen Zuwanderern dargestellt. Deutlich wird hier vor allem das unterschiedliche Niveau, das die verschiedenen Migrantengruppen in Bezug auf ihre Einheirat in die deutsche Bevölkerung aufweisen. Gegenüber den absoluten Zahlen in Tabelle 1 überrascht zunächst die Differenz zwischen Italienern und Türken: Während italienische Zuwanderer

Schaubild 2



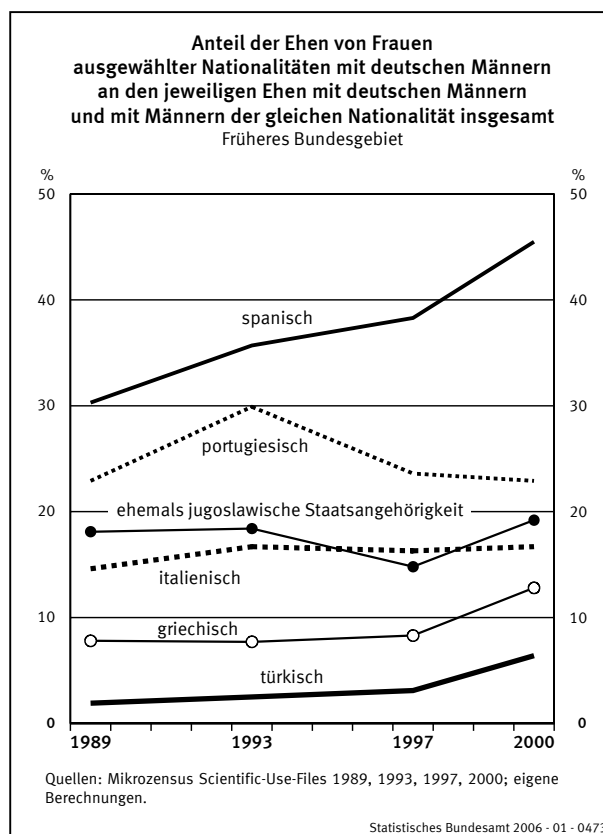
24) Stärkere Verzerrungen in Bezug auf die Fragestellung könnten sich aus der Tatsache ergeben, dass Querschnittsdaten verwendet werden. Angenommen, binationale Ehen seien weniger stabil als uninationale Ehen – und diese Annahme ist nicht unberechtigt (s. u.) – dann wäre ihr Anteil im Verhältnis zu den eigenethnischen (bzw. uninationalen) Ehen unterrepräsentiert. Allerdings sollte auch die höhere Scheidungsrate interethnischer Paare nur dann problematische Auswirkungen haben, wenn die Scheidungsfähigkeit binationaler Ehen über die verschiedenen Nationalitäten stark variiert. Mit Blick auf deutsch-ausländische Ehen gibt es Anzeichen dafür, dass die Scheidungshäufigkeit bei Ehen mit Italienern oder Spaniern tatsächlich geringer ist als bei Ehen mit türkischen, jugoslawischen oder griechischen Partnern [siehe Buba, H.-P./Ueltzen, W./Vaskovics, L. A./Müller, W.: „Gemischt-nationale Ehen in der Bundesrepublik Deutschland“, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1984, 10 (4), S. 437]. Besonders deutsch-türkische Ehen scheinen von einem erhöhten Scheidungsrisiko betroffen zu sein [Roloff, J.: „Eheschließungen und Ehescheidungen von und mit Ausländern in Deutschland“, Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 1998, 23 (3), S. 332 f.]. Dies sollte bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden.

über alle Erhebungszeitpunkte Anteilswerte für die Ehen mit deutschen Frauen um die 40% aufweisen, fallen diese bei den türkischen Migranten bedeutend geringer aus. Türken weisen unter allen betrachteten Nationalitäten für die gesamte Zeitspanne die niedrigsten Anteilswerte auf. Zwar zeigt sich über die Jahre ein leichter Anstieg, doch auch im Jahr 2000 ist der Anteil binationaler Ehen mit unter 15% noch vergleichsweise niedrig. Die Tatsache, dass dennoch zahlreiche Ehen zwischen türkischen Männern und deutschen Frauen bestehen, lässt sich auf den hohen Bevölkerungsanteil der türkischen Migranten zurückführen (siehe Schaubild 1). Neben den Italienern heiraten die Spanier in sehr hohem Maße in die deutsche Bevölkerung ein. Der Anteil der Ehen von spanischen Männern mit deutschen Frauen steigt zudem über die untersuchten Zeitpunkte kontinuierlich auf fast 45% im Jahr 2000 an. Das Heiratsverhalten der Männer aus den Staaten des ehemaligen Jugoslawien, der Portugiesen und Griechen weist dagegen kaum Unterschiede auf. Etwa 15 bis 20% der verheirateten Migranten aus diesen Herkunftsländern führen eine Ehe mit einer deutschen Frau und dieser Anteil bleibt für alle Gruppen über die betrachtete Zeitspanne fast unverändert bestehen.

Schaubild 3 stellt entsprechend die Anteile der Ehen mit Deutschen für die Frauen aus den ehemaligen Anwerbeländern dar.

Bei den Frauen ist der Anteil binationaler Ehen mit Deutschen bei den Spanierinnen am größten. Der Anteil steigt im Laufe der betrachteten Zeitspanne von etwa 30% im Jahr 1989 auf über 45% im Jahr 2000. Die Portugiesinnen weisen die zweithöchste Einheiratsquote in die deutsche Bevölkerung auf; fast ein Viertel der im Datensatz enthaltenen portugiesischen Frauen hat einen deutschen Ehemann. Die türkischen Frauen führen dagegen nur selten eine Ehe mit einem Mann deutscher Staatsangehörigkeit. Ihr Anteil bleibt noch unter dem ihrer Landsmänner zurück und erreicht trotz

Schaubild 3



eines leichten Anstiegs über die Zeit im Jahr 2000 nur wenig über 6%. Auch das Heiratsverhalten der Italienerinnen ist – im Gegensatz zu dem ihrer Landsmänner – stark intraethnisch geprägt. Von ihnen haben nur etwa 15% einen deutschen Ehepartner.

Tabelle 2: Anteile der Ehen von Männern ehemaliger Anwerbeländer mit deutschen Frauen und mit Frauen der jeweils gleichen Staatsangehörigkeit nach Generationen

Staatsangehörigkeit des Ehemannes	Staatsangehörigkeit der Ehefrau											
	1989			1993			1997			2000		
	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl
	%			%			%			%		
griechisch												
1. Generation	17,0	83,0	288	17,5	82,5	269	15,9	84,1	233	17,5	82,5	217
2. Generation	26,7	73,3	15	15,8	84,2	19	30,3	69,7	33	35,1	64,9	37
italienisch												
1. Generation	37,1	62,9	588	40,2	59,8	493	38,8	61,2	482	37,4	62,6	519
2. Generation	60,0	40,0	30	69,1	31,0	42	45,5	54,6	55	51,1	48,9	92
(ehemals) jugoslawisch												
1. Generation	18,6	81,4	526	15,4	84,6	520	18,9	81,1	604	20,9	79,1	608
2. Generation	66,7	33,3	6	23,5	76,5	17	27,3	72,7	22	30,2	69,8	63
portugiesisch												
1. Generation	17,7	82,3	62	20,4	79,6	49	16,7	83,3	42	15,5	84,5	58
2. Generation	50,0	50,0	2	25,0	75,0	4	33,3	66,7	9	55,6	44,4	9
spanisch												
1. Generation	31,7	68,4	139	27,8	72,2	97	31,6	68,4	76	36,2	63,8	69
2. Generation	41,7	58,3	12	57,1	42,9	14	66,7	33,3	18	72,7	27,3	22
türkisch												
1. Generation	5,9	94,1	1346	6,6	93,4	1556	9,1	90,9	1589	13,1	87,0	1578
2. Generation	8,3	91,7	60	4,1	95,9	170	6,8	93,2	251	12,7	87,3	291

Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen.

Ein differenzierteres Bild der Heiratsmuster zeigt sich, wenn man den Generationenstatus der Zuwanderer berücksichtigt. Als Angehörige der zweiten Generation wurden Migranten definiert, die in Deutschland geboren wurden oder vor ihrem siebenten Lebensjahr zugezogen sind. Personen, die erst in einem späteren Lebensalter in die Bundesrepublik immigriert sind, gelten als erste Generation. Bei fast allen Nationalitäten besteht – gemäß der ersten Hypothese – ein erheblicher Unterschied in dem Heiratsverhalten der ersten und der zweiten Generation in dem Sinne, dass Personen der zweiten Generation in einem weit höheren Maße deutsche Ehepartner als Personen der ersten Generation wählen. Wie Tabelle 2 verdeutlicht, zeigt sich dieses Muster – mit Ausnahme der Türken – für alle männlichen Zuwanderer.

Während der Prozentsatz von Männern, die eine deutsche Ehefrau haben, in der ersten Generation über die betrachtete Zeitspanne nahezu unverändert bleibt, zeigt sich bei der zweiten Generation – wenn man den Zeitraum ab 1993 zugrunde legt – bei fast allen Zuwanderergruppen ein deutlicher Anstieg der Quoten binationaler Ehen.

Der Anteil von Ehen mit Deutschen der zweiten Generation ist gegenüber dem der ersten Generation teilweise sogar doppelt oder mehr als doppelt so hoch. Dies trifft beispielsweise im Jahr 2000 für die Portugiesen, Spanier und Griechen zu: In der ersten Generation sind bei den Griechen 18% der Ehen binational, in der zweiten Generation beträgt dieser Anteil bereits 35%. Bei den verheirateten spanischen Männern der zweiten Generation haben im Jahr 2000 etwa 73% eine deutsche Ehefrau – gegenüber etwa 36% der Spanier der ersten Generation; bei den Portugiesen lauten die entsprechenden Werte 56 bzw. 16%. Eine deutliche Ausnahme bilden Männer türkischer Herkunft. Bei ihnen beste-

hen zwischen der ersten und der zweiten Generation kaum Unterschiede: In beiden Generationen existieren wenige Partnerschaften mit Deutschen. Des Weiteren haben Türken der zweiten Generation – mit Ausnahme des Jahres 1989 – sogar zu einem geringeren Anteil deutsche Ehefrauen als die Türken der ersten Generation. Dieses Verhältnis zeigt sich bei keiner anderen untersuchten Nationalität.

Auch bei den Frauen mit den Staatsangehörigkeiten der ehemaligen Anwerbeländer lässt sich feststellen, dass die Migranten der zweiten Generation im Vergleich zu denen der ersten Generation wesentlich häufiger einen deutschen Ehepartner haben (siehe Tabelle 3). Bis auf das Jahr 2000 ist das auch für die Türkinnen zu konstatieren. Allerdings bleibt bei ihnen auch in der zweiten Generation das Heiratsverhalten mit etwa 95% Ehen mit einem Ehemann gleicher Nationalität sehr stark innerethnisch bzw. nationalitätsintern geprägt und zeigt im Laufe der Zeit kaum eine abnehmende Tendenz. Ähnlich hohe Anteilswerte für Ehen derselben Nationalität weisen die griechischen Frauen, insbesondere der ersten Generation, auf. Zwischen 1989 und 2000 steigt allerdings der Anteil der Ehen mit deutschen Partnern für die Griechinnen der zweiten Generation von 9,5 auf über 19%. Spanierinnen der zweiten Generation heiraten anteilig am stärksten in die deutsche Bevölkerung ein: Im Jahr 2000 beträgt der Anteil binationaler Ehen mit Deutschen etwa 76%.²⁵⁾ Auch die Differenz bei den Spanierinnen der ersten und der zweiten Generation ist auffallend, obwohl auch die Frauen der ersten Generation häufig eine Ehe mit einem deutschen Mann führen. Die Heiratsmuster von spanischen Männern und Frauen ähneln sich stark, was bei den anderen Nationalitäten so nicht zu beobachten ist – mit Ausnahme der Türken, bei denen beide Geschlechter nahezu unverändert kaum mit Deutschen verheiratet sind.

Tabelle 3: Anteile der Ehen von Frauen ehemaliger Anwerbeländer mit deutschen Männern und mit Männern der jeweils gleichen Staatsangehörigkeit nach Generationen

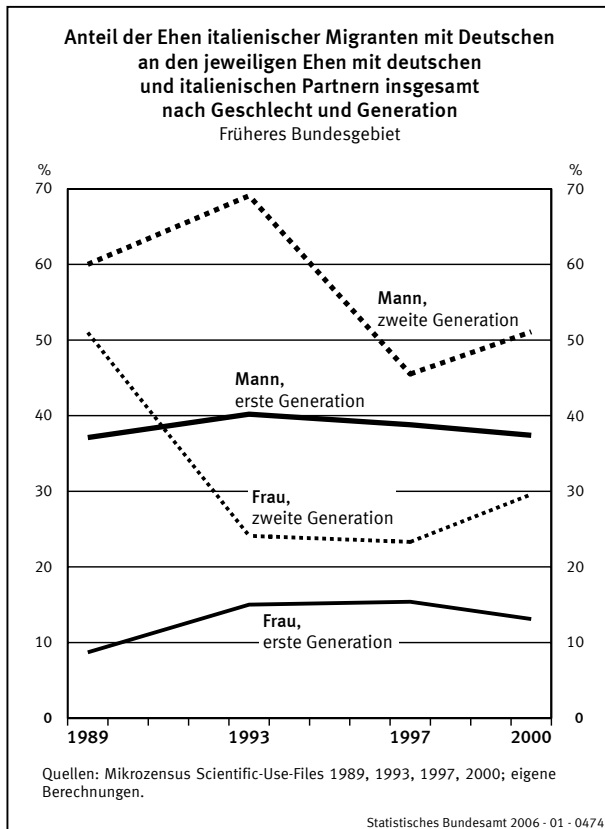
Staatsangehörigkeit der Ehefrau	Staatsangehörigkeit des Ehemannes											
	1989			1993			1997			2000		
	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl	deutsch	identisch mit dem Ehepartner	Anzahl
	%			%			%			%		
griechisch												
1. Generation	7,6	92,4	250	7,7	92,3	221	8,4	91,6	202	12,0	88,0	184
2. Generation	9,5	90,5	21	5,6	94,4	36	10,8	89,2	37	19,2	80,8	52
italienisch												
1. Generation	8,7	91,3	392	15,0	85,0	313	15,4	84,6	305	13,1	86,9	343
2. Generation	51,0	49,0	51	24,1	75,9	54	23,3	76,7	86	29,6	70,4	98
(ehemals) jugoslawisch												
1. Generation	16,0	84,0	506	18,1	81,9	529	15,9	84,1	559	17,8	82,2	573
2. Generation	57,1	42,9	14	32,1	67,9	28	18,6	81,4	43	28,1	71,9	64
portugiesisch												
1. Generation	22,7	77,3	66	30,6	69,4	49	25,0	75,0	52	21,3	78,7	61
2. Generation	50,0	50,0	2	30,0	70,0	10	33,3	66,7	3	55,6	44,4	9
spanisch												
1. Generation	25,4	74,6	126	32,0	68,0	100	34,6	65,4	81	37,8	62,2	74
2. Generation	56,2	43,8	16	42,9	57,1	14	61,5	38,5	13	76,2	23,8	21
türkisch												
1. Generation	1,5	98,5	1264	2,3	97,7	1413	3,0	97,0	1443	7,1	92,9	1444
2. Generation	8,8	91,2	80	3,1	96,9	227	4,5	95,5	288	5,5	94,5	291

Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen.

25) Bei den Personen mit spanischer und portugiesischer Staatsangehörigkeit ist allerdings deren Gruppengröße in Deutschland zu berücksichtigen: Da es sich jeweils um kleinere Migranten-gruppen handelt, ist die Wahrscheinlichkeit, einen Partner der eigenen Nationalität kennenzulernen, geringer als bei größeren Zuwanderergruppen.

Im Folgenden werden die Heiratsmuster zwei der numerisch am stärksten vertretenen Nationalitäten in Deutschland grafisch veranschaulicht. Schaubild 4 bildet die Entwicklung deutsch-italienischer Ehen in der ersten und der zweiten Migrantengeneration über die betrachtete Zeitspanne ab. Obwohl die Anteile binationaler Ehen für Männer und Frauen gemeinsam dargestellt werden, ist die Prozentuierungsbasis jeweils geschlechtsspezifisch (siehe die Tabellen 2 und 3).

Schaubild 4

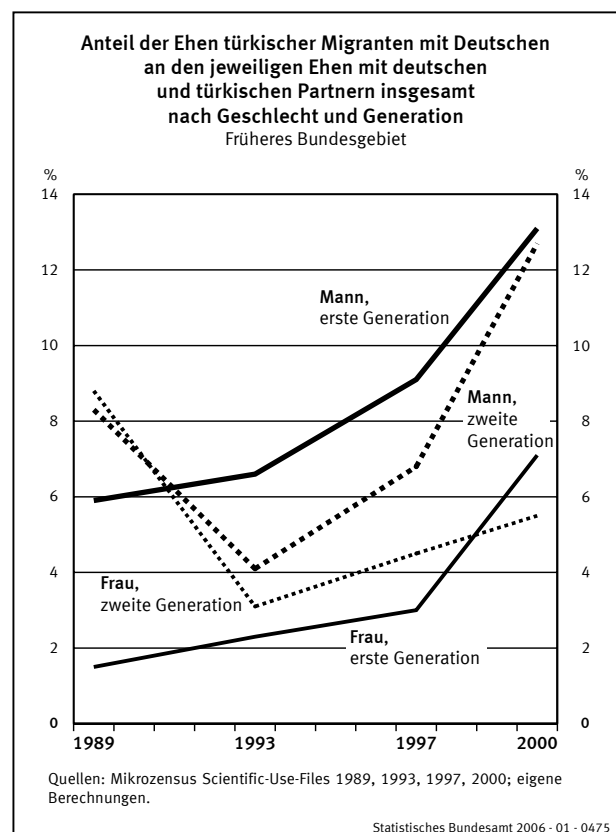


Unter den italienischen Staatsangehörigen weisen die Frauen der ersten Generation die niedrigsten Anteilswerte auf. Ab dem Jahr 1993 haben von ihnen nur rund 15% einen Partner mit deutscher Staatsangehörigkeit. Im Vergleich dazu liegen die Anteilswerte bei Italienerinnen der zweiten Generation in diesem Zeitraum um 8 bis 17 Prozentpunkte höher. Außerdem fällt bei ihnen der hohe Prozentsatz binationaler Ehen zum ersten betrachteten Zeitpunkt auf: 1989 haben sie ebenso häufig einen deutschen Ehemann wie einen Ehepartner der eigenen Nationalität. In den Folgejahren liegt der Anteil bei etwa 25%, was im Vergleich mit den anderen Zuwanderergruppen noch immer ein hohes Niveau darstellt.

Von den italienischen Migranten der ersten Generation haben durchgängig fast 40% deutsche Ehefrauen. Noch höher ist der Anteil binationaler Ehen bei Italienern der zweiten Generation. Hier zeigt sich allerdings ein unregelmäßiges Muster. Während im Jahr 1993 fast 70% mit einer Deutschen verheiratet waren, liegt dieser Anteil in den folgenden Jahren deutlich niedriger, wenn auch – mit über 45% – weiterhin auf einem hohen Niveau.

In Schaubild 5 sind die Heiratsmuster der türkischen Zuwanderer dargestellt. Die Abbildung ist nicht direkt mit der vorherigen zu vergleichen, da eine andere Skalierung der Y-Achse gewählt werden musste, um Unterschiede in dem Heiratsverhalten der einzelnen türkischen (gegenüber den italienischen) Gruppen sichtbar zu machen. Bei dieser Skalierung wird der Anstieg des Anteils von deutsch-türkischen Ehen über die Zeit deutlich. Diese Tendenz lässt sich seit 1993 sowohl für beide Geschlechter als auch für beide Generationen beobachten. Wie oben berichtet zeigt sich, dass die Anteile binationaler Ehen von türkischen Männern der zweiten Generation ab 1993 auf einem niedrigeren Niveau bleiben als die der ersten Generation. Generell machen die nationalitätsexternen Ehen bei allen betrachteten türkischen Gruppen jeweils unter 15% an den jeweiligen Gesamtehen aus.

Schaubild 5



Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich die erste Hypothese mit einer Ausnahme bestätigt: Die zweiten Generationen der Migranten der betrachteten Nationalitäten – ausgenommen der Türken – neigen stärker zu einer binationalen Ehe mit einer bzw. einem Deutschen als die ersten Generationen.

In Bezug auf die Wahl eines eigenethnischen Partners muss berücksichtigt werden, dass den in Deutschland lebenden Migranten nicht nur der deutsche Heiratsmarkt zur Verfügung steht, sondern teilweise auch der Heiratsmarkt ihres jeweiligen Herkunftslandes. Entsprechend wird im Folgenden – sofern Angaben darüber vorliegen – veranschau-

licht, wie stark diese Option präsent ist bzw. von den unterschiedlichen Zuwanderergruppen genutzt wird. Wenn die Partnerwahl von Migranten stärker am Herkunfts- als am Aufnahmeland orientiert ist, hat dies Auswirkungen auf den Anteil der binationalen Ehen. Vorausgesetzt die transnationale Ehepartnerwahl wird innerhalb einer ethnischen Gruppe verstärkt genutzt und es ergeben sich dadurch Auswirkungen auf den Kreis der verfügbaren Heiratskandidaten (z.B. durch dichte länderübergreifende Beziehungsnetzwerke), sollte die Wahrscheinlichkeit von binationalen Ehen sinken.

Tabelle 4 bietet eine Übersicht darüber, wie oft Migranten eine nationalitätsinterne Ehe führen, bei der die Ehefrau erst nach dem Zeitpunkt der Eheschließung nach Deutschland gekommen ist. Die Prozentanteile müssen mit Vorbehalt interpretiert werden, da die Tabelle nur die Ehepaare darstellt, bei denen von Seiten des Mannes die Angabe vorliegt, dass er schon vor der Heirat in Deutschland gelebt hat. Aufgrund der Freiwilligkeit der Auskünfte zum Zuzugs- und Eheschließungsjahr liegt diese Information allerdings für 15 bis 20% der Nationalitätengruppen nicht vor. Der Anteil transnationaler Ehen wird hier eher unterschätzt, da Personen, bei denen Zuzug und Eheschließung im selben Jahr stattgefunden haben, mit denen zusammengefasst wurden, die vor der Heirat in die Bundesrepublik zugezogen waren. Die Zusammenfassung wurde vorgenommen, da nur Angaben über das Jahr der beiden Ereignisse und nicht über das genaue Datum vorliegen. Eheschließung und Zuzug erfolgen bei den betrachteten Zuwanderern allerdings oftmals sehr zeitnah. Aus diesem Grund können sich, abhängig vom gewählten Zeitraum zwischen den beiden Daten, erhebliche Verschiebungen in den Anteilen von transnationalen Ehen ergeben.

Wie man Tabelle 4 entnehmen kann, besteht auch bei den nationalitätsinternen Ehen ein Unterschied zwischen den Generationen. Die erste Generation von Migranten greift

Tabelle 4: Nationalitätsinterne Ehen verschiedener Migranten Gruppen nach dem Zeitpunkt des Zuzugs der Ehefrau

Nationalität des Ehemannes	Zuzug der Ehefrau			
	vor/im Jahr der Heirat	nach der Heirat	ohne Angabe	insgesamt
	%			Anzahl
griechisch				
1. Generation	93,7	5,7	0,6	650
2. Generation	98,5	1,5	0,0	67
italienisch				
1. Generation	91,0	8,2	0,8	1089
2. Generation	94,0	2,4	3,6	84
(ehemals) jugoslawisch				
1. Generation	84,0	15,7	0,3	1435
2. Generation	94,9	3,4	1,7	59
portugiesisch				
1. Generation	86,4	13,6	0,0	132
2. Generation	100,0	0,0	0,0	13
spanisch				
1. Generation	89,4	10,6	0,0	217
2. Generation	100,0	0,0	0,0	23
türkisch				
1. Generation	69,7	29,9	0,5	3968
2. Generation	73,2	25,8	1,0	608

Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen.

in stärkerem Maße auf Partnerinnen des Herkunftslandes zurück. Während bei den anderen Nationalitätengruppen diese Praxis in der zweiten Generation deutlich nachlässt, bilden die Türken eine Ausnahme. In der ersten Generation heiratet fast ein Drittel der Türken eine türkische Frau, die sie nach Deutschland nachholen. Aber auch in der zweiten Generation ehelichen noch etwa 26% der türkischen Zuwanderer Frauen aus ihrem Heimatland. In Bezug auf das Heiratsverhalten nehmen die Türken eine Art Sonderstellung ein, indem sie – generationenübergreifend – in hohem Maße intraethnisch bzw. nationalitätsintern heiraten und sich unter den türkischen Ehegattinnen vermehrt Frauen befinden, die vor der Eheschließung noch in der Türkei wohnhaft waren.

Im Vergleich zu den Männern zeigt sich bei den Frauen aus den ehemaligen Anwerbeländern eine gegensätzliche Tendenz (siehe Tabelle 5). Bei vier der sechs betrachteten Nationalitäten neigen die Frauen der zweiten Generation in einem höheren Maße als die der ersten Generation zu Ehen mit Partnern, die zum Zeitpunkt der Eheschließung noch im Herkunftsland lebten. Auch hier gilt es zu berücksichtigen, dass wiederum nur Ergebnisse berichtet werden, wenn entsprechende Angaben für die Ehefrauen zur Verfügung standen. Bei den Frauen aus dem ehemaligen Jugoslawien holten in der zweiten Generation fast 9% der Frauen, die nationalitätsintern heirateten, ihren Ehemann aus dem Herkunftsland nach. Für die zugewanderten Frauen aus Portugal und Spanien scheint der Heiratsmarkt des Herkunftslandes generationenübergreifend kaum eine Rolle zu spielen; sie stellen allerdings in Deutschland jeweils nur kleine Migrantengruppen dar. Auch hier fällt der Anteil transnationaler Ehen unter den nationalitätsinternen Ehen der türkischen Frauen auf. Ähnlich wie bei ihren zugewanderten Landsmännern scheint auch für Türkinnen der Heiratsmarkt des Herkunftslandes eine Bedeutung zu haben. Während in der ersten Generation knapp 12% der Türkinnen mit einem Mann verheiratet sind, der erst nach der Heirat

Tabelle 5: Nationalitätsinterne Ehen verschiedener Migranten Gruppen nach dem Zeitpunkt des Zuzugs des Ehemannes

Nationalität der Ehefrau	Zuzug des Ehemannes			
	vor/im Jahr der Heirat	nach der Heirat	ohne Angabe	insgesamt
	%			Anzahl
griechisch				
1. Generation	97,8	1,7	0,5	578
2. Generation	95,7	2,6	1,7	115
italienisch				
1. Generation	99,2	0,3	0,4	908
2. Generation	96,0	2,3	1,7	176
(ehemals) jugoslawisch				
1. Generation	96,8	3,0	0,2	1218
2. Generation	91,2	8,8	0,0	91
portugiesisch				
1. Generation	98,3	1,7	0,0	116
2. Generation	92,9	0,0	7,1	14
spanisch				
1. Generation	98,5	0,5	1,0	197
2. Generation	100,0	0,0	0,0	23
türkisch				
1. Generation	88,1	11,5	0,4	3039
2. Generation	74,1	24,8	1,1	717

Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen.

Tabelle 6: Bildungsabschlüsse von Zuwanderern nach Art der Ehe¹⁾

Art der Ehe	Hauptschule ohne beruflichen Abschluss		Hauptschule mit beruflichem Abschluss		Realschule ohne beruflichen Abschluss		Realschule mit beruflichem Abschluss		Fachhochschulreife/Hochschulreife ohne beruflichen Abschluss		Fachhochschulreife/Hochschulreife mit beruflichem Abschluss		Fachhochschulabschluss		Hochschulabschluss		Ohne Angabe	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Bildungsabschluss des Ehemannes																		
binational (mit deutscher Partnerin)	783	11,8	1006	21,3	89	22,2	292	29,4	80	31,3	125	33,6	72	41,9	98	40,5	245	12,6
uninational	5866	88,2	3721	78,7	312	77,8	701	70,6	176	68,8	247	66,4	100	58,1	144	59,5	1707	87,4
Zusammen ...	6649	100	4727	100	401	100	993	100	256	100	372	100	172	100	242	100	1952	100
Bildungsabschluss der Ehefrau																		
binational (mit deutschem Partner)	485	5,7	331	16,6	63	12,5	195	27,9	61	26,1	75	32,6	31	42,5	92	53,2	130	6,3
uninational	7999	94,3	1657	83,4	439	87,5	505	72,1	173	73,9	155	67,4	42	57,5	81	46,8	1923	93,7
Zusammen ...	8484	100	1988	100	502	100	700	100	234	100	230	100	73	100	173	100	2053	100

1) Ab dem Mikrozensus 1993 enthält diese Kategorie auch die Angabe „ohne allgemein bildenden Abschluss“.

Quellen: Mikrozensus Scientific-Use-Files 1989, 1993, 1997, 2000; eigene Berechnungen.

nach Deutschland zugezogen ist, beträgt dieser Anteil bei den nationalitätsinternen Ehen der zweiten Generation beinahe ein Viertel. Der hohe Anteil länderübergreifender Ehen ist insofern bedeutsam, als die türkischen Frauen ohnehin eine starke Neigung zu ethnisch homogenen Ehen aufweisen (siehe Tabelle 3).

Um die zweite Hypothese zu testen und den Einfluss des Qualifikationsniveaus der Zuwanderer auf die Wahrscheinlichkeit der Ehe mit einem deutschen Partner zu verdeutlichen, werden in Tabelle 6 die Bildungsabschlüsse der Migranten nach der Art der Ehe (binational bzw. uninational) gegenübergestellt. Es zeigt sich deutlich, dass mit steigendem Bildungsniveau der Migranten mehr Ehen mit einem bzw. einer Deutschen bestehen. So haben etwa 41% der Männer und 53% der Frauen aus den ehemaligen Anwerbeländern, die über einen Hochschulabschluss verfügen, einen deutschen Partner. Personen, die einen Hauptschulabschluss sowie einen beruflichen Ausbildungsabschluss besitzen, führen dagegen nur zu 21 bzw. 17% eine binationale Ehe.

Der Einfluss der Bildung bei der (binationalen) Partnerwahl zeigt sich auch in den durchgeführten multivariaten Analysen, die hier nicht berichtet werden.²⁶⁾ Ein Ergebnis davon soll dennoch zur Veranschaulichung des Bildungseffektes dienen. In Schaubild 6 wird dieser für die türkischen und die italienischen Männer der ersten und der zweiten Generation dargestellt. Das Schaubild gibt die – entsprechend eines logistischen Regressionsmodells vorhergesagte – Wahrscheinlichkeit für Migranten im Alter von 38 Jahren im Jahr 2000, mit einer Deutschen verheiratet zu sein, wieder.²⁷⁾ Wie dem Schaubild entnommen werden kann, erhöht

sich die Wahrscheinlichkeit einer deutschen Ehefrau in allen Gruppen kontinuierlich mit dem Anstieg des Bildungsniveaus. Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Italiener der zweiten Generation mit einem Fachhochschul- oder Hochschulabschluss mit einer deutschen Frau verheiratet ist, beträgt fast 75%. Bei türkischen Migranten mit diesen Bildungsabschlüssen liegt die vorhergesagte Wahrscheinlichkeit für beide Generationen lediglich bei etwa 30%.

Schaubild 7 veranschaulicht die Bildungseffekte für Italienerinnen und Türiinnen der ersten und zweiten Generation im Alter von 34 Jahren im Jahr 2000.²⁸⁾ Wie bei den Männern ist auch bei den Frauen mit dem Anstieg des Qualifikationsniveaus eine stetige Zunahme der Wahrscheinlichkeit, eine binationale Ehe mit einem Deutschen zu führen, assoziiert. Zudem zeigt sich, dass der Generationenstatus bei den Türiinnen praktisch keine Veränderung der Wahrscheinlichkeit, mit einem deutschen Mann verheiratet zu sein, bewirkt (die Graphen fallen fast zusammen). Bei den Italienerinnen ist dagegen zwischen den beiden Generationen ein erheblicher Unterschied zu beobachten, wobei die zweite Generation in wesentlich höherem Maße in die deutsche Bevölkerung einheiratet. Bei einem Universitätsabschluss wird für Italienerinnen der zweiten Generation – ceteris paribus – eine Chance von 80% vorhergesagt, einen deutschen Ehepartner zu haben. Bei Türiinnen liegt die Wahrscheinlichkeit im entsprechenden Fall unter 40%, ist damit allerdings aber dreimal so hoch wie bei Türiinnen, die lediglich über einen Hauptschulabschluss verfügen.

In Bezug auf die Hypothesen lassen sich die folgenden Schlussfolgerungen ziehen: Mit Ausnahme der Türken neigen die zweiten Generationen aller betrachteten Nationali-

26) Die Unterschiede zwischen den Bildungsabschlüssen sind fast alle auf dem 0,01-Niveau signifikant.

27) Das Alter von 38 Jahren wurde gewählt, da es in den betrachteten Gruppen das Durchschnittsalter darstellt. Neben dem Alter wurden zwei weitere Kontrollvariablen – das Geschlechterverhältnis und die Bevölkerungsgröße der jeweiligen Nationalitätengruppe – in das Regressionsmodell aufgenommen. Auch hier wurden als Ausprägungen jeweils die Mittelwerte der Gruppen vergeben.

28) Das Alter von 34 Jahren stellt das durchschnittliche Alter in den betrachteten Gruppen dar. Bei den beiden Strukturparametern (siehe Fußnote 27) wurden ebenfalls die Mittelwerte vergeben.

Schaubild 6

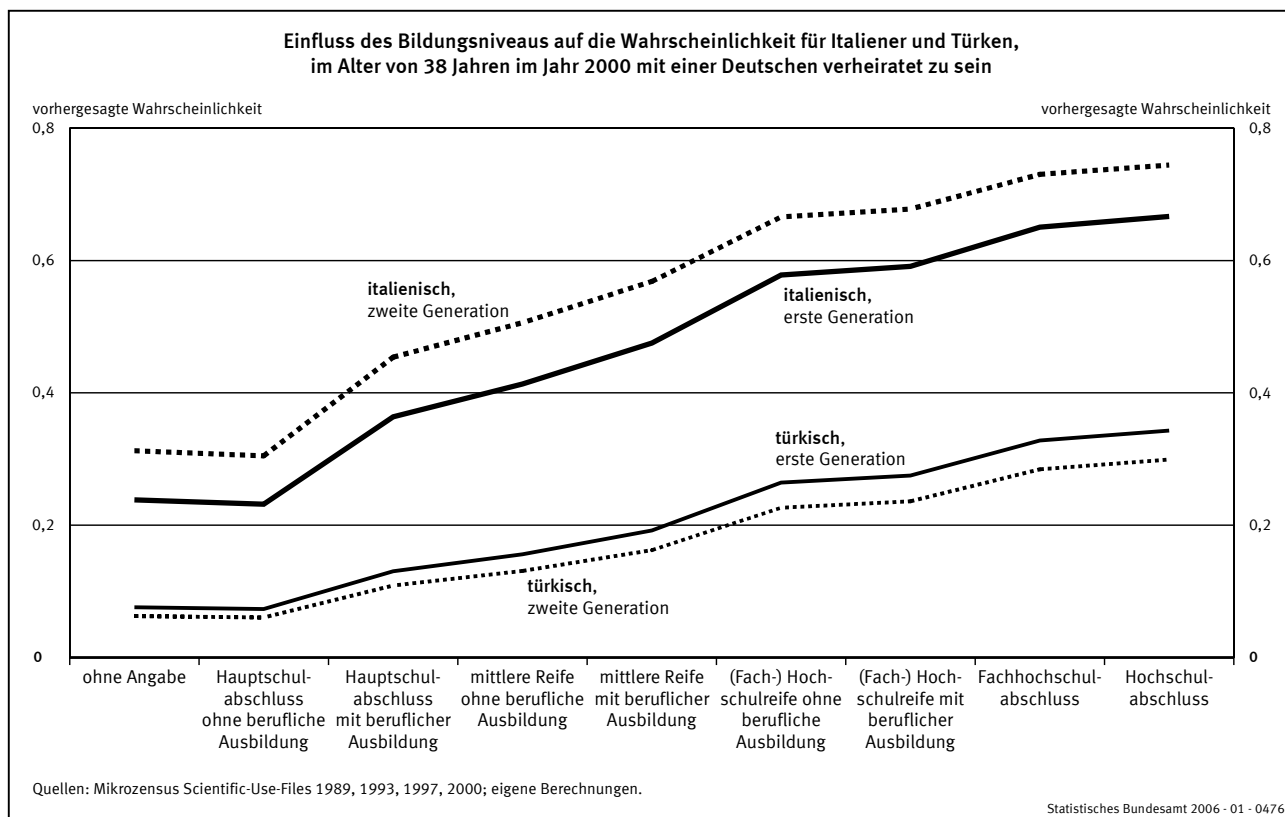
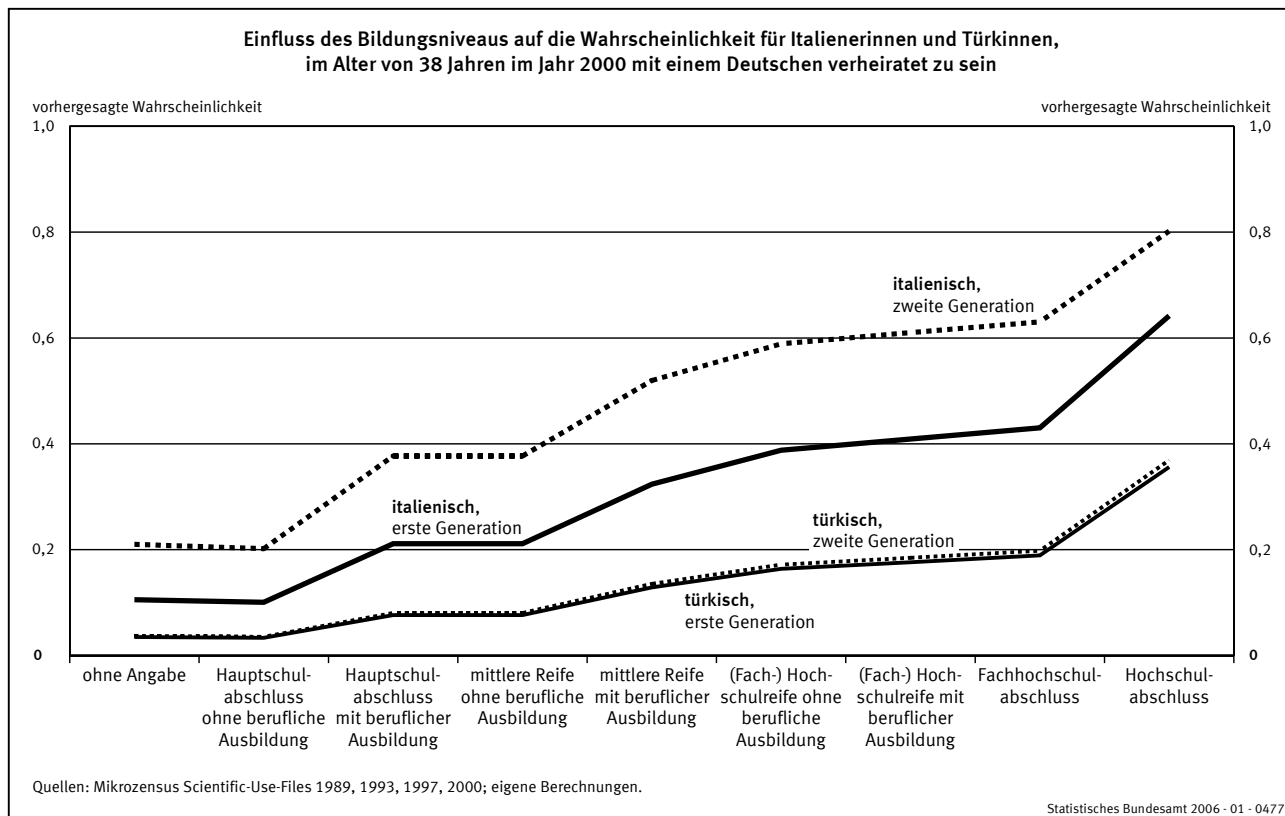


Schaubild 7



täten stärker zu einer Ehe mit einem deutschen Partner als die ersten Generationen. Die erste Hypothese bestätigt sich somit für den Großteil der untersuchten Migrantengruppen. Auch die zweite Hypothese trifft für die betrachtete Population zu: Mit steigendem Bildungsabschluss erhöht sich die Wahrscheinlichkeit für einen deutschen Partner. Da die Bildung ein wichtiges Merkmal der strukturellen Assimilation ist, kann dieses Ergebnis auch als ein Beleg dafür gewertet werden, dass die strukturelle Assimilation der sozialen Assimilation vorangeht bzw. diese fördert.

Zusammenfassung der empirischen Ergebnisse

Im Rahmen dieses Artikels wurde das (binationale) Heiratsverhalten von Migranten beschrieben. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse noch einmal zusammengefasst werden.

Zunächst lässt sich konstatieren, dass die Migranten der ehemaligen Anwerbeländer in sehr unterschiedlichem Maße in die deutsche Bevölkerung einheiraten. Die zweiten Generationen neigen gegenüber den ersten Generationen – mit Ausnahme der Türken – stärker dazu, eine Ehe mit einem bzw. einer Deutschen zu führen. Spätestens seit dem Jahr 1997 ist für alle betrachteten Nationalitäten eine zunehmende Tendenz für binationale Ehen mit Deutschen zu beobachten. Dies lässt den vorsichtigen Schluss zu, dass diese Migrantengruppen in zunehmendem Maße sozial in die deutsche Gesellschaft integriert sind. Wenn man den Anteil binationaler Ehen als Indikator der Integration heranzieht, dann sollten insbesondere die Personen mit spanischer Staatsangehörigkeit, aber auch die italienischen Männer besonders gut (sozial) integriert sein.

Eine Sonderstellung nehmen die türkischen Migranten ein: Sowohl die türkischen Männer als auch die türkischen Frauen weisen unter allen betrachteten Nationalitäten jeweils den mit Abstand geringsten Anteil derer auf, die in die deutsche Bevölkerung einheiraten. Im Gegensatz zu den anderen Zuwanderergruppen gibt es zwischen den Türken der ersten und der zweiten Generation praktisch keine Unterschiede in Bezug auf die binationale Partnerwahl. Die türkischen Männer der zweiten Generation sind tendenziell sogar seltener mit einer deutschen Frau verheiratet als die türkischen Männer der ersten Generation. Eine weitere Besonderheit des Heiratsverhaltens türkischer Zuwanderer besteht darin, dass sie auch in der zweiten Generation noch stark auf die Heiratsmärkte ihres Herkunftslandes zurückgreifen. Fast ein Viertel der uninationalen Ehen von türkischen Migranten der zweiten Generation besteht zwischen Partnern, von denen eine(r) erst nach der Heirat nach Deutschland zugezogen ist. Dennoch lässt sich auch für die Türken – mindestens seit dem Jahr 1997 – eine steigende Tendenz in Bezug auf binationale Ehen mit Deutschen feststellen.

Bildung als ein Merkmal der strukturellen Integration erweist sich bei der Erklärung des Heiratsverhaltens von Zuwanderern als bedeutsam. So steigt mit zunehmendem Bildungsniveau für alle Migrantengruppen die Wahrscheinlichkeit,

eine Ehe mit einem deutschen Partner zu führen (gegenüber einer eigenethnischen Ehe). Dieser Bildungseffekt zeigt sich dabei in gleicher Weise für Männer und Frauen.

Bei der Interpretation der Ergebnisse sollte berücksichtigt werden, dass die bestehenden Heiratsmuster kein Ergebnis der Präferenzen der Migranten sein müssen. Zur Etablierung binationaler Ehen sind auch die Einstellungen und Präferenzen der Deutschen entscheidend: Wenn in der deutschen Bevölkerung Vorbehalte gegenüber bestimmten Zuwanderergruppen bestehen, resultieren ebenfalls stark eigenethnisch geprägte Heiratsmuster von Migranten, ohne dass dies von Seiten der Zuwanderer intendiert ist.

Die dargestellten Ergebnisse konnten insofern erste Einblicke in die Heiratsmuster von Migranten aus den ehemaligen Anwerbeländern geben. Um ein vollständigeres Bild des Heiratsverhaltens und der Mechanismen der Partnerwahl von Zuwanderern herausarbeiten zu können, sind weitere Studien erforderlich. [u](#)

ÜBERSICHT

über die im laufenden Jahr erschienenen Textbeiträge

	Heft	Seite
Neue Steuerungsinstrumente, Qualitätsmanagement		
Prozessanalysen im Statistischen Bundesamt – ein Erfolg	1	26
Qualitätsberichte – ein neues Informationsangebot über Methoden, Definitionen und Datenqualität der Bundesstatistiken	2	109
Überprüfung und Weiterentwicklung des Statistischen Programms		
Moderne Informations- und Kommunikationstechnologien in Deutschland	1	33
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Mathematisch-statistische Fragen und Methoden		
Nutzung des Raumbezuges in der amtlichen Statistik	2	118
Karten in der amtlichen Statistik	3	205
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Wahlen		
Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 2005 nach Geschlecht und Alter	3	220
Erwerbstätigkeit		
Unterbeschäftigung als Teil des Labour-Force-Konzeptes	3	238
Unternehmen und Arbeitsstätten, Unternehmensregister		
Insolvenzen 2005	4	351
Land- und Forstwirtschaft, Fischerei, Flächennutzung		
LUCAS – eine europäische Flächenstichprobe und ihre Auswirkungen auf die deutsche Agrarstatistik	1	55
Nutzung der Bodenfläche	3	212
Bautätigkeit und Wohnungen		
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405

	Heft	Seite
Außenhandel		
Asymmetrien in der Außenhandelsstatistik	3	257
Verkehr		
Gefahrguttransporte 2004	3	264
Öffentlicher Personenverkehr mit Bussen und Bahnen 2004	4	360
Gewerblicher Luftverkehr 2005	4	370
Geld und Kredit, Dienstleistungen		
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bildung und Kultur		
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Sozialleistungen		
Ergebnisse der Statistiken über die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung 2004	2	160
Neue Statistiken zur Kindertagesbetreuung	2	166
Ergebnisse der Sozialhilfe- und Asylbewerberleistungsstatistik 2004	4	377
Wohngeld in Deutschland 2004	3	271
Finanzen und Steuern		
Statistiken der öffentlichen Finanzen – aussagekräftiger und aktueller	3	279
Finanzierungssaldo des Staates – einige methodische Anmerkungen	4	339
Versorgungsempfänger des öffentlichen Dienstes am 1. Januar 2005	1	45
Spenden in Deutschland	2	151
Gewerbesteuerstatistik 2001	3	303
Körperschaftsteuerstatistik 2001	1	66
Öffentliche Finanzen im Jahr 2005	4	395
Wirtschaftsrechnungen, Zeitbudgeterhebungen		
Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Preise		
Zur Entwicklung eines Baukostenindex	2	172
Preisentwicklungen in der Bauwirtschaft 2005	4	405
Preisentwicklung 2005	1	71
Preise im Januar 2006	2	182
Preise im Februar 2006	3	310
Preise im März 2006	4	413
Volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen		
Zur Revision der privaten Konsumausgaben im Rahmen der Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen 2005	2	136
Die Bedeutung der Dienstleistungsstatistik für die Berechnung der Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen	2	145
Bruttoinlandsprodukt 2005	1	13
Gastbeiträge		
Besonderheiten der Zeitverwendung von Frauen und Männern	1	83
Verdienststrukturen in Baden-Württemberg: Eine empirische Analyse mit Hilfe von Quantilsregressionen	3	316
Daten für wissenschaftliche Analysen zur beruflichen Weiterbildung in Unternehmen	4	344
Binationale Ehen in Deutschland	4	419

Neuerscheinungen¹⁾ vom 25. März 2006 bis 21. April 2006

● Zusammenfassende Veröffentlichungen		EUR [D]
Wirtschaft und Statistik, März 2006		13,75
Ausgewählte Zahlen für die Bauwirtschaft, Dezember und Jahr 2005		18,70

● Fachserien

Fachserie 17: Preise

Reihe 2	Preise und Preisindizes für gewerbliche Produkte (Erzeugerpreise), Februar 2006	7,50
Reihe 7	Verbraucherpreisindizes für Deutschland, März 2006 (Eilbericht)	3,30
Reihe 4	Preisindizes für die Bauwirtschaft, Februar 2006 (Eilbericht)	2,00

Statistik-Shop des Statistischen Bundesamtes

Nahezu das gesamte Angebot an Standardveröffentlichungen des Statistischen Bundesamtes steht im Statistik-Shop online zur Verfügung oder kann online bestellt werden:

www.destatis.de/shop

Alle aktuellen **Fachserien**, deren Neuerscheinungen bislang an dieser Stelle aufgeführt waren, werden in elektronischer Form als PDF- oder Excel-Dateien zum **kostenfreien** Download im Statistik-Shop bereitgestellt.

Veröffentlichungskalender für Pressemitteilungen

Das Statistische Bundesamt gibt die Veröffentlichungstermine wichtiger wirtschaftsstatistischer Pressemitteilungen in einem Jahresveröffentlichungskalender, der wöchentlich präzisiert wird, bekannt.

Der Kalender kann unter der Internetadresse <http://www.destatis.de/presse/deutsch/cal.htm> abgerufen werden.

1) Zu beziehen durch den Buchhandel oder über den Vertriebspartner: SFG Servicecenter Fachverlage, Part of the Elsevier Group, Postfach 43 43, 72774 Reutlingen, Telefon + 49 (0) 70 71/93 53 50, Telefax + 49 (0) 70 71/93 53 35, E-Mail: destatis@s-f-g.com. Preise verstehen sich ausschließlich Versandkosten.